BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Feddersen, Jakob Friedrich, 1736-1788

Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen

Bd.: 3

Speier (1780)
Biogr.c. 101 a-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10309935-2
VD18 90098595

Nachrichten

von dem

Leben und Ende

gutgesinnter Menschen.

Von

Jakob Friederich Feddersen,

Prediger an der Hauptkirch St. Johannis

zu Magdenburg.

Dritter Band.

Mit allerhöchster Kaiserlichen Freyheit.

Speier

Im Verlag der Gesellschaft,

1780.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

16 BS

Bibliothek

Etwas,

welches ich eher, als diese Nachrichten selbst, zu lesen bitte.

Wenn von merkwürdigen Leuten große Tugenden bekannt sind: so werden auch (fast immer) diese und jene Fehler von ihnen erzählt. Oftmals haben Neid, Verleumdung, Klatscherey, Partheylichkeit, Sektengeist und Religionshaß dieselben ersonnen und ausgebreitet. Der Wahrheitsfreund wird ihre Tugenden um desto höher schätzen, weil sie Verfolgung gelitten. — — Oft haben gute Menschen wirklich die Fehler begangen, die von ihnen gesagt werden. Wer billig ist, wer sich selbst, und das schwache menschliche

Herz

Herz kennet, wird ihre Tugenden darum nicht geschmückte Laster heissen, oder gar leugnen.

Diese Bemerkung ist nöthig, mancher guten Menschen wegen, die in diesen Nachrichten angeführet werden — — Wer aber Fehler von ihnen weiß, der meide Sie, und folge ihren Tugenden nach! — —

Meine Leser sind, wie alle Bücherleser, von verschiedner Denkungsart. Der will nur von solchen guten Leuten etwas wissen, die ein sehr lebhaftes und warmes Gefühl der Religion in ihren Worten und Handlungen bewiesen haben; — der andre sagt: das ist Schwärmerey; und will nur Exempel solcher Tugendhaften, die mit heller Vernunft und kühlem Herzen gedacht und gehandelt haben.

Für beyde habe ich in dieser Sammlung gesorgt. Aber keiner von beyden

seufze,

seufze oder lache nun darüber, daß ich mich nicht blos nach seinem Sinn gerichtet habe!

Diese Erinnerung muß ich besonders wegen der Auszüge aus Reizens Historie der Wiedergebohrnen machen. Was mir in diesem Buche überspannte Einbildung oder wahre Schwärmerey schien, habe ich ganz weggelassen; aber alle wörtliche und Thatzeugnisse der herzlichen warmen Liebe und Zuversicht zu Gott und dem Erlöser sorgfältig angeführt.

Viele können keine gute Handlung ohne ein verkleinerndes Aber denken und erzählen. Besonders ist das die gewöhnliche lieblose Kritik: „Ja! Ja! Er war „wohl ein guter Vater, ein guter Herr — „ein treuer Diener — ein ehrlicher und „barmherziger Mann; aber — aber — „er hat doch diese — jene Meinung, „die nicht rechtgläubig war; — er war

„doch

„doch von einer fremden Religionspar-
„they, die grundfalsche Lehrsätze hat. — —

Ehe du ausspähest den Splitter in deines Nächsten Auge, mein Mitchrist! so gehe lieber hin, und thue desgleichen Gutes, als er that! Dies ist Christus Sinn, und Christus Gebot. Mache es nicht wie solche, die über beständiges Richten und Verdammen theologischer Meinungen, die Uebung der Religion vergessen.

Die Urquellen meiner Nachrichten sind meistens genannt, oft war es nicht möglich, oft auch nicht nöthig.

Gottes Vorsehung segne auch diese Arbeit, daß dadurch die Summe christlicher und guter Gesinnungen und Thaten vermehret werde!

Ein-

Einzelne

bemerkens- und nachahmenswürdige

Handlungen

gutgesinnter Menschen.

ជំពូកទី៤ ការងារនៃកម្លាំង

និងថាមពល

Beyspiele brüderlicher Liebe und Zärtlichkeit.

Der Sohn eines reichen Kaufmanns mit Namen Dorvey zu London hatte sich in seiner Jugend allen Ausschweifungen überlassen, wodurch er seinen Vater, dessen Ermahnungen er kein Gehör geben wollte, sehr gegen sich aufbrachte. Der Vater, als er sein Ende herannahen sah, machte ein Testament, enterbte seinen ungerathenen Sohn, und starb kurz darauf.

Dieser, als er seines Vaters Tod erfährt, geht in sich, stellt ernsthafte Betrachtungen über sein voriges Leben an, und bereuet seine Vergehungen. Man sagt ihm, daß er ent-

erbt sey. Diese Nachricht bewegt ihn nicht zu dem geringsten Murren oder Klagen. Er verehrt das Andenken seines Vaters, selbst in derjenigen Handlung, die ihn von allem Vermögen entblößt; nur diese Worte sagte er: ich habe es verdienet.

Diese Gelassenheit und bessere Gesinnung wird seinem einzigen jüngern Bruder hinterbracht, welcher, ganz ausser sich vor Freude über die glückliche Veränderung der Sitten seines Bruders, ihn aufsucht, ihn umarmet, und folgende eines unvergeßlichen Andenkens werthe Worte zu ihm sagt: "Mein Bruder, durch dieses Testament, das du hier siehest, hat mich unser beyder Vater zum Universalerben seines Vermögens eingesetzt; allein er hat gewiß nur den Menschen, der du damals warst, enterben wollen, und nicht denjenigen, der du jetzt bist. Ich gebe dir also hiermit den Theil, der dir zukömmt."

Der Abt Villard, der älteste Sohn eines nur mittelmäßig reichen Hauses, hatte das Unglück, seinem jüngern Bruder im Spiel ein Auge auszustechen. Da er denselben heftig liebte: so gieng ihm dieser traurige Zufall so sehr zu Herzen, daß er den Entschluß faßte, ihm sein Recht an der väterlichen Verlassenschaft abzutreten, und sich in ein Kloster zu begeben. Er wurde ein Carmelite, studirte die Kanzelberedsamkeit, und erlangte großen Beyfall. In der Zeit, da sein Ruhm am höchsten gestiegen war, ließ er sich durch den Pabst von seinem Gelübde lossprechen, verließ sein Kloster, und wurde ein Weltgeistlicher. Der große Haufen, der die Handlungen eines rechtschaffnen Mannes blindlings beurtheilt, ohne die Bewegungsgründe derselben zu untersuchen, beschuldigte den Abt Villard der Unbeständigkeit; man glaubte, ein Hang zur Bequemlichkeit und zu den Ergötzlichkeiten erlaubte ihm nicht länger in den Klostermauren eingesperret zu seyn; man gab hundert andre Ursachen dieser Veränderung an, und niemand wußte, daß die edelste und wohl-

thätigste Bruderliebe der Grund derselben war. Man erfuhr denselben erst nach seinem Tode, und dieses giebt seiner That einen desto höhern Werth.

Durch Villards freywillige Lossagung von dem väterlichen Vermögen war sein Bruder gleichwohl noch nicht in solche Umstände gekommen, daß er bequem leben konnte, besonders da seine Mutter noch lebte, und ein Theil der Einkünfte zu ihrem Wittwengehalt angewendet werden mußte. Villard hatte ihm den Ertrag seiner Predigten geben wollen. Aber der Prior seines Klosters machte ihm das Recht, mit seinem Erworbenen handeln zu können, wie er wollte, streitig; und nöthigte ihn, das Geld, das ihm seine Predigten eintrugen, zur Klosterkasse zu liefern. Der Abt glaubte nicht, daß er die Pflichten für diese geistliche Societät den Pflichten der Natur vorziehen dürfte. Er bewarb sich um seine Lossprechung aus dem Orden, und als er dieselbe erlangt, so arbeitete er bis an seinen Tod für die Erhaltung seines Bruders und seiner Mutter.

Der

Der Consul Fabius hatte einen sehr herrlichen Sieg über die Etrusker erfochten. Der Senat, und das Volk bemüheten sich sehr, ihn zur Haltung des Triumphes zu bewegen. Aber er wollte sich nicht dazu entschliessen, weil sein Bruder im Treffen geblieben war. Welch eine Gewalt muß die brüderliche Zärtlichkeit in seinem Herzen gehabt haben, da sie ihn gegen die größten Ehrenzeichen unempfindlich machte, nachdem er seinen Bruder verlohren!

Welche Freude für den empfindenden Leser, wenn er in einem der finstersten Jahrhunderte, von Roberten, Herzog der Normandie, lieset, daß er seinem Bruder Heinrich, den er in einer Belagerung schon bis zu dem äussersten Mangel an Wasser gebracht hatte, Wasser und auch etwas Wein für seine Tafel in die Festung hineinschickt. Denn was? sagte er zu seinem andern Bruder Wilhelmen von England, der ihm einer so unzeitigen Güte wegen, wie er sie nannte, Vorwürfe machte,

was? soll ich meinen Bruder vor Durst umkommen lassen? wenn er dahin ist, wo nehmen wir einen andern her?

Proculejus erwarb sich durch seine brüderliche Liebe einen unsterblichen Namen. Denn als sein Vater gestorben war; so theilte er die Erbschaft mit seinen Brüdern Murena und Scipio in gleiche Theile. Beyde waren so unglücklich, ihr ganzes Vermögen in dem bürgerlichen Kriege einzubüssen. Damit er nun seinen Brüdern, so viel möglich, ihre kümmerlichen Umstände erleichtern möchte: so theilte er zum andernmal sein ganzes Vermögen mit ihnen.

Paulus Aemilius hinterließ den P. Scipio Aemilianus und dessen Bruder Fabius zu seinen einzigen Erben. Der letztere war in äusserster Dürftigkeit. Scipio handelte daher

so brüderlich edel, daß er die ganze Erbschaft, welche sich auf fünfzigtausend Thaler belief, seinem Bruder überließ. Scipio gieng noch weiter in seiner Großmuth. Denn als Fabius bey der Beerdigung seines Vaters sich so viele Kosten verursachte, daß sein Vermögen dadurch ganz hingegangen wäre: so trug Scipio die Hälfte dieses Aufwandes. Und als endlich seine Mutter Papiria starb: so überließ er das ganze mütterliche Erbtheil seinen Schwestern, ob sie gleich nach den Gesetzen nicht den geringsten Anspruch darauf machen konnten.

Beyspiele gutdenkender Blutsverwandten.

Der H*** ganzer Charakter war männliche Festigkeit der Seele, Unerschrockenheit und Ruhe des Gemüthes in allen Vorfällen, auch bey den größten Widerwärtigkeiten und drohenden Gefahren; und freudiges Vertrauen zu Gott, daraus alle jene Tugenden, die bey dem weiblichen Geschlecht desto schätzbarer sind, je seltener sie dabey gefunden werden, ihren Ursprung nahmen. Sie zeigte stets eine gefühlvolle Dankbarkeit gegen Gottes Güte, die sie von Kindheit auf so reichlich in allem genossen, und Bereitwilligkeit, jedem mit Rath und That beyzustehen. Insbesondre hatte sie gegen ihre Verwandten ein überaus edles Herz. Verschiedene Kinder aus ihrer Familie, die durch ihrer Eltern frühen Tod verlassene Waisen geworden waren, nahm sie an Kindes statt in ihr Haus, besorgte ihre Erziehung zu allem Guten

ten mit möglichster Muttertreue; that alles, was sie konnte zu ihrem Fortkommen, und hatte keine gröſsere Freude in der Welt, als wenn sie sahe, daß es den Ihrigen wohlgieng. Noch in ihrem sehr hohen Alter dachte sie darauf, dieselben und insbesondere die Kleinen aus ihrer Familie froh zu machen. Als eine wahre Shirley im Grandison, war sie keine Stöhrerin unschuldiger Vergnügungen, die ihre jüngern Freunde genossen, sie wurde selbst heiter dabey, und freute sich immer mit den Fröhlichen. Sie wandte weniger auf ihre Bequemlichkeit und Pflege, als sie es nach ihren Umständen thun konnte. Die Ihrigen ermunterten sie, sich in ihrem Alter mehr zu Gute zu thun. "Nein, antwortete sie, das thue ich "eurentwegen nicht. Ihr braucht noch viel in "der Welt. Manche von euch haben Kinder, "die noch länger etwas nöthig haben. Ich "entziehe mir daher gern so viel, als ich nur "kann; damit ich euch und euren Kindern desto "mehr hinterlassen könne."

Auf ihrem Sterbebette, wo sie Gott, mit sichtbarer Dankbarkeit und Freude in ihrem Angesicht, für alles Gute pries, damit er sie und ihre Familie gesegnet hatte, ermahnte sie die um sie her weinenden Verwandten: immer in Eintracht und Friedfertigkeit miteinander zu leben, damit Gottes Segen auf ihren Häusern ruhen möge. Im Bewußtseyn, daß sie fromm vor Gott, gut gegen die Ihrigen, dienstfertig gegen Hülfbedürftige, und ehrlich gegen jedermann gewesen, starb sie mit einer so ruhigen Gemüthsverfassung, als womit sie immer gelebt hatte.

Georg Villiers, Herzog von Buckingham, wurde gewarnet, daß er auf seiner Reise nach London nicht den ordentlichen Weg nehmen sollte, weil man einen Anschlag auf sein Leben gemacht habe, den man ausführen wollte, so bald er sich auf dem Wege nach London befände. Er setzte seine Reise fort. Als er drey Meilen gereiset war, begegnete ihm eine Per-

son,

ße, die ihm wieder sagte, daß sie in der nächsten Stadt, durch die er reisen würde, einige aufgebrachte Personen ihm den Tod hätte schwören hören; er möchte also einen sicherern Weg nehmen. Seine Gefährten riethen ihm auch dieses zu thun, aber er wollte den ordentlichen Weg nicht verlassen; denn er sagte, daß, wenn er seinen Feinden einmal einige Furcht vor Gefahren verriethe, er alsdann niemals ohne Gefahr würde leben können.

Sein junger Vetter, der Vicomte Fielding, welcher sich in seinem Gefolge befand, ersuchte ihn auf eine sehr edelmüthige Art, ihm durch die Stadt sein Kleid und sein blaues Band zu erlauben, indem er versicherte, daß ihm nichts so schätzbar sey, als das Leben seines Vetters, auf welchem die Wohlfahrt seiner ganzen Familie beruhe. Er wollte sich auf eben die Art verhüllen, wie der Herzog bey kaltem Wetter zu thun gewohnt war, damit man ihn für den Herzog halten, und dieser sich indessen desto freyer vertheidigen möchte. Der Herzog umarmte ihn wegen dieses zärtlichen Antrages,

und küßte ihn: aber er sagte ihm, daß er kein solches Anerbieten von einem Vetter annehmen würde, dessen Leben ihm eben so theuer sey, als das seinige.

Weise und rechtschaffne Eltern.

Lord Wilhelm Cecil war von dem angenehmsten, freundlichsten und gelassensten Gemüth. Freundlich und höflich in seinen Reden, liebreich von Ansehen, und ausnehmend leutselig gegen die, mit denen er in Gesellschaft war. Sein liebreiches Wesen zeigte sich besonders gegen seine Kinder, gegen die sich niemand liebreicher bezeigen kann. Doch that er dieses mit so kluger Mäßigung, daß er im Herzen mehr Liebe hegte, als er äusserlich blicken ließ; und wenn er, welches jederzeit ein Zeichen eines guten Herzens ist, seinen Tisch ringsherum mit seinen kleinen Kindern besetzt kriegen konnte: so war er alsdenn in dem Genuß seiner größten

Glück-

Glückseligkeit. Es war ein ausnehmendes Vergnügen, wenn man hörte, was für Kurzweil er mit ihnen trieb, wie geschickt und aufgeräumt er mit ihnen zu schwatzen pflegte, und so artige Fragen und Liebkosungen mit vorbrachte, daß es sowohl für ihn, als für die Kinder, und für die, die es mit anhörten, ein lehrreiches Vergnügen war. So war er glücklich in den meisten irdischen Dingen, am allerglücklichsten aber mit seinen Kindern und Kindeskindern. Er hatte gemeiniglich seine eignen Kinder, Enkel und Urenkel an seinem Tische, die wie Oelzweige um ihn herum sassen, und es war kein Grad der Blutsfreundschaft, den man nicht an seiner Tafel hätte sitzen sehen, worüber er sich oftmals als über eine grosse Gnade Gottes sehr erfreute.

Wie er in seinem ganzen Leben ein frommer zärtlicher Vater seiner Kinder und Kindeskinder gewesen war: so blieb er es auch in seinem Tode. Gleich einem sterbenden Jakob rief er sie bey der Herannäherung seines Endes zu sich; segnete sie, nahm Abschied von

ihnen,

ihnen, und befahl ihnen, Gott zu dienen und ihn zu fürchten, und einander zu lieben.

Doddridge, von dessen frommer Denkungsart im Andächtigen manche Proben sind angeführet worden, war auch ein liebenswürdiger Hausvater. Er bewies als ein solcher in sehr hohem Grade das Sanfte und Wohlwollende seines ganzen Charakters, deswegen er so vorzüglich zu schätzen war.

Als Gemahl war es seine Sorge, durch den Umgang mit seiner Gattin den Geist der Religion zu unterhalten, eine verbindliche und zärtliche Gesinnung gegen sie zu zeigen, und vornehmlich, alles zu vermeiden, was den Schein eines mürrischen Wesens, dem er vielleicht unter seinen verschiednen Sorgen und Arbeiten unterworfen seyn könnte, haben möchte.

Er nahm auf eine gütige Art an den Angelegenheiten ihrer Verwandten Antheil, und

wenn

wenn sich einige derselben in gröſsen Leiden und Bedrängnissen befanden, so that er das Aeusserste, das ihm nur möglich war, zu ihrem Beystande und zu ihrer Erquickung.

In der Erziehung seiner Kinder handelte er nach dem Rath, den er besonders in seinen Reden andern ertheilt hatte. Er bezeigte sich gegen sie liebreich und herablassend, ermunterte sie zur Freymüthigkeit, Offenherzigkeit und kindlichem Zutrauen gegen ihn. Sorgfältig vermied er diejenige gebietende Mine, dadurch sie schüchtern gemacht, in Entfernung von ihm gehalten, und seine väterlichen Lehren ihnen unangenehm würden. Ob er gleich wegen der Mannigfaltigkeit seiner Geschäfte, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, weniger Zeit hatte, sich mit der Erziehung seiner Kinder zu beschäftigen, als er wünschte; so war er doch besorgt, jede Gelegenheit zu ergreifen, wobey er tugendhafte und fromme Gesinnungen in ihre Gemüther eindrücken konnte. Er war vornehmlich bemüht, seine Kinder zu einer sanften und freundlichen Gemüthsart zu gewöhnen, weil

er glaubte, daß dieses zu ihrer eignen Beruhigung höchst wichtig und nöthig wäre, sich Hochachtung in der Welt zu erwerben, und derselben nützlich zu werden. Er war deswegen sehr besorgt, ungütige Vorurtheile aus ihrem Gemüth zu entfernen, und sie zu öffnen, edelmüthigen Gesinnungen zu erwecken, damit sie das wahre Christenthum, wo sie es nur finden würden, hochachten und von demselben mehr aus dem Wesentlichen als aus den Nebenumständen urtheilen lernen möchten.

Der Fürst von Dessau, der durch viele treffliche Eigenschaften wahre Größe zeigt, ein Biedermann unter den teutschen Fürsten ist, Güte im Herzen hat, standhaften Eifer für das Gute und Leutseligkeit in seinem ganzen Thun zeigt, schickte seinen Prinzen in einige Lehrstunden des Philanthropins, mit dem ausdrücklichen Befehl, zwischen ihm und den andern Lehrlingen gar keinen Unterschied zu machen, damit er nicht Neigung zum Stolz bekomme.

komme. Blos Tugenden, Fleiß und wahre Verdienste, nicht prinzliches Ansehen, sollen bey ihm Lob und Tadel bestimmen, damit er nicht zu Schmeicheleyen — dieser Pest an den Höfen, die auch der besten Fürsten Charakter verdirbt, gewöhnt werde.

Der rechtschaffne Fürst zu **, schrieb an jemand, der von ihm den Auftrag hatte, einen Hofmeister für seine Kinder zu besorgen, unterschiedne Briefe über diese Sache, aus welchen allen solche weise und treue Vatergesinnungen hervorblicken, die unter den Großen der Erde gewiß nur selten gefunden werden, und daher um desto schätzbarer sind.

Besonders würdige Worte aus dem Munde und von der Feder eines Fürsten sind folgende:

"Es hat Gott gefallen, mir die beste Frau von der Seite zu reissen, und mich dadurch in die tiefste Traurigkeit zu setzen. Diese billige

Betrübniß wird mir bis in die Grube folgen. Meine lieben Kinder sind bey diesem schweren Schicksal mein einziger Trost. Gott erhalte sie mir, wenn es sein gnädiger Wille ist! Er gebe mir kluge und gute Leute zu ihrer Erziehung, damit, wenn ich nach seinem Rath aus dieser Welt gehen muß, ich mich im wahren Vertrauen auf seine Gnade damit beruhigen könne, daß sie unter der Leitung guter Führer sind, die Fähigkeit haben, sie zu Christen und nützlichen Menschen zu erziehen — — ** soll alle Geschicklichkeiten besitzen, Kindern eine feine Erziehung nach den gegenwärtigen Foderungen der grossen Welt zu geben, aber noch weiß ich nicht, ob er ein wahrer Christ und durchaus rechtschaffner Mann ist. Dies muß ich erst gewiß wissen, denn Christenthum und Rechtschaffenheit soll er meinen Kindern zuerst und am meisten durch sein Beyspiel über alles schätzbar machen" — —

— — —

" Gott vergelte Ihnen die Freundschaft, die Sie mir durch alle Bemühungen, mir einen guten

guten Erzieher meiner Kinder zu verschaffen, erwiesen haben. — Mir und meinem Hause haben Sie dadurch einen Dienst von der ersten Art gethan."

"** ist ein weiser, gutdenkender Mann. Ich hoffe, Gott wird Segen zu seiner gewissenhaften und vernünftigen Erziehung meiner Kinder geben. Dieß ist die größte Wohlthat, die Gott mir jetzt erweisen kann, und die am meisten zur Beruhigung meines niedergeschlagenen Gemüthes gereicht."

Große der Erden! haltet die Sorgen eines Vaters und einer Mutter nicht zu klein für euren Stand! Wollt ihr wahre Väter und Mütter eures Volkes seyn: so müßt ihr mit aller Treue auf eurer Kinder Erziehung zu allem Guten denken. Es ist die größte Wohlthat, die ihr euren Unterthanen nach eurem Tode erweisen könnet, daß ihr ihnen eine Familie voll edler Gesinnungen hinterlasset. Seyd ihr Väter und Mütter: so gilt bey euch keine Ausnahme von den Pflichten derselben; ihr seyd schuldig, wie der Bürger und Bauer in

eurem Lande, für die Erziehung eurer Kinder zu allem Guten zu sorgen.

Eine vornehme Dame legte bey der Cornelia, einem weisen und tugendhaften römischen Frauenzimmer, der berühmten Gracchen Mutter, einen Besuch ab. Sie zeigte ihr dabey ihre Kleinodien, und bat sie, daß sie ihr gleichfalls ihre Reichthümer zeigen möchte. Cornelia suchte das Gespräch so lange zu unterhalten, bis ihre Kinder aus der Schule kamen. Nun stellte sie jener eitlen Frau dieselben vor, und sagte: diese sind mein Schmuck! — diese sind mein einziger Schatz, denn ich habe sie sorgfältig zum Dienst des Vaterlandes erzogen.

So reizend als treu ist das Gemählde, welches mein Freund, der rechtschaffne Hofprediger Jessen, von der zu früh verstorbnen Herzogin zu Holstein-Sonderburg Charl. Amalia Wilhelmina, deren ganzer Charakter durch-

aus

aus edel, groß und wahrhaftig fürstlich war, *) entworfen hat.

"Sie war die zärtlichste Gattin; die beste Mutter. Die Zärtlichkeit, mit welcher sie ihren Gemahl liebte, war von seltner Größe. Sie sorgte für seine Gesundheit, für die Erhaltung seines Lebens, und sie sorgte noch mehr für seine unsterbliche Seele. Sie unterhielt seinen Eifer im Guten; sie stärkte seinen Glauben, wenn er wankte; sie beruhigte sein Herz, wenn er trauerte; sie ermunterte ihn täglich durch ihr Beyspiel, Gott beständig vor Augen zu haben.

Von ihren Kindern war sie fast beständig umgeben, mit ihrer ersten Erziehung ganz allein beschäftigt. Die Zeit, die so viele andre in ihren Jahren und in ihrem Stande mit Thorheiten vertändeln, gebrauchte sie, den Verstand und das Herz derselben von ihrer frühsten Kindheit an zu bilden. Ehrfurcht vor Gott, Liebe zum Guten, Tugend und Religion tief in ihre zarte Seelen zu prägen, war ihr eifrig-

*) 137 Stück des Andächtigen.

stes Bestreben. Täglich fiel sie mit ihnen vor dem Angesicht Gottes nieder, und unterredete sich im Gebet mit ihrem himmlischen Vater. Hier empfand sie in dem Umgang mit Gott himmlisches Entzücken; hier trug sie Gott das ganze Anliegen ihres Herzens vor; hier betete sie Heil und Segen auf die Unmündigen herab, die um sie her lagen. Weit weniger war sie für das irdische Glück derselben, als für ihre unsterbliche Seele besorgt. Denn in ihrem täglichen Gebete, das sie sich zu ihrer | Andacht selbst aufgesetzet, — betete sie immer zu Gott:

"Besonders empfehle ich dir auch meinen lieben Ehegatten. Dank sey dir für alle grosse Wohlthaten, die du ihm jederzeit an Seele und Leib erwiesen! Mache du ihn im Geistlichen immer vollkommner! Verbreite Segen über seine Seele; und wenn es dein gnädiger Wille ist, erhalte mir ihn, so lange ich lebe, und laß uns dereinst, vor dir vereinigt, dich ewig preisen! Die Kinder, die du uns gegeben hast, erhalte o Gott! Gieb, daß sie nimmer vorsetzlich

lich den Bund brechen, den sie in der Taufe mit dir errichtet haben! Laß sie wachsen und stark werden in ihrem Christenthum! Ihre leibliche Wohlfahrt überlasse ich deiner väterlichen Fürsorge. Du wirst sie im Zeitlichen nicht verlassen, wenn sie sich an dir halten, und du wirst sie gewiß auch ewig mit Segen krönen."

Daß ihrer Kinder Frömmigkeit und ewiges Heil das vornehmste war, welches sie bey der Erziehung derselben zu erreichen suchte, zeigt das Gebet, welches sie auch täglich zu Gott that: — "Herr! Nimm meine Kinder in den Jahren ihrer Unschuld hinweg, wenn du nach deiner Allwissenheit vorhersiehst, daß sie nicht zu deiner Ehre und zum Heil ihres Nächsten leben werden."

Ihre edelmüthigen mütterlichen Gesinnungen reden recht lebhaft in den Briefen, die sie an ihren Gemahl und an ihre Tochter hinterlassen. *) In dem letzten, der voll vortrefflicher Ermahnungen ist, sagt die gute Fürstin:

*) Befinden sich im 137sten Stück des Andächtigen.

„Liebe Gott über alles, meine Tochter! Setze dein ganzes Vertrauen auf ihn! Erhebe dein Herz oft im Gebet zu ihm! Halte einen jeden Tag deines Lebens für verlohren, an welchem du nicht eine fehlerhafte Neigung deines Herzens gebessert, an welchem du nicht zur Ehre deines Schöpfers gelebt hast! Wandle so, daß ich dich dereinst vor dem Angesicht Gottes wiedersehen kann!"

Ihr Mütter, in Schlössern, Pallästen, Häusern, und Hütten! lernet hier die wahre Weisheit, Zärtlichkeit und Treue einer gewissenhaften Mutter! Solche redliche Absichten und treue Bemühungen segnet Gott gewiß. Auch der seligen Amalie frommes Bestreben und Wünschen hat Gott schon an ihren fürstlichen Kindern gesegnet.

Ein Beweis, daß Ihre Prinzeßin, welcher sie jenen Brief voll christlicher, mütterlicher und edelmüthiger Gesinnungen hinterließ, ihren Ermahnungen gefolgt sey, ist das Morgenlied an ihrem Confirmationstage, welches sie selbst verfertigt hat, und ein ungekünstel-

ter

ter Ausdruck nachahmenswürdiger frühzeitiger Frömmigkeit ist. Herr Hofprediger Jessen hat es bey der Confirmationsrede mit abdrucken lassen.

Morgenlied der Prinzeßin an Ihrem Confirmationstage.

Aufs neue will ich heute mich
Dir Vater! ganz ergeben.
Mein Heiland! dein Gesetz will ich
Stets zu erfüllen streben.
O leite mich auf rechter Bahn!
Du Gnadengeist! von heute an!

Dreyeiniger! Dir schwur auch ich
Den Eid der größten Treue.
O bester Vater! stärke mich,
Daß ich ihn heut' erneue,
Und darnach lebe allezeit
Von nun an bis in Ewigkeit.

Ach! oftmals hab' ich nicht geübt
Die wahre reine Tugend.
Dich Gütigster! hab' ich betrübt
Durch Fehler meiner Jugend.
Mein Gott! gedenke ihrer nicht,
Und geh' nicht mit mir ins Gericht.

Von heut' an will ich mich bemühn,
Recht tugendhaft zu leben;
Die Sünde will ich all'zeit fliehn,
Ihr eifrig widerstreben.
Von Herzen lieben will ich dich,
Und meinen Nächsten gleich wie mich.

Ja über alles will ich dich
O bester Vater! lieben.
Mein treuer Heiland! dich will ich
Mit Vorsatz nie betrüben;
Nach deiner Lehre mich bemühn
Ein jedes Laster stets zu fliehn.

Dem Glück des Nächsten sey geweiht
Mein ganzes künftig's Leben.
Daß ich ihm diene allezeit,
Sey eifrig mein Bestreben.

Und seine Freude, seinen Schmerz,
Den theile stets mit ihm mein Herz.

Und komm' ich in Gefahr, den Eid
Auf meinem Lebenspfade
Zu brechen, den ich thue heut'
Und den im Wasserbade
Ich that: so stehe du mir bey,
Daß ich voll Kraft und Stärke sey.

O Gott! der alles lenkt und hält,
O gieb mir Geistesstärke,
Gesinnt zu seyn, wie dir's gefällt,
Zu üben solche Werke,
Daß ich auf Gnade darf vertraun,
Und freudig kann gen Himmel schaun!

O dann, dann kann ich meinen Tod,
Befreyt durch Jesu Leiden
Von aller Angst, von aller Noth,
Erwarten voller Freuden,
Und froh dem Tag entgegen sehn,
An dem dein Urtheil wird ergehn.

Es ist eine Pflicht rechtschaffner Väter, wenn ihre Berufsgeschäfte es erlauben, mit ihrer Familie Morgens und Abends zu beten, und dieselbe zum Guten zu ermuntern. Verstattet ihr Amt dieses nicht täglich, o wie vortreflich, wie gut und nützlich ist es ihren Kindern, wenn sie dem Beyspiel R** F** folgen! Dieser, ein Bürger von sehr hellem und gesundem Verstande, grosser Gewissenhaftigkeit, Treue, Vorsichtigkeit, Entschlossenheit und Festigkeit, in Vollbringung aller der Geschäfte, die seine häusliche und bürgerliche Pflicht sind, hält immer am Sonnabends-Abend mit den Seinigen eine Erbauungsstunde, darin ihm seine Kinder von ihrer Aufführung in der vergangnen Woche Rechenschaft geben müssen; darinn er sie feyerlich ermahnt, Gott zu fürchten, gegen jeden recht zu thun, und fleißig in ihren jugendlichen Geschäften zu seyn; darin er mit ihnen betet.

So oft eines seiner Kinder zum erstenmal das heil. Abendmahl geniessen soll, verschließt er sich mit demselben in seinem Kämmerlein, hält allda in heiliger Einsamkeit mit demsel-

den eine Betstunde, und stellet ihm vor dem Angesicht des Allgegenwärtigen die grossen Christenpflichten vor, die es von nun an zu beobachten hat.

Ausser diesen, sind schon manche weise, gute Väter und Mütter in dieser Sammlung genannt worden. Z. E. Alberti, Carpser, Kleinjogg, die Reichsgräfin von Finkenstein, u. a. m.

Liebe Mitmenschen, die ihr von Gott dazu ausersehen seyd, Vater, Mutter zu seyn; trachtet mit allem Ernst dahin, daß ihr das Bild eures Herzens und Betragens gegen eure Kinder in einem dieser Beyspiele findet! Seyd treu! Um Gottes und Jesu willen, seyd treu in der Erziehung eurer Kinder! Betet oftmals um Weisheit und Kraft zu diesem grossen Geschäfte!

Herr lehr uns selbst, in allen Pflichten
Gewissenhaft sie unterrichten!
Nie fehl uns Ernst und Zärtlichkeit,
Die liebreich warnt und weislich dräut,
Zu rechter Zeit vergiebt und schont,
Zu rechter, strafet und belohnt!

Nur dein Gebot, nur weise Lehren
Laß sie aus unserm Munde hören!
Kein böses Wort, kein arger Scherz,
Verderbe ihr zu schwaches Herz!
Flöß ihnen Herr, Gehorsam, ein!
Und uns, uns laß ihr Beyspiel seyn!

Beyspiele kindlicher Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit.

Als der gottesfürchtige und unschuldige Thomas Morus die Stelle eines Lord Großkanzlers in England verwaltete, war sein Vater, Sir Johann, einer von den ältesten Richtern auf der königlichen Bank, und es war ein sehr ungewöhnlicher Anblick in Westminsterhall, daß man zwo so wichtige Stellen zu gleicher Zeit mit einem Vater und Sohn besetzt sahe. Weit rührender aber war der Anblick: Wenn das Gericht der königlichen Bank seine Sitzung hielt, und der Kanzler in die Gerichtsstube kam: so gieng er vorher in dieses Gericht, kniete da vor seinem Vater in Gegenwart aller nieder, und bat um seinen Segen. Wenn es sich zutrug, daß sie einander bey den Vorlesungen zu Lincolns-Inn begegneten, bot

er allezeit seinem Vater den Vortritt an, obgleich derselbe, in Ansehung der hohen Würde seines Sohns, es allezeit zu vermeiden suchte.

Georg Lord Littleton auch ein Engländer, in welchem Genie, Gelehrsamkeit und Tugend sich vereinigten; der durch vorzügliche Gaben des Geistes, und alle die liebenswürdigen Eigenschaften des Herzens, welche zur Zierde und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts etwas beytragen, einen verdienten Ruhm erlangt hat; ist auch darum schätzbar, weil er immer sehr sorgfältig gewesen ist, die Pflichten eines guten und dankbaren Sohnes gegen seinen Vater zu erfüllen. Es zeugen hievon besonders seine Briefe an seinen Vater Sir Thomas Littleton. Sie sind durchgehends voll von guten Gedanken, und von den stärksten Beweisen tugendhafter Gesinnungen und kindlicher Liebe. Folgender Trostbrief ist vielleicht nie von irgend einem Jünglinge in diesem Alter besser geschrieben worden.

Lüneville den 18 Aug. 1728.

Liebster Vater!

Ich schrieb Ihnen mit der letzten Post, und habe seitdem Ihren Brief vom 20sten erhalten. Ihre Klagen gehen mir durchs Herz. Ach! liebster Vater! welchen Kummer muß es mir machen, wenn ich daran denke, daß das, was mein Bestes befördert, Ihnen irgend ein Ungemach verursacht, und daß ich vielleicht nach dem allen zurückkomme und Ihre Erwartungen nicht erfülle. Dieser Gedanke macht mir so viel Unruhe, daß ich fast wünschen möchte, Sie ruften mich zurück, und ersparten die Kosten der Reise. Aber nein, die Welt würde verkehrt darüber urtheilen, und Sie desfalls tadeln, ich muß fortfahren, und Sie müssen mich als ihren Sohn unterstützen.

Ich habe mit äusserster Betrübniß gemerkt, wie sehr sich seit kurzem Ihre Gemüthsbeschaffenheit geändert, und Ihre Fröhlichkeit abgenommen hat. Mein Herz empfand den größten Schmerz, wenn ich sah, daß Sie sich einem melancholischen Mißtrauen überliessen,

welches Sie bey allen Dingen das Schlimmste fürchten, und selten den angenehmen Hoffnungen nachhängen läßt, welche uns unterstützen und erhalten. Ach, liebster Vater, wie glücklich wäre ich, wenn ich im Stande wäre, Ihnen Ihre vorige Munterkeit wiederzugeben! Leute, die Sie seit einigen Jahren gekannt, sagen, daß sie der munterste Mann von der Welt gewesen. Wie weit größer, als das Vergnügen, irgend eine Geliebte zu besitzen, wird die Freude seyn, die ich empfinden werde, wenn ich durch eine glückliche Heyrath Sie noch einmal dazu machen kann! Dies ist mein Wunsch, mein Bestreben, das Gebet, das ich gen Himmel abschicke, so oft ich an mein künftiges Leben denke. Aber ach, ich hoffe vergebens darauf, wenn Sie Sorgen und Unruhen Ihre Gesundheit zerrütten lassen. Was helfen meine guten Absichten, wenn sie durch Ihren Tod vereitelt werden? Sie verlassen dann diese Welt, ohne jemals zu erfahren, ob die Versprechungen Ihres Sohnes die Sprache eines dankbaren Herzens oder lügenhafte Betheurungen eines Heuch-

lers

lers gewesen. Das wolle Gott verhüten! Möchte er doch Ihre Gesundheit erhalten und Ihre Tage verlängern, damit Sie tausend Proben von der dauerhaften Liebe und Gehorsam desjenigen ihrer Kinder erhalten können, der Ihnen am meisten zu danken hat! Wir sind ihnen alle, Sir, verpflichtet, und wollen es gewiß mit Ehrfurcht und Liebe gegen Sie zu erwiedern suchen. Lassen Sie das Sie aufrichten und trösten, daß Sie der Vater von zehn Kindern sind, unter denen nur ein Geist der Liebe und des Gehorsams gegen Sie zu herrschen scheint. Dieß ist ein wahres wirkliches Glück, das Sie fühlen und geniessen werden, wenn andre Vergnügungen ihren Geschmack verlohren haben. Ihr Herz wird dadurch im Alter erwärmt werden, und Sie werden sich bey diesen Schätzen reicher finden, als beym Besitz aller derer, die Sie auf uns verwandt haben. Ich rede, Sir, aus der Fülle meines Herzens; es ist nicht die Sprache der Verstellung.

Lassen Sie, liebster Vater! die Melancholie nicht zu sehr bey sich überhand nehmen. Denken Sie weniger an die Umstände, die Sie beunruhigen, und erfreuen sich über die vielen andern, die Sie fröhlich machen sollten. Betrachten Sie den Ruhm, den Sie erlangt haben, den glorreichen Ruhm der Redlichkeit, der so selten in unsern Zeiten ist. Stellen Sie sich vor, daß Ihre Nachkommen diesen als die edelste Erbschaft ansehen werden, die Sie ihnen verlassen können, und daß Ihre Kindeskinder durch Ihr Beyspiel zur Tugend werden ermuntert werden. Ich weiß nicht, Sir, ob Sie dies empfinden; ich fühle es in der That und bin stolz darauf. Sind Sie nicht glücklich durch meine theureste Mutter? War je eine Frau so tugendhaft, so pflichtliebend, so zärtlich? Es geht kein Vergnügen über dies, und ich weiß, Sie empfinden es vollkommen.

Alle diese Vorzüge erwogen, werden vollkommen Ihnen das Unglück erleichtern, und ich hoffe, das daher entstehende Vergnügen

soll

soll die Wolke vertreiben, die über Ihnen hängt, und Sie schwermüthig macht.

Ich bin ꝛc.

Des teutschen Dichters **Pyra** Andenken darf nicht vergessen werden, wenn man auch seine Schriften wenig mehr liest. Er war der zärtlichste Freund. Die geringste Gütigkeit, die ihm erzeigt ward, rührte ihn im Innersten der Seele. Er war dienstfertig, treu und verschwiegen; im Umgang aufgeweckt und bescheiden.

Sein gutes dankbares Herz zeigte er besonders gegen seine Eltern. Er hatte auf der Universität ausser einem kleinen Stipendium gar keine Unterstützung. Von seinen Eltern konnte er nichts erwarten, sie lebten selbst in der äussersten Dürftigkeit. Hingegen schickte er ihnen sogar sein Stipendium, und lebte von dem Benefiz des Extra-Tischs auf dem Waisen-

hause zu Halle so kümmerlich, daß ihm oft die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens entgiengen.

Lange, sein vertrauter Freund, hatte ihn einst in acht Tagen nicht gesehen, als er ihn von ohngefähr an einem öffentlichen Ort sah. Er erschrack über ihn, so elend sah er aus. Pyra that ausserordentlich schüchtern, und gestand nach langem liebreichen Zureden seinem Freunde, daß er seiner armen Mutter sein Stipendium geschickt, und nun seit drey Tagen nichts genossen habe. Lange wurde dadurch innigst gerührt, und von der Stunde an in aller Betrachtung sein Pflegevater.

Der berühmte Feldherr ** war in seiner Jugend Page an dem Hofe eines Königes, der Verdienste kennt und schätzet. Ausser den Nachtwachen, die er im Vorzimmer des Königes für sich selbst thun mußte, that er deren noch manche für andre Pagen, und das Geld, welches er von ihnen dafür erhielt, schickte er seiner armen Mutter.

Einst,

Einst, da der König nicht schlafen konnte, und ein Buch aus einem andern Zimmer haben wollte, klingelte er nach dem wachthabenden Pagen; dieser kam nicht. Er klingelte verschiedenemal, und dieser blieb aus. Endlich kleidet sich der König an, geht ins Vorzimmer, um zu sehen, ob hier kein Page ist. Hier findet er ** schlafend an einem Tische sitzen, und einen Brief, bey dem er eingeschlafen, vor ihm liegen. Der König nimmt den Brief, und lieset darin den herrlichen Anfang: "Jtzt ist nun schon die dritte Nacht, da ich für Geld die Wache habe. Beynahe kann ichs nicht mehr aushalten. Jndessen freue ich mich, daß ich nun wieder zehn Thaler für Sie gesparet und verdient habe, und diese schicke ich Jhnen hiebey." —

Der König, gerührt durch das gute Herz dieses edlen Jünglings, ließ ihn schlafen, legte ihm seinen Brief wieder hin, gieng in seine Kammer, holte zwo Rollen mit Louisd'or aus seiner Chatulle, steckte dem lieben Jüngling eine davon in jede Tasche, und legte sich wieder zu Bette.

Wie erschrack ** beym Aufwachen, als er in seine Taschen fühlte, und aus dem, was er darinnen fand, schloß, der König habe ihn schlafend angetroffen. So bald er denselben am Morgen sahe, bat er denselben fußfällig, ihm seinen begangnen Fehler zu verzeihen; und dankte ihm für das gnädige Geschenk. Der großmüthige König lobte seine kindliche Liebe und Dankbarkeit. Er vergalt ihm diese Tugenden mit einer Officierstelle, schenkte ihm eine ansehnliche Summe, um sich mit allem dazu nöthigen auszurüsten, und beförderte ihn nachher von einer Ehrenstuffe zur andern, weil er ein edeldenkender braver Soldat war, so wie er ein dankbarer Sohn gewesen.

Aus dieser Geschichte ist des Herrn Prof. Engels rührendes Schauspiel: der Edelknabe, entstanden.

Der Deserteur aus Rindesliebe, ein rührendes Lustspiel, hat auch eine wahre wirkliche Geschichte zum Grunde, die sich im Oesterreichischen zugetragen hat:

Ein armer Bauer war in großer Noth, weil er dem Amtmann des Dorfes zwanzig Thaler entrichten, oder den folgenden Tag Haus und Hof räumen sollte; und doch weiß er nicht, woher er es nehmen soll. Sein Sohn, ein überaus rechtschaffner Soldat, erfährt mit Thränen und Rührung des Vaters Schicksal. Er nimmt sich dessen bey dem Amtmann an, und sucht ihn zu bewegen, daß er mit seinem Vater noch etwas Geduld haben möge. Aber alle Bitten und Vorstellungen sind umsonst. Seinen Vater zu retten, geräth er auf den seltsamen, aber großmüthigen Einfall: " Wer einen Deserteur zurückbringt, bekommt vier und zwanzig Gulden; ich will desertiren; mein Bruder, dem ich davon Nachricht geben will, soll mich einholen, und mit der Summe, die er dafür zum Lohn empfängt, soll meines Vaters Schuld bezahlt werden, damit er bey Ehren und in sei-

nem Hause bleibe; ich aber will dann stille dafür die gesetzte Strafe des Gassenlaufens leiden." Wie gedacht, so geschehn!

Er desertirt, sein Bruder bringt ihn ein, und bekommt das Geld. Kein Mensch kann begreifen, wie ein so geschickter ehrlicher rechtschaffner Kerl, der nie einen vorsetzlichen Fehler begangen, so lange er beym Regiment gewesen, wie dieser hat desertiren können! Vater und Mutter machen ihm die bittersten Vorwürfe, seine Officiere, die ihn sonst sehr lieb gehabt, dringen in ihn, ihnen die Ursachen seines Weglaufens zu sagen; aber er verschweigt die wahre Ursache. Er muß die schwere Strafe des Gassenlaufens ausstehen. Als er sie ausgestanden, seufzet er tief: Gottlob! nun ists vorbey, und mein Vater ist frey!

Diese Worte hört ein andrer, der sie dem Hauptmann sagt. Der fängt nun an, etwas von der Sache zu merken, treibt den guten Soldaten in die Enge, und kömmt immer weiter auf die Spur seiner edlen That. Dazu kommt noch, daß der Bruder dem Alten die

vier

vier und zwanzig Gulden bringt, aber der Alte will von diesem Blutgeld keinen Heller haben, und macht dem Ueberbringer harte Vorwürfe. Da wird dann auch dieser verdrießlich, und verräth endlich vollends das Geheimniß: sein Bruder wäre bloß aus Liebe zu seinem Vater desertirt.

Der Vater bittet es seinem Sohn tausendmal ab, daß er ihm so hart begegnet; die andern alle loben und rühmen ihn; er aber ist in Furcht und Angst vor einer neuen Strafe, weil er den Kaiser gleichsam um die vier und zwanzig Gulden betrogen hätte.

Aber der edelmüthige Kaiser Joseph wurde durch diese große Probe der kindlichen Liebe in dem Innersten seines Herzens gerührt. Er vergab nicht allein dem wirklich redlichen Soldaten den Fehltritt, den er dieser großen Tugend wegen begangen: sondern da er von seiner Geschicklichkeit und guten Aufführung die besten Zeugnisse bekam, machte er ihn auf der Stelle zum Fähndrich; und schenkte ihm das

Geld

Geld, sich alles dazu erforderliche anzuschaffen.

Folgendes Beyspiel der kindlichen Großmuth und Liebe, hat mit dem vorhergehenden die größte Aehnlichkeit:

In Japan, wo man bey der Erziehung der Kinder sorgfältig darauf sieht, ihnen die größte Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen ihre Eltern einzuflössen, hatte eine Witwe drey Söhne. Sie war aber so arm, daß sie weiter nichts hatte, als was ihre Kinder mit ihrer Hände Arbeit verdienten. Da dieses zu ihrer aller Unterhalt nicht hinreichen wollte, geriethen die drey Söhne, um ihrer Mutter das Nöthige zu verschaffen, auf einen sehr seltsamen Entschluß. Die Regierung hatte seit einiger Zeit bekannt gemacht, daß jeder, der einen Strassenräuber einbringen würde, eine ansehnliche Summe zur Belohnung erhalten sollte. Sie machten also unter einander aus, einer von ihnen sollte für einen Räuber ausgegeben

gegeben werden, und die andern beyden wollten ihn vor den Richter führen. Sie loosten deshalb, und das Loos traf den jüngsten. Seine Brüder banden ihn, und führten ihn als einen Missethäter fort. Der Richter befragte ihn, er gestand, daß er Strassenraub getrieben, man brachte ihn nach dem Gefängnisse, und gab den andern beyden die darauf gesetzte Summe zur Belohnung. Da aber ihr Herz bey der Gefahr eines solchen geliebten Opfers zu sehr gerührt wurde, fanden sie Mittel zu ihrem Bruder ins Gefängniß zu kommen, und weil sie von niemand gesehen zu werden glaubten, überliessen sie sich aller ihrer Zärtlichkeit. Ein Officier, der von ohngefähr ihr Weinen und Klagen mit anhörte, wurde dadurch gerührt. Er ließ sogleich den beyden Angebern nachfolgen, um hinter die eigentliche Beschaffenheit dieser so sonderbaren Sache zu kommen. Man brachte ihm die Nachricht, daß die beyden jungen Leute in ein Haus gegangen, und daselbst einer Frau, welche unfehlbar ihre Mutter gewesen, die Sache erzählt hätten; daß diese Frau alsobald

erbärm-

erbärmlich zu weinen angefangen, und ihren Söhnen befohlen, das Geld sogleich zurück zu tragen, weil sie lieber Hungers sterben, als ihr Leben mit dem Verlust ihres Sohnes verlängern wolle.

Als alles dieses dem Richter gemeldet worden, wurde er von Mitleiden und Bewunderung gleich stark gerührt. Er ließ den Gefangenen vor sich kommen, fieng seine Fragen von neuem an, und da er sahe, daß er sich immer standhaft für einen Räuber ausgab, entdeckte er ihm, daß der ganze Verlauf der Sache ihm bekannt sey. Er umarmte ihn zärtlich, und gab gleich dem Kaiser selbst Nachricht davon. Der Kaiser wurde von dieser großmüthigen That so gerührt, daß er die drey Brüder zu sehen verlangte, sie mit Lobeserhebungen überhäufte, und dem jüngsten eine jährliche Einnahme von 500 Dukaten nach unserm Gelde, den beyden andern aber, jedem 150 Dukaten, auf Lebenslang versicherte.

Es war freylich in der That dieser drey Brüder etwas wildes. Aber dennoch war es

eine heldenmüthige Probe kindlicher Zärtlichkeit und Liebe.

Epaminondas schöpfte die größeste Zufriedenheit über seinen Sieg bey Leuctra aus dem Vergnügen, welches er seinen Eltern dadurch verursacht hatte.

Als der junge Cimon hörte, daß sein Vater zum Tode verurtheilt worden: so gieng er zu den Richtern, und bat sie, ihn an seines Vaters Stelle hinzurichten.

Der Kaiser Decius war entschlossen, seinem Sohn die kaiserliche Würde zu übertragen. Allein der junge Prinz weigerte sich sie anzunehmen. Denn sagte er, ich fürchte, wenn ich Kaiser seyn werde, die kindlichen Pflichten zu vergessen. Mein Vater mag regieren, mein Regiment soll im Gehorsam bestehen.

L. L. H. Hölty.

Starb 1776.

(Aus Millers Schilderung des Höltyschen Charakters.)

Der edle junge deutsche Mann starb in der der Blüthe seines Lebens. Im Anschauen der Natur und ihrer Schönheiten suchte seine Seele ihre Wonne. Wer ihn zum erstenmal, oder nur auf das Aeusserliche sahe, fand nicht Vorzüge an ihm, die seine Vertrauten in ihm kannten und schätzten. Er hatte eine brennende Wißbegierde, die beynah an Neugier gränzte. Ihm konnte man also gewiß nicht den Vorwurf machen, den man häufig den Dichtern und schönen Geistern macht, daß sie nichts als Verse machen und Gedichte lesen können. Er opferte vielmehr dem Fleiß und seiner Wißbegierde fast zu viele Zeit und Kräfte.

Sein Umgang in Göttingen war mit den edelsten Jünglingen, die aus verschiednen Gegenden zusammen kamen, und den Bund der Freundschaft, der Religion und der Tugend stifteten

stifteten. Er hatte Hang zur Ruhe, aber keine Bitte, that man sie auch auf Kosten derselben, schlug der dienstfertige Jüngling ab. — In eine heftige Bewegung oder Leidenschaft konnte ihn nicht leicht etwas bringen, kaum eine Beleidigung seiner selbst. Aber allemal erhub sich seine Seele, und rüstete sich mit edlem Unwillen, wenn man ihm von einer schlechten That, von Verführung oder Unterdrückung der Unschuld, von gekränkter Menschheit, von Triumph der Bosheit und des Lasters sagte. Alsdenn sprach er heftiger, geschwinder, mit erhöhter Stimme und Gefühl für Menschheit und Tugend röthete seine sonst immer blasse Wange. — Er beurtheilte überhaupt die Menschen — nach sich selbst — und also vortheilhaft. Er war immer am beredtesten, wenn man von guten Menschen sprach. Er stimmte jedem Lob freudig bey, das man einem Edeln gab. Er staunte oft, oder zweifelte, wenn er wieder eine schlechte Menschenthat hörte; — er entschuldigte, so lang er konnte. Denn aber, wenn dieß nicht mehr möglich war, dann wandte sich sein ganzer verachtender Unwille auf den

schlechten Menschen, und sein ganzes Mitleiden, seine ganze Liebe, seine ganze Seele neigte sich zum edlen Unterdrückten; eine fromme Thräne trat ihm ins Auge.

Seine Religion war: Glaube, Liebe, Hoffnung. Sie floß aus der Bibel in sein Herz. — — Sein Stab und Anker war Christus, darauf lehnte und stützte er sich, nicht achtend des zerbrechlichen Rohrstabes, den mit süssem Geschwätz und ewiger Anpreisung ihrer Waare die Berlinischen Bibliothekare und ihre Vor- und Nachbeter dem Waller durchs Leben anbieten. Oft ward er ganz bös, wenn er wieder einen selbstgefälligen theologischen süssen Herrn auftreten sah, der mit vielem Anstand und Lebensart so ganz cavalierement dem armen leidenden Christen seinen Heiland, Bruder, und Gott, Jesum Christum den Gekreutzigten, den Sündentilger, der ihm bisher alles war, Schild und Trost im Elend, wegplappern, wegphilosophiren und sophistiren wollte. Er blickte von dem schwachen Männlein weg, und auf seinen Freund und Bruder, den Gekreuzigten,

ten, der ihm nicht wie den Weisen dieser Zeit, Aergerniß und Thorheit war. Er hatte ihn zu oft in seinen vielen Leiden, in den schlaflosen, unter Krankheit und Schmerz durchseufzten Nächten als seinen Freund und nähern Gott erfahren. Darum bekannte er ihn auch vor Menschen frey und öffentlich, auch in verschiednen seiner Lieder, als seinen Herrn und Gott; war nicht wie die Dichter, aus deren Werken man nicht sehen mag, ob sie christliche oder hottentottische Religion bekennen.

Deswegen war er nicht bigot oder Eiferer. Er, der in andern Stücken gegen alle Menschen so verträglich war, sie mit allen ihren Eigenheiten, Lächerlichkeiten, Abgeschmacktheiten, auch wohl gröbern Fehlern, immer noch mit Liebe und Geduld trug, immer alles zum Besten kehrte, war auch gegen Sekten und Religionsmeinungen verträglich, wünschte allen, zur Erkenntniß und Erbarmung Gottes, und zum Heiland unsrer Seelen zu gelangen.

Seine Seele kannte keine Art von niedrer Wollust, sah immer ihre bessere Bestimmung,

dachte immer sich den Tod mit Freuden, und als Uebergang zum nähern Anschauen Gottes. Er verachtete jede Ungezogenheit und Schlüpfrigkeit in Schriften und in Reden, aber nicht den frohen Scherz, der Seel und Leib erheitert.

Jüngling! Lerne von diesem deutschen jungen Mann durch Religion und stille Betrachtung der Natur dein Herz zum Guten erwärmen, und durch Fleiß in nützlichen Wissenschaften deinen Verstand bereichern! — Wähle nur gute Menschen zu Gesellschaftern und Vertrauten deiner Jugend! Abscheu für schlechte schwarze Thaten, und Gefühl für alles, was edel, gut, löblich und eine Tugend ist, herrsche in deiner Seele!

Verehre und liebe Jesum Christum, als deinen HErrn und Heiland, so wirst du gewiß christlich gesinnt werden, und dadurch zu der ersten unter allen Glückseligkeiten gelangen, daß dich Rechtschaffene lieben, daß du mit Geduld leiden, und ruhig sterben kannst.

Lebensbeschreibungen,

Charaktere, und Züge

aus dem Charakter

gutgesinnter Menschen.

Ernst der Fromme,

Herzog zu Sachsen.

Gebohren 1601. gestorben 1675.

Unter den wahrhaftig großen — das ist — unter den weisen, beständigen, wohlthätigen und gottseligen Fürsten verdient Ernst eine vorzügliche Stelle.

Schon zeigte er früh eine edle Seele und Lust zu allem Guten. Er lernte mit großer Begierde die Grundsätze der christlichen Religion; nicht aber lernte er sie nur auswendig, sondern er begriff sie auch mit seinem hellen Verstande und sie wirkten auf sein junges Gemüth. Er betete dabey oft zu Gott, er möge ihn mit dem heiligen Geist in seiner

Jugend regieren, und ihm Kraft geben, von derselben an, sein ganzes Leben hindurch, den Vorschriften des Evangelii zu folgen. Eine treue fromme Führerin seiner Jugend war seine Mutter; und nach ihrem Tode sein würdiger Bruder, Johann Ernst. Dieser sorgte mit allem Fleiße dafür, daß er Lehrer bekam, die ihm nicht, wie es bey vielen Kindern der Großen geschieht, Liebe zu Vergnügungen und Eitelkeiten einflößten, sondern die verständige und fromme Männer waren, die es sich am ersten und am meisten angelegen seyn liessen, ihm eine starke Abneigung vor allem Bösen beyzubringen, hingegen sein Herz ganz auf Gott und die Tugend zu richten. Insbesondre brachte der gelehrte und fromme Barthol. Winter ihm einen Abscheu an dem Stolze, diesem gewöhnlichen Fehler der Vornehmen, bey, und gewöhnte ihn frühzeitig zur christlichen Demuth. Das sehr richtige Mittel, dessen er sich dazu bediente, war die öftere Vorstellung der vielen menschlichen Fehler und Schwachheiten.

Die Bibel und Erbauungsbücher las der junge Prinz mit großem Vergnügen, dabey lernte er aber auch mit Fleiß die Wissenschaften, die ihm als einem künftigen Regenten nöthig waren.

Als ein Christ und Menschenfreund hatte er kein Wohlgefallen am Kriege, und strebte nicht nach dem Namen des Eroberers, aber als ein Vater seiner Unterthanen und Patriot vertheidigte er auch im dreyßigjährigen Kriege sich und seine Bundsgenossen wider ihre Feinde mit wahrer Tapferkeit. Gleichwie sein Freund, der große Held Gustav Adolph, war er mitten unter dem Geräusch der Waffen, und in den Unruhen des Krieges, das Beyspiel eines gottesfürchtigen Kriegsmannes. Er hatte seine gesetzten Betstunden, die er nicht ohne Noth versäumte, und sein Gezelt war wie eine Kirche, wo man den Gott der Heerschaaren um Beystand anrief, und ihm von Herzen diente.

In allen kriegrischen Vorfällen bewies er dabey großen Heldenmuth, Sorgfalt und Fleiß

in

in Vollbringung seiner Pflichten. Jedesmal aber, ehe er sich in eine Schlacht oder andere Kriegsgefahren begab, betete er inniglich zu Gott um Schutz und Beystand.

Er gab sich ausserordentliche Mühe, den Frieden in Teutschland wieder herzustellen, er reisete bald in das Lager der Schweden, bald in das Lager der Kaiserlichen, er that Vorschläge, er gab Rath und Ermahnungen, aber seine patriotischen Dienste waren vergebens. Darum verließ er das Kriegsleben ganz, und gieng in sein Land zurück, um die Noth und den Schaden zu heilen, den seine Unterthanen durch den Krieg gelitten hatten. Aber es war ihm nicht genug, die Glückseligkeit seines Volkes wiederum herzustellen, sondern es war auch seine ernstliche Sorge, die Wiederherstellung der Ruhe in Teutschland mit zu bewirken. Die Streitigkeiten, die in seinem Hause, und in andern Fürstenhäusern entstanden, legte er aus Liebe zum Frieden bey, ohne im geringsten seinen Vortheil dadurch zu suchen.

Für die Erziehung seiner Kinder trug er eine wahre weise väterliche Sorgfalt. Besonders wählte er für sie verständige, tugendhafte und tüchtige Lehrer. Seine geistlichen und weltlichen Räthe mußten von Zeit zu Zeit den Fortgang seiner Prinzen in den Wissenschaften prüfen, und sich mit ihren Lehrern über die beste Art, ihren Verstand, ihr Herz und ihre Sitten wohl zu bilden, unterhalten. Er selbst hatte ein wachsames Auge auf ihre Erziehung und ganze Aufführung; er nutzte jede Gelegenheit, ihnen weise Lehren und nachdrückliche Ermahnungen zur Tugend und Frömmigkeit zu geben.

Um sie vor aller Unmäßigkeit im Essen und Trinken, diesem gewöhnlichen, aber sehr nachtheiligen Jugendfehler, zu hüten: so schrieb er ihnen ein Diät vor, und befahl allen seinen Bedienten, genau darauf Acht zu haben, daß die vorgeschriebenen Regeln derselben niemals überschritten würden.

Ihnen wurden nur stille unschuldige Vergnügungen erlaubt. Ihre größten Freuden

muß-

mußten sie immer an der Verehrung Gottes, an ihren Büchern, und an den Beschäftigungen haben, die ihre Lehrer mit ihnen unternahmen. Damit die gehörten und erlernten Religionswahrheiten einen desto tiefern Eindruck in ihre Seele machten: so mußten sie dieselben wieder schriftlich aufsetzen, und ihm ihre Aufsätze zeigen.

Wenn seine Prinzen zu einem reifern Alter gekommen waren, mußten sie mit in die Landescollegia gehen, und hier als Zuhörer sitzen, um sich frühe mit allem dem bekannt zu machen, was zur Wohlfahrt der Kirche und des Staats erfodert wird. Um sie auch zu öffentlichen Geschäften zu gewöhnen und darin zu üben, gab er einem jeden ein eignes Amt. Den einen machte er zum Kanzler, den andern zum Oberbauaufseher, und so vertraute er jedem ein Amt nach seiner Fähigkeit an.

So war Ernst das Muster eines weisen, gewissenhaften und zärtlichen Vaters. Er that alles, was in seinem Vermögen war, seine

Söhne.

Söhne verständig, tugendhaft, und zum Nutzen seines Landes geschickt zu machen. Seine Belohnung dafür war, daß dieselben ihm auch wahre Vaterfreuden und Ruhm vor der Welt durch ihre Gesinnungen, Wissenschaften und Sitten machten. Diesen Ruhm, den sie schon zu Hause erlangt, befestigten sie auch auf ihren Reisen in fremde Länder.

Seine Prinzeßinnen ließ er mit eben solcher Sorgfalt erziehen. Der Hauptzweck bey ihrer Erziehung war, daß sie zur Frömmigkeit, Sittsamkeit und Tugend, wie zu allen nützlichen Frauenzimmerwissenschaften angeführet wurden. Damit sie einst gute Gemahlinnen, Mütter und Fürstinnen werden möchten; so wurden sie von aller weichlichen und müßigen Lebensart zurückgehalten, sie wurden sehr in Acht genommen, daß sie keine Neigung zur Eitelkeit und Ueppigkeit bekamen, — daß die Liebe zu Ergötzlichkeiten nicht eine Leidenschaft bey ihnen würde.

Bey der unabläßigen Sorge für die Glückseligkeit seines Hauses und für die Erziehung sei-

seiner Kinder, war er auch unermüdet bestrebt die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu befördern. Gewiß, ein jeder wird ihm das Lob eines weisen und thätigen Landesvaters in sehr vorzüglichem Grade beylegen, der die sehr große Noth und schweren Kriegsdrangsale bedenkt, welche Teutschland und besonders Thüringen bey dem Antritt seiner Regierung drückten, und dann auch den blühenden Flor sieht, worinn sein Land nachher kam. Ehrfurcht und Bewundrung muß man gegen diesen guten Fürsten empfinden, wenn man seinen unermüdeten Fleiß betrachtet, womit er die schreckliche Barbarey, die seine Staaten verfinsterte, in kurzer Zeit vertrieb, und überall das Licht der Wahrheit und nützlicher Kenntnisse verbreitete. Besonders war in seinem verheerten Lande die Unwissenheit in der Religion sehr groß. Es jammerte ihn seiner unwissenden unglücklichen Unterthanen, und er hielt es für seine vornehmste und erste Pflicht, Religion, Frömmigkeit und Tugend unter ihnen wiederherzustellen. Er bestrebte sich aus allen Kräften es zu thun, ehe er an-

fieng

fieng auf die Vermehrung ihres irrdischen Wohlstandes zu denken.

Mit reiflicher Ueberlegung untersuchte er nun die wahre Beschaffenheit der Kirchen und Schulen in seinem Lande, und sann ernstlich auf Mittel, den höchstelenden Zustand derselben zu verbessern. Das erste war, daß er Gott öfters und innig anrief, er möge ihm Gnade zu seinem wichtigen Vorhaben geben, und es wohl gelingen lassen. Darauf fragte er die frömmsten und berühmtesten Gottesgelehrten seiner Zeit um Rath.

Er berief eine Versammlung von allen Geistlichen in seinem Lande, stellte ihnen die in das Kirchen- und Schulwesen eingeschlichenen Uebel vor, und berathschlagte sich mit ihnen, wie denselben abzuhelfen wäre. Er wählte aus ihnen die frömmsten, und verständigsten Männer, machte sie zu Aufsehern über Kirchen und Schulen, befahl ihnen, dieselben fleißig zu besuchen, und alles zu veranstalten, was zur Beförderung der christlichen Erkenntniß und Gottseligkeit nothwendig seyn würde.

Er hielt oft über diesen Gegenstand Rath mit ihnen, und nach ihren Anschlägen und Vorstellungen richtete er das Kirchenwesen ein.

Ueberzeugt, daß es nicht in einen guten Zustand kommen könnte, wenn er nicht rechtschaffene und tüchtige Prediger in seinem Lande hätte: so giengen alle seine Sorgen, Erinnerungen und Befehle dahin, daß nur Leute ins Predigtamt kämen, die einen unbescholtenen unsträflichen Wandel geführt, und sich die nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten eines erbaulichen Predigers erworben hätten. Wissenschaften und Frömmigkeit waren allein die Verdienste, wodurch sich jemand die vornehmsten Stellen im geistlichen Stande erwerben konnte. Herkommen, Aeltern, Verwandte und Vermögen, kamen bey ihm in keine Betrachtung. Davon sind viele Beyspiele vorhanden, folgendes führe ich nur an.

Ein sehr geschickter junger Geistlicher bewarb sich im Consistorium um eine Predigerstelle, ihm wurde geantwortet, er könne sie nicht bekommen, weil sie dem Vetter eines

fürst-

fürstlichen Rathes versprochen wäre. Er gieng niedergeschlagen weg. Der Herzog begegnete ihm, und fragte, was er im Consistorium für eine Verrichtung gehabt hätte; er erzählte ihm sein Schicksal. Er nahm ihn darauf wieder mit sich ins Consistorium, wo man dem Herzog eben die Antwort gab, die man dem Candidaten ertheilt hatte. Er fragte darauf, wer unter den Candidaten, die sich um die Predigerstelle bewürben, der Geschickteste sey. "Der gegenwärtige junge Geistliche" — Nun so soll er sie haben, erwiederte der Fürst.

Oftmals hat er ähnliche Gerechtigkeit ausgeübt, wenn sich jemand durch Cabalen und schiefe Wege ein geistliches oder weltliches Amt erschlichen hatte. So bald er es erfuhr, nahm er es ihm, und gab es dem würdigeren.

Damit die Erwachsenen in der Religionserkenntniß desto besser fortkommen möchten: so verfügte er, daß die Prediger ihre Zuhörer über die gehaltene Predigt catechisiren mußten; sie mußten dieselben nach ihren Fähigkeiten in Klassen theilen, und waren verpflichtet, sich in

ihren Fragen genau nach den Kenntnissen derselben zu richten. — Er erwählte ein sehr nützliches Mittel, um zu erfahren, ob auch die Prediger ihre Pflichten erfüllten, und sie allezeit aufmerksam und munter in Erfüllung derselben zu erhalten. Er bestellte einige der gelehrtesten und rechtschaffensten Geistlichen, die in dem ihnen angewiesenen Bezirk beständig herumreisen, an den Sonntagen und Festen ganz unvermuthet kommen, und den Predigten und Kinderlehren zuhören mußten. Davon mußten sie Bericht abstatten, und je nachdem die Prediger strebsam oder saumselig waren, ihr Amt gewissenhaft zu führen, darnach bekamen sie Erinnerungen und Ermunterungen, Strafen und Belohnungen. Den Fehlerhaften wurden ihre Fehler durch die herumreisenden Aufseher erst schriftlich angezeigt, und war dies vergebens, so suchte das Consistorium ihre Besserung.

Ein Beweis, wie ernstlich er den zerrütteten Religionszustand in seinem Lande wieder habe herzustellen gesucht, ist und bleibt immer

seine

seine Kirchenordnung, worinn die weisesten Verfügungen zur Beförderung der Gottseligkeit und guten Sitten anzutreffen sind; ingleichem folgende Gewohnheit:

Er hatte stets ein Verzeichniß der Prediger und Schulleute in seinem Lande bey sich. Wenn er nun durch dasselbe reisete, ließ er oft einige von denselben zu sich kommen, redete mit ihnen über den Zustand ihrer Gemeinen und Schulen, erkundigte sich nach der Art, wie sie ihr Amt verwalteten? — ob sie etwan auch Klagen über Hinderniße in demselben vorzubringen hätten? — ob sie auch Erinnerungen und Rathschläge zum bessern Fortgange desselben anzugeben wüßten? Die am offenherzigsten antworteten, waren ihm die liebsten. Er erfüllte ihnen jede gerechte Bitte, die er nur erfüllen konnte, er nutzte ihre Erinnerungen, und versagte ihnen in keinem Fall seinen Beystand.

Er hatte überhaupt für rechtschaffene Prediger und Schulmänner die größte Hochachtung. Er litte durchaus nicht, daß ihnen Unrecht geschah; an seinem Hofe, an seiner Tafel und in

seiner Gesellschaft, durfte kein Spott über die Religion und ihre Diener vorgebracht werden. Wer es that, verlohr sein Vertrauen und seine Gnade.

Nicht allein aber sorgte er für die thätige Uebung der Religion in seinem Lande, sondern er bemühte sich auch mit dem wärmsten Eifer, das Reich Jesu Christi in andern protestantischen Ländern auszubreiten.

Die Streitigkeiten unter den Sächsischen und Helmstädtschen Theologen suchte er beyzulegen, weil er als ein weiser und erfahrener Fürst überzeugt war, daß durch theologische Streitigkeiten meistentheils in dem Christenthum mehr niedergerissen, als gebauet wird.

Auf die Stiftung neuer guter Schulen, wie auf die Verbesserung der alten, sann er eben so eifrig, weil diese die erste Pflanzstätte der Weisheit, Frömmigkeit, Tugend, guter Sitten und nützlicher Wissenschaften sind. Geschickte und gewissenhafte Schullehrer ließ er überall aufsuchen. Er machte solche Schulgesetze,

setze, wodurch sie ermuntert wurden, und die Jugend nun Gelegenheit bekam, in der Religion und allen nützlichen Wissenschaften unterrichtet zu werden.

Gott segnete des frommen Fürsten Bemühungen sichtbarlich. Die Bürger und Landleute in seinem Staat wurden das Muster christlicher, verständiger und arbeitsamer Unterthanen. Da fand man viele unter ihnen, die bey sehr ausgebreiteter Religionskenntniß, auch Kenntniße von der Arithmetik, Geometrie, Mechanik und Historie hatten. Hiezu war dies sehr behülflich, daß man die Kinder überall umsonst unterrichtete, und der armen Jugend noch die nöthigen Bücher austheilte.

Ernst besuchte oft selbst die Schulen, und auch die niedrigsten unter ihnen. Fand er einen jungen Menschen von einem fähigen und viel versprechenden Kopf, so empfahl er denselben den Lehrern besonders zur Aufsicht und Bildung. Er ließ viele Lehr- und Lesebücher für Kinder verfertigen. Durch seine Unterstützung und Verordnung wurden noch von großen Ge-

lehrten manche andre nützliche Bücher verfertigt; unter andern die *Historia ecclesiastica Gothana*, deren Hauptverfasser, Böclern, er ein sehr ansehnliches Geschenk machte; die berühmte Geschichte des Lutherthums, von Seckendorf; — Hortleders Geschichte des Schmalkaldischen Krieges; — die Weimarsche, oder wie sie auch sonst heißt, die Ernestinische Bibel. Er ermunterte und belohnte die Verfasser dieser Werke; er verschaffte ihnen die Bücher und Manuscripte, die sie dazu brauchten, er gab freygebig alle nöthige Kosten dazu her, nur bey der Weimarschen Bibel trug sein Bruder Herzog Wilhelm mit ihm die Unkosten.

Auch in andern als protestantischen Ländern, suchte er die evangelische Religion zu beschützen und zu befördern. Z. E. in Rußland, in Egypten und Abyßinien. Er that es gewiß nicht aus Ruhmbegierde, sondern weil er von reiner Liebe und wärmster Ehrfurcht gegen Gott durchdrungen war. Aus einer falschen eigennützigen Politik handelte er niemals. Diese war den Grundsätzen, nach welchen

seine

seine Seele ganz gestimmet war, durchaus entgegen.

Darum kränkte es ihn auch sehr, wenn seine Unterthanen seine guten landesväterlichen Absichten fruchtlos machten, und entweder nicht Begierde zeigten, die rechte Erkenntniß der Religion zu erlangen, oder nur Heuchelchristen waren, die Jesum durch ihr Leben verleugneten. Er beklagte sich oft darüber, unter andern in einer Schrift, die er aufsetzte, die *Christen zum thätigen* Christenthum zu ermuntern:

"Leider, giebt es viele, die Herr! Herr!
"sagen, und Jesu Lehre rühmen, aber folgen
"wollen sie derselben nicht, und Gottes Wil-
"len zu vollbringen, dagegen streuben sie sich.

Sehr richtig hielt er die schlechte Erziehung der Kinder unter gemeinen und vornehmen Leuten, für die erste Ursache der herrschenden Laster, und dann, daß diejenigen, deren Pflicht es vornehmlich wäre, ihre fehlenden erwachsenen Nebenmenschen zu warnen, und auf den

rechten Weg wieder zurück zu führen, ihre Schuldigkeit versäumten.

Er gab nachdrückliche und liebreiche Verordnungen, beyde Hinderniße der Gottseligkeit in seinem Lande hinweg zu räumen. Es waren in denselben sehr weise Regeln und Vorschriften gegeben, wie man auf die nützlichste Art seines Nächsten Besserung mit bewirken könne. Er bestellte auch in den Städten und Dörfern eigne Aufseher der Sitten, die den Obrigkeiten und Predigern Nachricht von den Verbrechen und Ausschweifungen, die vorgiengen, geben mußten. Diese mußten dann die Ruchlosen ermahnen und auf bessere Gedanken zu bringen suchen. Jene Aufseher der Sitten waren immer Leute von bekannter Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, von guter Familie, Klugheit und Höflichkeit. Sie mußten in ihren Nachforschungen behutsam, und in ihren Anzeigen gewissenhaft seyn, durften nicht gleich jedem fliegenden Gerüchte trauen, und mußten Fehler der Jugend, Schwachheit und Uebereilung von Lastern eines bösen Willens sorgfältig

tig

tig unterscheiden, jene im Stillen liebreich bestrafen, diese aber Richtern und Predigern anzeigen, und durchaus gegen alle andere ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachten.

Den unvermeidlichen Verdruß bey ihrem Amte belohnte er ihnen dadurch reichlich, daß er ihnen vorzügliche Gnade erwies, sie ermunterte, und dadurch tröstete, daß sie sich des Segens Gottes und eines guten Gewissens zu erfreuen hätten; ausserdem ließ er sie noch große irrdische Vortheile geniessen, und wenn sie ihr Amt wohl geführt, andere wichtige Ehrenstellen bekleiden.

Wie in kirchlichen, also waren auch in bürgerlichen und Staatssachen, alle seine Einrichtungen, Gesetze, Verfügungen und Unternehmungen, auf Grundsätze der Religion und wahren Weisheit gebauet. Zu seinen Räthen wählte er immer die klügsten, frömmsten und rechtschaffensten Männer; unter denselben war auch der große Christ, Menschenfreund, Gelehrte und Staatsmann V. L. von Seckendorf. Ihre Treue erkannt und empfand er,

und

und daß er sie erkenne und empfinde, bewies er ihnen vor der Welt, und ins geheim.

Er hatte einen wahren Abscheu an allen arglistigen und betrügerischen Leuten, an Possenreissern und Ohrenbläsern; kurz an allen Leuten ohne Religion, Treu und Glauben. Wenn man jemand bey ihm anschwärzen wollte, sagte er es diesem, was er von ihm gehört, der Ankläger mußte dann auch herkommen, und in seiner Gegenwart noch einmal eingestehen, ob es wahr sey, was er wider ihn angegeben.

Oft beschäftigte er sich mit dem Gedanken, daß Gott ihn zu seinem Statthalter auf Erden gesetzt, daß er ihm seine Unterthanen zuführen, und einst vor ihm Rechenschaft von der Verwaltung seines wichtigen Amtes geben solle.

Um sich von dem wahren Zustande seines Landes zu unterrichten, reiste er einigemal ganz allein durch dasselbe, gab sich keinem zu erkennen, redte mit den geringsten Leuten, und erkundigte sich nach dem Betragen ihrer Obrigkeiten, und andern der Bürger Wohlfahrt betreffenden

fenden Umständen. Jeder Unterthan durfte zu ihm gehen, ihm seine Anliegen vortragen, und seine Bittschriften überreichen, die aufs baldigste erfüllt wurden, wenn die Bitten gerecht waren.

Darauf sahe er sorgfältig, daß die Richter sich nicht bestechen liessen; erfuhr er es, so strafte er sie aufs härteste; hingegen gab er allen den Richtern und Sachwaltern große Gnadenzeichen, die ehrlich und ohne Argliſt handelten.

In jeder Woche war ein Tag festgesetzt, an dem er, von einem seiner Söhne begleitet, die Gerichtshöfe besuchte, und die darinn vorhandne Rechtssachen erwog. Er war hier in Verwaltung der Gerechtigkeit so unermüdet, daß, wenn er schon aus dem Conseil zur Mittags- oder Abendmahlzeit weggehen wollte, und ihm jemand eine Bittschrift überreichte, er wieder umkehrte, und die Sache noch untersuchen ließ.

Um den äussern Wohlstand seines Landes desto besser zu befördern, so suchte er von der

wah-

wahren Beschaffenheit aller Ländereyen, Städte, Dörfer, Felder und Bergwerke — kurz, von allen Vorzügen, womit die Natur es gesegnet, belehret zu werden. Er kannte dessen Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit; diese suchte er durch Fleiß und Arbeit zu heben. Manufakturen, Künste und Gewerke brachte er in Flor. Statt seiner Unterthanen Freyheiten zu kränken, vermehrte er dieselben. Er erklärte sich oft darüber, "wie unrecht die Landesherren thäten, "die mit ihren Unterthanen hart umgiengen, "und nie bedächten, daß sie zusammen Ge- "schöpfe Gottes und Erlösete Jesu wären." Er und sein würdiger Minister Seckendorf hatten den Grundsatz: die Unterthanen sind keine Sklaven, und der Regent ist kein despotischer Herr ihres Lebens und ihrer Güter; — sie sind frey gebohren.

Daher legte er ihnen auch keine neue Auflagen auf, sondern nahm ihnen verschiedne ab, die sie bisher getragen. Er pflegte oft zu sagen: er wünschte den glückseligen Tag zu erleben, da er seine Unterthanen von allen

Ab-

Abgaben befreyen könne. Schrecklich war ihm immer der Gedanke, daß Fürsten ihre Unterthanen preßten, und arm machten, um ihre Leidenschaft zur Pracht, Schwelgerey und Wollust zu befriedigen. Er vermied allen unnöthigen sündlichen Aufwand, war ein guter Wirth im Großen und Kleinen, damit er desto mehr Wohlthaten erzeigen, und nützliche Einrichtungen zum Besten seines Landes machen konnte. Zu dessen Wohlfahrt übernahm er oft in dem damaligen unglücklichen dreyßigjährigen Kriege die mühseligsten Arbeiten und größten Gefahren. Den feindlichen Generalen gab er aus seinem Schatz sehr große Summen, damit sie nur seiner Unterthanen schonten. Bey dem allgemeinen Elende war darinn durch seine kluge Sparsamkeit immer Geld vorräthig, aber keines, das durch Ungerechtigkeiten gewonnen war. Er ließ viele kostbare Gebäude aufführen, um den Handwerkern in der damaligen nahrlosen Zeit Brod zu verschaffen.

Auf den Baurenstand hielt er besonders viel. Viele Landleute mußten ihm auf seinen Gütern

Frohn-

Frohndienste thun. Weil sie nun von manchen Pächtern dabey Unrecht litten; so schaffte er die Frohntage ab, und setzte dafür eine mäßige Abgabe fest. Alle Jagden, wodurch den Landleuten Schaden geschehen konnte, waren verboten; vielweniger ließ er es geschehen, daß sie in Saat- und Erndtezeit durch Fuhren und Dienste, die nur zu seinem Vergnügen geschahen, gehindert wurden. Seine Jäger mußten alles überflüßige Wildprett todtschiessen, damit es nicht des Landmanns Hoffnung — den Lohn seines Fleisses verheerte.

Zu Verwaltern seiner Aemter nahm er am liebsten fromme Leute, damit seine Unterthanen es gut hätten; und er ließ sie in fremde Länder reisen, worinn die Landesökonomie gut getrieben wurde, damit sie seinem Lande Nutzen schafften, und andre durch sie nützliche ökonomische Kenntniße erlangten.

Er litte durchaus nicht, daß seine Diener und Unterthanen einen Aufwand machten, der über ihren Stand und Vermögen war. Wenn jene sich durch Unterdrückungen dieser bereicherten

reicherten: so war ihre Absetzung gewiß. Blos aus dem Grunde, damit in der damaligen theuren Zeit seine Unterthanen nicht durch gewinnsüchtige Pächter, die das Korn zurückhielten, und die Preiße desselben entsetzlich steigerten, möchten geängstet werden: so verpachtete er keines seiner Aemter, obgleich er selbst mehr Gewinn dabey gehabt hätte, als bey der eignen Verwaltung. Diese zog er der ihm vortheilhaftern Verpachtung vor, auf daß er seinem Volk desto besser in der Hungersnoth wohlfeiles Brod verschaffen konnte. — Er schätzte Verdienste sehr. Er achtete einen geschickten Künstler und Handwerker mehr, als einen unwissenden Edelmann. Er sahe bey Besetzung wichtiger Stellen nicht auf Geburt und Ahnen, sondern auf Weisheit, Verstand, Tugend und Geschicklichkeiten. Wenn er aber Adliche von edeln Gesinnungen fand: so bewies er ihnen vorzügliche Achtung, zum Beweis, daß er die Tugenden und nicht das Herkommen ansehe. Er verdiente es also mit Recht, daß man ihn einen Vater des Vaterlandes nannte.

Sein allgemeines herrschendes Wohlwollen gegen seine Unterthanen, kam aus der rechten Quelle — aus der Gottseligkeit. Sein unabläßiges Bestreben, Religion, Tugend und gute Sitten zu befördern, sein warmer Eifer, Gottes Namen zu verherrlichen, und seine Unterthanen zum Himmel zu führen, bleibt der sichtbarste öffentliche Beweis seiner Gottseligkeit. In der Einsamkeit, in dem Kreise seiner Familie, in seinem häuslichen Leben, zeigte er eben eine solche aufrichtige Frömmigkeit. Jeden Morgen hatte er seine Erbauungsstunde, darinn er herzlich zu Gott betete, und denn die Bibel und gottselige Schriften las. Den öffentlichen Gottesdienst wartete er mit sichtbarer Verehrung Gottes ab. Kein Geschäfte, das aufgeschoben werden konnte, kein Vergnügen, keine Reise, oder andre ähnliche Umstände, durften ihn von der Besuchung der Kirche abhalten.

Von seinen Räthen und Hofleuten verlangte er durchaus eine gleiche Verehrung Gottes; ohne Noth durfte niemand den öffentlichen Gottesdienst versäumen. Darum drang er auch

so ernstlich darauf, daß alle Ausschweifungen und unordentliche Lebensart, die in der großen Welt sehr gewöhnlich sind, von seinem Hofe ganz entfernt waren. Hofnarren, die damals häufig gefunden wurden, wie alle Possenspiele, die einem Christen und ernsten Menschen nicht gefallen dürfen, litte er gar nicht an seinem Hofe. Daß die Religion sein ganzes Herz erwärmet habe, blickte aus allen seinen Handlungen hervor.

Sein tägliches Gebet war, Gott möge ihm die ewige Seligkeit schenken. Bey den Ergötzlichkeiten des Lebens sagte er oft: Wie verblendet sind die Menschen, die nichts, als zeitliches Vergnügen suchen, der Genuß desselben ermüdet, und wirkt sehr häufig Kummer und Verdruß. Es sind keine Freuden beständig und wahrhaftig, als die Freuden der Religion. Im Vertrauen zu Gott, und in der Geduld, war er vorzüglich stark und geübt. Bey aller Gelegenheit unterhielt er sich mit dem lebhaften Gedanken, daß Gott die Welt regiere, und daß seine Vorsehung

Freude und Leid den Menschen austheile, wie es ihnen am nützlichsten sey.

Seine Fürstengröße durfte ihn nicht stolz machen. Er war ein Muster der christlichen Demuth. Oft erinnerte er sich daran: er sey aus Erde gebildet, und werde wieder zu Staub werden. Mit diesem Gedanken waffnete er sich insbesondre wider den Zorn. Wenn er jemand ein Buch gab: so pflegte er darinn die Worte zu schreiben:

Regenten sind gemacht aus Erden,
Regieren auf Erden,
Und müssen zur Erden werden.

Seine Herablaßung zu den Geringeren bewies er auch dadurch, daß er seine rechtschaffenen Unterthanen, wenn sie krank und in Noth waren, besuchte. Er that dieses nicht nur bey den Vornehmen, sondern auch bey den Geringsten. Waren sie arm, so sorgte er für ihre Pflege, und gab ihnen christliche Ermahnungen zur Geduld.

Mit Leutseligkeit begegnete er seinen Dienern. Er kannte die Pflichten eines christlichen Herrn und Hausvaters, und er erfüllte sie sorgfältig. Religion, Tugend und gute Sitten suchte er in seinem Hause zu bewahren. Diejenigen unter seiner Dienerschaft, welche darauf am meisten hielten, waren ihm auch die liebsten. Er konnte keine als rechtschaffene Leute um sich leiden, er suchte sie überall auf, und war gegen sie wie ein Vater gegen seine Kinder, wenn sie gut blieben. Alle seine untern Diener mußten gut schreiben und rechnen können, viele derselben mußten auch Baukunst und Geometrie verstehen oder lernen. Für die Edelknaben trug er eine väterliche Sorge. Wenn er sie in seine Dienste nahm, fragte er sie, ob sie sich den Wissenschaften oder dem Soldatenstande widmen wollten? Wozu sie sich nun entschlossen, dazu ließ er sie auch durch den nöthigen Unterricht vorbereiten. Er machte die Verfügung, daß sie nicht im geringsten durch ihren Dienst am Hofe, in ihrem Studiren gehindert wurden; gab ihnen alle nöthigen Bücher, unter-

hielt sie auf der Akademie, und ließ sie auf seine Kosten reisen.

Als ein kluger Herr hatte er auch ein wachsames Auge auf die innere Oeconomie seiner Familien- und häuslichen Angelegenheiten. Sein Hof war sehr wohl, und in allen Stücken der Würde eines Fürsten gemäß eingerichtet. Es fehlte an nichts, was zur Behauptung dieser Würde erforderlich war.

Ernst war seiner klugen Sparsamkeit und ordentlichen Wirthschaft wegen so berühmt, daß sein Hof das vollkommne Muster fürstlicher Haushaltungen genennet wurde.

Diese seine kluge Haushaltung setzte ihn auch in den Stand, seine Neigung zur Wohlthätigkeit und Freygebigkeit durch große Beweise dieser wahren Fürstentugenden zu befriedigen. Nur einige derselben zu nennen:

Er schenkte 1629 zur Erhaltung der Kirchen und Schulen in seinem Lande sieben und zwanzig tausend Thaler.

Er

Er erfuhr, daß manche Prediger mit ihrer Familie Noth litten, und um Brod zu verdienen, Geschäfte unternehmen mußten, wodey ihr Studiren unterblieb; ingleichem, daß manche Schulleute, sich zu ernähren, ein Handwerk treiben, und als Tagelöhner arbeiten mußten, wobey der Unterricht der Jugend versäumt wurde. Diesen armen Predigern und Schulleuten gab er Zulage, daß sie ihr Amt mit Freudigkeit verrichten, und nicht Arbeiten, die für dasselbe unschicklich waren, unternehmen durften.

Er gründete fünf neue Pfarrstellen und zwanzig neue Schulen. Er stiftete ein Waisenhaus, und vermachte demselben ein Kapital, von dessen Zinsen Predigerwittwen und Schulmeister sollten erhalten werden.

Durch sein Beyspiel gereitzt und durch seine Freygebigkeit unterstützt, machten auch die Amtleute, Räthe und andre Bediente, Stiftungen zur Versorgung ihrer Wittwen und Waisen.

Er gründete Stipendien und Freytische für Schüler und Studirende, gab große Summen zur Verfertigung vieler nützlicher Schriften, und diese schenkte er den Kirchen, ingleichem denen, die er ihrer Frömmigkeit und Verdienste wegen hochschätzte, wie den Kindern und jungen Leuten, die im Studiren einen guten Fortgang machten.

Auch gab er große Summen zu Wiederaufbauung der Städte und Dörfer, der Kirchen und Schulen, die verbrannt und verwüstet worden waren; ferner sehr reiche Allmosen an solche, die der Religion wegen vertrieben waren; und viele ähnliche Wohlthaten. Man kann es nachrechnen, daß er über fünfmal hundert tausend Thaler zu Werken der Barmherzigkeit angewandt hat; zu der damaligen nahrlosen Zeit, bey dem allgemeinen Geldmangel und großen Elende, das der dreyßigjährige Krieg auch in seinem Lande angerichtet, eine überaus große Summe für einen Fürsten von seinen Einkünften.

Er empfand eine innige Freude, wenn er durch seine Ermahnungen und Strafen einen lasterhaften auf den Weg der Tugend zurückgebracht, alsdann überhäufte er ihn mit Wohlthaten, um ihn in seinem angefangenen guten Lauf zu ermuntern.

Er vermehrte freywillig seiner Diener Gehalt, wenn ihre Familie größer wurde, und er erfuhr, daß sie bey einer ordentlichen Wirthschaft nicht mehr mit demselben auskommen konnten.

Einst hörte er auf einem Spaziergange, daß eine Mutter ihren Kindern ihren begangnen Fehler vorhielt, und sie ernstlich ermahnte, frömmer zu werden. Er ließ sich erkundigen, wer die Frau sey? Als er erfuhr, sie sey die Ehefrau eines seiner geringeren Diener: so schenkte er demselben hundert Gulden, um damit die Schuld zu bezahlen, die noch auf seinem Hause ruhte. Er that dieses, um ihn und seine Frau noch mehr zu ermuntern, ihre Kinder zum Guten zu erziehen.

Ernst war bey seiner warmen Frömmigkeit kein schwermüthiger Sonderling und Kopfhänger. Er hatte ein heitres Gemüth, ein geselliges Wesen, und so viel angenehmes, als lehrreiches in seinem Umgange. Er genoß zu seiner Erholung unschuldige Vergnügungen, und wenn bey wichtigen Gelegenheiten Pracht, Glanz und Feyerlichkeiten erfordert wurden, um sein Fürstenansehen zu zeigen: so veranstaltete er alles auf die anständigste und herrlichste Art.

Ernst des Frommen letzte Tage waren erbauliche und löbliche Tage: wie sein ganzes Leben von Kindheit auf gewesen. Wie sein Alter zunahm: so nahm auch sein Eifer in der Frömmigkeit zu. Mit christlichen Betrachtungen und beständigem Gebet schickte er sich täglich zur Ewigkeit an. Zu seiner Erbauung mußten ihm die Edelknaben die Bibel vorlesen.

Ob er gleich ein schweres Gehör bekam, so versäumte er doch keine Kirche. Um sich zur Anhörung der Predigt zu bereiten, mußte ihm der Prediger den kurzen Inhalt der Predigt schicken.

Sein

Sein Testament bleibt ein immerwährendes Denkmal seiner Frömmigkeit.

Er ermahnt darinn seine Söhne aufs nachdrücklichste, Gott zu fürchten, zu lieben und zu verehren — eifrige Bibelfreunde zu bleiben, gern und herzlich zu beten — die christliche Religion immer standhaft zu bekennen, und zu vertheidigen, sie überall mit allen ihren Kräften zu befördern, — Kirchen und Schulen zu beschützen — alles mit Klugheit und Vorsicht zu thun — gegen jeden Gerechtigkeit auszuüben — die Pflichten und Sorgen der Regierung allen Ergötzlichkeiten vorzuziehen — ihre Unterthanen mit Weisheit und Güte zu regieren, sie bey ihren Rechten und Freyheiten zu erhalten — ihnen keine neue Lasten aufzulegen, und genau auf die Erfüllung der Gesetze zu halten.

Er empfahl ihnen ferner, sich untereinander brüderlich zu lieben — mehr das allgemeine Beste als ihren Vortheil zu suchen — sich nur redlichen Gemüthern anzuvertrauen — auf keinen unrechten Wegen Vermehrung ihrer

Größe

Größe und Einkünfte zu suchen — der Armen und besonders der Greise so viel möglich zu schonen; — jedes Unglück mit Standhaftigkeit zu tragen, und jedes Gute mit Mäßigkeit zu genieſſen; — keinen Ohrenbläsern und falschen Anklägern Gehör zu geben; sich vor Schmeichlern zu hüten, keinen ehrlichen Diener zu verabschieden, ohne ihm die verdienten Belohnungen zu bewilligen; — die Besoldungen, Gnadengehalte und Stipendien richtig zu bezahlen; und ihr Ansehen zu erhalten. Ferner befahl er ihnen: keine Münze, die nicht den wahren Werth hätte, schlagen zu lassen — nicht eine solche Menge Wild zu hegen, daß es den Feldern der Unterthanen Schaden thäte.

Er hinterließ ihnen noch viele väterliche Erinnerungen, wie sie Gottes Ehre und ihrer Unterthanen Wohlfahrt befördern sollten.

Zuletzt rieth er ihnen, ihre Ausgabe immer so einzurichten, daß sie nicht ihre Einnahme überstiege, nie zu viel Hofgesinde, Pferde, Hunde ꝛc. zu unterhalten, alle unnöthige Kleiderpracht zu vermeiden — alles Spiel zu fliehen,

und

und wenn sie spielten, es nicht des Gewinnstes wegen, sondern zum Zeitvertreib zu thun, sich nicht dem Müßiggang, der Ueppigkeit und Schwelgerey zu ergeben, damit sie nicht Gottes Gnade verlöhren.

Er machte, weil sich seine Länder vermehrt hatten, nachdem er sein Testament errichtet, noch verschiedne Zusätze zu demselben, darinn er sie noch einmal väterlich bat, in brüderlicher Einigkeit zu leben, sich vor Neid darüber, daß einer etwan mehr, als der andre hätte, zu hüten, ihre Schwachheiten unter einander zu tragen, sich nie bittere Vorwürfe zu machen, und wenn Zwistigkeiten unter ihnen entstünden, sich vor Feindschaft, Zorn und Rache zu hüten, hingegen sie ihren gemeinschaftlichen wahren Freunden zur Entscheidung vorzutragen.

Als er in seiner letzten Krankheit sich an einem Tage etwas gestärket fühlte, so ließ er sich noch einmal in die Kirche und das Conseil tragen, um hier noch einmal die Pflichten eines Christen und Landesvaters zu erfüllen. Kurz darauf ließ er sich wieder, als er in sein vier

und siebenzigstes Jahr trat, in die Schloßkirche tragen, um hier Gott an seinem Geburtstage Dank und Gebet zu opfern.

In seiner ganzen letzten Krankheit gab er es zu erkennen, daß die Hoffnung des ewigen Lebens seine Seele mit lebhaftester Freude erfüllet hatte, und daß er sich nach dem Anschauen Gottes herzinniglich sehnete. Er sprach oft mit denen, die um sein Sterbebett waren, von der ewigen Seligkeit; er fragte sie vielmal, ob sie nicht auch schon über die Erwartung derselben eine innige Freude hätten?

Kurz vor seinem Tode seufzete er: Ach wenn wir Jesum Christum vollkommen liebten, wie groß würde dann die Freude unsers Herzens seyn. Als man ihm sagte, unser Heiland wäre zufrieden, wenn man ihn aufrichtig nach dem Vermögen liebte, welches er uns geschenkt, antwortete er mit Thränen: Mein Gott, ich liebe dich von ganzer Seele, ich bitte dich, verlaß mich nicht, und nimm deine Gnade nicht von mir. Hilf mir, daß ich auf dich mein ganzes Vertrauen

trauen setze! Laß dein Wort, deine Klagen und Schmerzen, dein Blut und Tod, bis zum letzten Augenblick meines Lebens mein Trost seyn!

Mit tiefster Demuth und lebhaftester Empfindung seiner Unwürdigkeit vor Gott bekannte er seine Sünden. Er genoß das Abendmahl in Gegenwart vieler Personen mit einer Andacht, die sie alle bis zum Weinen rührte.

Er klagte oft über Schwachheit des Glaubens, nnd daß er die Freude in Gott nicht allezeit empfinde. Aber dann richtete er sich mit biblischen Versicherungen der Gnade Gottes auf, besonders mit dem Spruche: Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc. Diese Worte, sagte er, wollte ich nicht für tausend Welten hingeben, sie sind der Grund meines Glaubens. Als er an die Worte dachte, das Blut Jesu macht uns rein von allen Sünden, weinte er Thränen der Dankbarkeit und Liebe gegen Jesum Christum. Durch das Zeugniß Johannis: Siehe, das ist Got-

tes Lamm, das der Welt Sünde trägt; wurde er einigemal so gerührt, daß er von seinem Bette aufstand, seine Gemahlin suchte, und sie versicherte, durch diese Worte wäre er ganz neu belebt, denn nun wäre er überzeugt, daß Jesus Christus ihn von allen seinen Sünden erlöset habe.

In seiner ganzen letzten Krankheit ließ er sich täglich einigemal Sterbelieder vorsingen, um den Tod allezeit im Andenken zu behalten.

In der äussersten letzten Schwachheit strengte er noch einmal alle seine Kräfte an, erhob sich, fiel auf die Knie, und dankte Gott für alle Gnade, die er ihm erwiesen.

Nun verlohr er die Sprache, aber seine Lippen bewegten sich immer, und zu dem Gebet, das die Umstehenden für ihn thaten, rief er mitten in der Todesangst mit lauter Stimme: Amen!

Wem wallet nicht das Herz von warmer Ehrfurcht und Liebe gegen diesen weisen, frommen, wohlthätigen, bidern Fürsten? Wer wird nicht wünschen, daß Gottes Vorsehung das menschliche Geschlecht mit vielen Fürsten segne, die ihm ähnlich denken und handeln?

Ernst des Frommen Leben ist eine lebendige, vollkommene und rührende Sittenlehre für alle, die Gott zu Regenten verordnet hat. Hier lernen sie aus vielen wirklichen Beyspielen den Geist eines Fürsten, der zum Wohl seines Volkes unermüdet thätig ist, der die Glückseligkeit desselben in der rechten Quelle sucht, in der Beförderung der Religion, nützlicher Kenntniße, guter Sitten, Ordnung und Arbeitsamkeit. — Hier lernen sie die große Pflicht der Fürsten, ihren Unterthanen ein leuchtendes Vorbild der Gottseligkeit und Tugend zu seyn; hier finden sie einen Mann, der mehr Stärke hat, als ein Land zu regieren, — der sich selbst zu beherrschen weiß, — der mächtiger ist, als Gesetze zu geben; der auch diesen Gesetzen am pünktlichsten gehorcht. Hier finden sie einen

BIBLIOTHEK BERLIN BERLINENSIS

Fürsten, der nicht allein seiner Unterthanen zärtlicher Freund, sondern auch ein Wohlthäter der Menschheit ist; — einen Fürsten, der nicht nur groß, fromm, gütig und verehrungswürdig auf dem Throne, sondern auch groß, fromm, liebreich und verehrungswürdig als Vater unter seiner Familie, als Herr unter seinen Dienern, und als Muster in seinem ganzen Privatleben erscheinet.

Hier ist das Bild eines Fürsten, den Gott reichlich segnete, dessen Land in Flor kam, weil er Gottesfurcht, Wohlthun und Fleiß selbst über alles lieb hatte, und auch seinen Unterthanen über alles lieb zu machen suchte; — eines Fürsten, der gern und ruhig starb, weil er in seinem ganzen Leben fromm geblieben; — eines Fürsten, dessen Ruhm unsterblich ist, weil er sich auf Religion, Weisheit und Menschenliebe gründet.

Fürstensöhnen ist vornehmlich dieß Leben zur sorgfältigen Lesung und Betrachtung zu empfehlen. Unter Leitung kluger Führer werden sie daraus sich einen Schatz von Grundsätzen samm-

len,

len, durch deren Beobachtung sie sich selbst, und diejenigen, über welche Gott sie einst setzen wird, gewiß glückselig machen werden.

Hans Hubrig,
ein hundert und zehnjähriger Greis.

Diesem sächsischen, würdigen Altvater erzeigt der Churfürst viel Gutes, und unterredet sich mit ihm, so oft er durch den Ort, wo derselbe wohnet, reißt.

"Jedesmal," sagt Herr D. Löber *), "lebt der gute Greis von neuem auf, wenn er "die segnende Hand seines Fürsten ehrerbietig "küsset, und ihm alles sagt, was seine Seele "empfindet — sich patriotisch an die Schlach- "ten zurück erinnert, da sein Blut vors Vater- "land floß, und noch bereit ist, es für seinen

*) In seinem Sendschreiben von Hans Hubrig an D. Triller.

Fürsten fliessen zu lassen. Wenn dann dieser fromme Alte seinem Fürsten für die ihm erzeigten Wohlthaten eine dankbare Thräne weint, und die schönen Eigenschaften seines Herzens, auf die einnehmendste Art erklärt — welche feyerliche Scene, voll angenehmer Rührung! — —

Der wahre Ruhm seines Alters ist der, daß er in allen Umständen und Veränderungen des Lebens, die er erfahren, seine jedesmaligen Pflichten ehrlich vollbracht. Er ist ein tapfrer Soldat, ein fleißiger Landmann, ein treuer Ehegatte, und ein zärtlicher Vater gewesen. In seinem hohen Alter ist es seine Freude, daß er sich zu Gott hält, und zur Ewigkeit bereitet.

Seine Frömmigkeit und Gelassenheit auf dem Krankenbette, rührte seinen Arzt bis zu Thränen — "Hubrig hatte seine Hände gefal-
"ten, und betete heftig — voll frommer An-
"dacht." —

Als die größte Gefahr seiner Krankheit zu verschwinden schien, fragte ihn sein Arzt; wie er sich nun befände: Er antwortete mit einer frohen Mine: ich danke Gott, der so gnädig hilft — sehen Sie doch, wie gut es ist, ihm zu vertrauen! Als er anfieng völlig zu genesen, fragte ihn jener, ob er auch wohl gern gestorben wäre; und ob der Gedanke des Todes ihn nicht beunruhiget hätte? — — Nein, sagte er, ich fürchtete mich nicht, denn meine Seele ist für die Ewigkeit bestimmt, und Gott dort anzubeten. — — Welche Seligkeit! Welche Freuden, die kein Auge gesehen, und die mich gewiß dort erwarten!

Die mäßige und ordentliche Lebensart, die er immer geführt, hat ihn zu seinem hohen und muntern Alter gebracht.

Verschiedne Menschenfreunde geben ihm hinreichend zu seiner Erquickung und Pflege, aber er ist sehr sparsam im Genuße ihrer Wohlthaten. Wenn man ihm sagt, er solle sie häufiger geniessen: so antwortet der dankbare be-

scheidne Alte: das kann ich nicht thun — ich muß die mir erzeigte Gnade nicht misbrauchen. Seine Dankbarkeit bewies er noch besonders durch seine zärtlichen dankbaren Gesinnungen gegen seinen Wohlthäter — seinen Landesherrn. In seiner Krankheit rühmte er oft das Gute, das er von ihm erhalten, und erflehte ihm die Vergeltung von Gott. Als er wieder genas, versicherte er: — Ich liebe meinen Fürsten herzlich — ich bete recht fleißig, daß Gott ihn meine Jahre erleben lassen möge — bete, daß dann noch sein Alter, wie seine Jugend seyn möge —

— — —

Gesegnet ist der Greis, der mit dem Bewußtseyn, daß er in allen Verbindungen des Lebens, darinn er durch Gottes Vorsehung gekommen ist, das Seinige redlich gethan. Die Zufriedenheit seines Herzens macht ihm die Tage erträglich, davon der Mensch spricht: sie gefallen mir nicht. Mit Dank vor Gott und mit heitrem Gemüthe sieht er auf den langen Weg zurück, den er vollendet hat.

Ge=

Gesegnet ist der Greis, der in Gedanken an Gott und die Ewigkeit seine letzten Tage lebt. Ist sein Ende da: so spricht er mit gesetzter ruhiger Seele wie Simeon: HErr! nun lässest du deinen Diener in Friede fahren!

Hubrig st ein redender Beweis von dem natürlichen Lohn der Mäßigkeit und Nüchternheit.

Maria Misler, geb. Schramm.

Geb. 1734. gest. 1777.

Eine verehrungswürdige Frau, werth, Müttern und Töchtern zum Exempel vorgestellt, und zur Nachahmung empfohlen zu werden.

Ihr Vater, — ein sehr redlicher und offner Mann; voll unverstellter tiefer Ehrfurcht vor Gott und Religion; immer entflammt vom Eifer, andern zu dienen; uneigennützig und

wohlthätig; allenthalben, wohin er kam, Freude mitbringend — war ihrer Jugend des Guten Vorbild, da sie ihre kluge Mutter frühe verlohr. Ihre kindliche und jugendliche Gemüthsart war Unschuld und Sittsamkeit.

Die Vollkommenheiten ihres schönen Herzens entwickelten sich mit jedem Jahre. Offen und gefällig war dieß Herz. Sie erwarb sich die Achtung und Liebe auch solcher Freundinnen, die älter waren, wie sie — immer ein Beweis von der festen Seele eines guten jungen Frauenzimmers; — sorgfältig nutzte sie deren Umgang, Beyspiel und freundschaftliche Lehren, und bildete sich immer mehr darnach aus.

Zu dem beständigen ernstlichen Fleiß in der Selbstbesserung, gab Gott Gnade, daß sie eine thätige Christinn wurde. Sie wußte, daß, je richtiger, deutlicher und vollständiger die Erkenntniß der Religion ist, desto gewisser und fertiger auch die Ausübung derselben wird, darum war sie auch ihre ganze Lebenszeit bemüht, noch immer in jener zu wachsen, und in der Ueberzeugung von der Göttlichkeit der

christlichen Religion fester gegründet zu werden. Was viele Geistliche nicht thun — und doch thun sollten, — das that sie. Sie bestrebte sich, das Wesentliche der Religionserkenntniß, das ist, was unsre Besserung und Beruhigung befördert, von dem minder Wesentlichen immer mehr zu unterscheiden; — sie studirte die Religion Jesu, mit einem lehrbegierigen forschenden und kindlich folgsamen Geiste. Darum war sie auch eine eifrige Freundinn und fleißige Leserinn der Bibel. Ausserdem las sie auch gern solche Bücher, welche die Befestigung in der christlichen Religion, oder die Aufklärung derselben, oder die eigentliche Erbauung zur Absicht haben. Ihre Wahl war hier sehr richtig — denn sie wählte sich Nösselts, Töllners, Resewitzens, Spaldings, Albertis, Seilers, Toblers, Gellerts und ähnlicher Männer Schriften. Mit Freude und herzlicher Andacht feyerte sie den Sabbath, beydes in der Kirche und zu Hause.

Gottes Wort wirkte auch kräftiglich auf ihr Herz; es erhielt und stärkte sie in dem kindlichen Gehorsam gegen Gottes Gebote, der immer mehr zur Fertigkeit und Gewohnheit wurde.

Der Haupttrieb, der ihre Gesinnungen und Handlungen regierte, war Liebe, feurige Liebe zu Gott und dem Erlöser. Das Glück, daß sie Kenntniß der christlichen Religion habe, schätzte sie über alles hoch. Wie oft, wie oft sagte sie, daß man viel zu wenig auf Gottes Wohlthaten achte! Sie lebte aber in der Betrachtung und Empfindung unzähliger genossener, und in froher Erwartung noch weit größerer bevorstehenden Wohlthaten, dadurch wurde sie in demüthiger Dankbarkeit und kindlicher Ehrfurcht gegen Gott erhalten. Sie prägte es ihren Kindern oft ein, den Namen Gottes nie ohne die tiefste Ehrerbietung zu nennen, und in ihrer Mine stand die Andacht ihres Herzens geschrieben, wenn von Gott und göttlichen Dingen geredet wurde. Bey ihrer Kenntniß von Gott, und bey ihrer Liebe zu ihm, konnte

es ihr unmöglich an kindlichem Vertrauen zu ihm fehlen. Sie war unerschrocken in Gefahren, ohne ängstlichen Kummer wegen des Zukünftigen. Sie ermunterte ihre Freunde oft: von entfernten möglichen Fällen nicht die schlimmsten, als wahrscheinlich oder wohl gar als gewiß sich ängstlich vorzustellen, sondern Gott alles ruhig zu überlassen. Sie drückte sich oft darüber, daß Gott alle unsre zeitlichen Schicksale mit der weisesten und väterlichsten Liebe von Ewigkeit her bestimmt habe, so herzlich und mit so vollem sorgenlosen Muth aus, daß ihr Ehegatte ihr im Scherz den Vorwurf machte: sie sey eine heimliche Prädestinatianerinn.

Sie betete mit voller Erhebung des Herzens zu Gott. Nie gieng sie aus ihrem Schlafzimmer, daß sie nicht auf ihren Knien ihr erstes Gebet that. Exemplarisch erbaulich war ihr frommer Gesang, bey dem häuslichen Gottesdienst mit den Ihrigen.

Aber nie glühte ihre christliche Andacht stärker, als wenn sie das Gedächtniß des Todes

Jesu durch den Genuß des Abendmahls feyerte. Sie setzte ihre Beichten selbst auf, und man fand nach ihrem Tode diese Aufsätze. Durchgängig herrscht darinn eine so herzliche, wahre, ungekünstelte Sprache, ein solcher Ausdruck der Erniedrigung, Beschämung, Aufrichtigkeit, des zuversichtlichsten Vertrauens, und des heissesten Gelübdes, wie einem kindlichen Bekenntniß vor dem allwissenden Richter, aber auch vor dem Vater, nur immer eigen seyn kann.

Schon vorher bereuete sie die an sich bemerkten Mängel und Uebereilungen mit gebeugtem Herzen. Ihre Augen waren oft von Thränen geschwollen, wenn sie von den geheimen Forschungen ihrer selbst, und von ihrem Gebet im Verborgnen zurückkam — von der Andacht, womit sie das Abendmahl genoß, zeugt ihr frommer Ehegatte:

"Mit welcher zueignungsvollen, ihre ganze
"Seele füllenden Erinnerung des Todes Jesu,
"genoß sie das Mahl seiner Liebe, die Pfänder
"der ihr persönlich bestätigten Begnadigung!
"Und dann, mit welchem tief anbetenden Dank,
"mit

"mit welcher alles, was dahinten ist, vergessen-
"den Seelenruhe, lobpreisete sie den Gott
"ihres Heils, sowohl insgemein, als in unsrer
"häuslichen Abendversammlung! Wie sahen wir
"ihr Angesicht als eines Engels Angesicht! Wie
"eilte sie nun, mit gestärkten Kräften und neu-
"entflammten Eifer, dem vorgesteckten Ziel
"nachzujagen, und demselben immer näher zu
"kommen, und überließ — einer ihrer Lieb-
"lingsausdrücke, welchen sie noch auf ihrem
"letzten Lager so sehr bethätiget hat — alle ihre
"Sorgen und Würsche der treuen Vaterliebe
"ihres Gottes.

Sie zeigte in allen Umständen eine sehr zärtliche Gewissenhaftigkeit. Auch zu derselben ist zu rechnen, ihre Pünktlichkeit in Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, ihre Abwartung desselben, wo nur möglich, von Anfang bis zu Ende; die Vereinigung ihres Gebetes mit der öffentlichen Fürbitte des Predigers, als welche sie für eine nicht zu unterlassende Pflicht der Zuhörer erklärte; ihre zur Verhütung alles Misbrauchs und Schadens beobachtete Behut-

samkeit

samkeit bey Beurtheilung von Predigten, auch wirklich mindern Werthes; ihre simple Kleidung, besonders in der Kirche; ihre Sorge, den Bedienten des Sonntags keine, bis zu einer andern Zeit bequem zu verschiebende Arbeit aufzulegen, vielmehr sie sowohl zum öffentlichen Gottesdienst anzuhalten, als auch ihnen zur eignen Erbauung durch das Lesen zweckmäßiger Bücher, welche sie ihnen gab, genugsame Muße zu lassen.

Aus Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit, suchte sie allen Schein, nicht nur des Bösen, sondern auch nur des minder Guten zu verhüten, dadurch wurde sie bey jeder Gelegenheit angetrieben, mit der größten Strenge gegen sich zu verfahren; — dadurch wurde auch ihre ausgebreitete und thätige Nächstenliebe gewirket.

Alles was Mensch war, gieng sie an, und hatte einen Anspruch auf ihr Herz. Niemals war sie beredter, als wenn sie, wie überhaupt von Pflichten, also insbesondre von der Pflicht des uneigennützigen Dieners sprach. "Welch

ein

ein Glück ist es," pflegte sie zu sagen, andern dienen zu können, ohne die mindeste Vergeltung! das ist eine der größten Wohlthaten Gottes, dafür wir ihm danken müssen, wenn er uns dazu Gelegenheit giebt.

Ihre Menschenliebe äusserte sich besonders gegen redliche Dürftige. Sie begegnete ihnen auf das freundlichste, sie hatte mit ihnen das herzlichste Mitleiden. Sie erinnerte die Ihrigen, bey dem Genuß aller Bequemlichkeiten im Winter, oft an die Elenden, die nun ohne Brod, ohne Feurung und Pflege, auf blosem Stroh, die Nächte, und als Kranke, auch die Tage verseufzten! Wie oft beklagte sie verlaßne oder durch böse Erziehung dem Laster zugeführte Kinder! —

Nicht nur gab sie den würdigen Armen guten Rath, ihr Brod zu gewinnen, sondern bewies sich auch gegen sie wohlthätig durch nachdrückliche und bis zur Wirkung fortgesetzte Empfehlung, durch Erquickung auf dem Krankenlager, und durch manche, oft nur Gott bekannte

kannte, ihren Umständen nach, nur immer mögliche Unterstützung.

Verstellen konnte sich ihr Herz gar nicht, es war ganz offen, ganz zur Freundschaft aufgelegt. Versicherungen der Achtung und Liebe, die sie ihren Freunden gab, kamen aus dem Innersten ihrer Seele. Mit der wärmsten Theilnehmung freute sie sich mit den Glücklichen und Fröhlichen, und weinte mit den Weinenden. Sie suchte alle Gelegenheit auf, diese aufzurichten und zu erheitern. Nie fähig, eine Bitte um einen Liebesdienst abzuschlagen, kam sie vielmehr derselben zuvor, wenn sie im Stande war, ihn zu errathen; sann darauf, wie sie diesen ihrer Freunde Beweise ihrer Achtung geben, jenen thätige Gefälligkeit erzeigen könnte, und diente den letzteren, auch wenn sie niedrigeren Standes waren, mit dem wärmsten Eifer, mit einem unermüdeten Anhalten, auch selbst mit ihrer eignen größten Beschwerde.

Sie schloß ihre Freunde mit in ihre Gebete und Danksagungen vor Gott. Sie war

unbeweglich in ihrer Freundschaft. Pünktlich erfüllte sie, was sterbende Freunde ihr aufgetragen hatten; zärtlich und unauslöschlich war ihr Andenken an dieselben; herzlich ihr Eifer, sie in Krankheit, und selbst in der Stunde des Todes, durch ihren Zuspruch zu stärken. Innig freute sie sich, wenn sie dieß heilige Geschäfte verrichtet, und mit frommen Entzücken sprach sie noch immer von dem herrlichen Ende einer Freundinn, die in ihren Armen gestorben war.

Die christliche Tugend zeigt sich besonders thätig im häuslichen Leben. Hier wird sie am wenigsten bemerkt, ist gewiß aber am ehrwürdigsten, und legt den Grund zum Segen für viele Familien der Nachwelt.

Im häuslichen Leben zeigte auch die Misler ihr thätiges Christenthum.

Mit innigster, vertraulichster und zärtlichster Zuneigung liebte sie ihren Ehegatten. Ihre treue und zärtliche Liebe gegen ihn bewies sie auf alle Art, durch Vorsorge, Pflege, mög-

lichste Verheelung alles Unangenehmen, und sanftes Betragen thätig, war auch zugleich zur Beförderung seines geistlichen Wohls auf mancherley Weise wirksam.

Mit ihrem rechtschaffnen Ehegatten feyerte sie mit Dank nnd Anbetung vor Gott die Tage, daran er ihnen in ihrem Leben und in ihrer Ehe große Barmherzigkeit, Trost und Hülfe geschenket. Z. E. den Tag ihrer Einsegnung zum Ehestande — auch der an ihren Kindern vorgenommnen und glücklich überstandenen Blattereinimpfung.

Ihren Kindern war sie ganz Mutter. Die Erziehung derselben blieb bis an ihr Ende eine ihrer ersten, zärtlichsten und liebsten Sorgen. Damit sie dieselbe desto gewissenhafter und genauer erfüllen möchte, zog sie die häusliche Eingezogenheit weitläuftigen und zerstreuenden Gesellschaften vor.

"Unsre gewöhnlichen Mahlzeiten, sagt mein "Misler, und andre Arbeitfreye Stunden, "machten wir durch untermischte scherzhafte Ge-

"Gespräche mit unsern Kindern, und oft durch
"ein, auf unsre Anleitung von ihnen ange-
"stimmtes muntres Lied, zu Gemüthserholun-
"gen. Jährlich aber genossen wir seit acht Jah-
"ren mit ihnen einige Wochen die wahre unge-
"künstelte Landlust, zu dessen Veranstaltung
"die treue Mutter keine Unbequemlichkeit zu
"scheuen, und wo sie, begleitet von allen Kin-
"dern, durch manchen mit ihnen gethanen Spa-
"ziergang sie zu vergnügen pflegte. Und eben
"so sann sie auf ihre häusliche Ergötzungen,
"und nahm oft selber Theil an ihren unschul-
"digen Spielen. — —

"Dem Unterricht in der christlichen Reli-
"gion, den ich meinen Kindern des Sonntags
"zu geben pflege, wohnte sie immer bey, und
"wiederholte ihn gelegentlich mit ihnen — oft
"sagte sie: was ist es für eine große Wohl-
"that Gottes, und wie wenig erkennen
"wir sie, daß er uns so viele Kinder ge-
"geben hat!

"Den von oben herab zu erflehenden Segen
"Gottes erklärte sie, auch bey dem besten Be-

"mühen der Aeltern, zur glücklichen Erziehung "der Kinder für unentbehrlich. Ganz widmete "sie sich derselben, und hatte ihre Kinder un- "ter ihrer eignen Aufsicht. *) Auch darinn beobachtete sie die Pflicht einer treuen Gattin und Mutter, daß sie ihren Kindern das Muster der Arbeitsamkeit und des Fleisses war. Sehr früh des Morgens stand sie schon auf, um alles in den häuslichen Geschäften vorzubereiten, und spät des Abends fand man sie noch in denselben, oft dann noch, wenn schon die Mitternachtsstunde vorbey war. Nichts war im Hauswesen so klein, daß es ihrer Aufsicht entgieng. Strenge hielt sie auf Ordnung und Reinlichkeit. Jeden unnöthigen Aufwand vermied sie, sorgte aber sehr dafür, daß alles anständig seyn möchte. Alle, auch die kleinsten, Ausgaben verzeichnete sie in einem eignen Buche aufs genaueste.

Sie, die in gesunden Tagen eine so ganz praktische Christinn in allen Verhältnissen und

*) Unter den Beyspielen weiser und rechtschaffner Aeltern, wird ihre weise mütterliche Treue näher angezeigt werden.

und Vorfällen des Lebens war, konnte nun auch als Christinn ruhig leiden, und selig sterben.

Schmerzlich, sehr schmerzlich, war ihre letzte Krankheit, aber wahrhaftig christlich und erbaulich war ihr Betragen in derselben. Bey dem pflichtmäßigen Wunsch, es möchte Gott gefallen, sie noch länger bey ihrem Gatten und ihren zehn zum Theil noch kleinen Kindern zu erhalten, that sie die Frage, ob es auch unrecht sey, denselben zu thun? Auf die gegebne Antwort, daß der Christ sich dem weisen und väterlichen Willen Gottes unterwerfen müsse, bezeugte sie: sie habe sich gleich vom Anfang ihrer Krankheit demselben ergeben, und sey mit allem zufrieden, was Gott mit ihr machen würde. Unerwartet war ihr der Tod nicht, denn sie hatte in gesunden Tagen oft daran gedacht, oft davon geredet, Kranken und Sterbenden oft beygestanden, und ihren ganzen Wandel zur Vorbereitung auf denselben eingerichtet. Darum erschreckte er sie auch so wenig, daß

sie ihrem wehklagenden Gatten Muth und Hoffnung einsprach, ihn bat, seine Gesundheit zum Besten ihrer Kinder zu schonen, und ihm seine Thränen mit einem liebreichen Ernst verwies.

Ihren Kindern gab sie rührende Ermahnungen. Hier seht ihr an mir, sagte sie, was ein Mensch ist. Hätte ich nicht in meinen gesunden Tagen mich an Gott gehalten, wüßte ich nicht aus seinem Worte, daß alles, was er uns zuschickt, uns gut ist: so würde ich itzund nicht so ruhig liegen können. Darum haltet fest an Gott und sein Wort, und seyd fromm: so wird es euch wohl gehen. Dieß Vertrauen habe ich zu der ewigen Liebe Gottes.

Unter allen ihren Schmerzen, dachte sie auch an andre Kranke, und befahl, sich nach ihnen zu erkundigen, und für ihre Erquickung Sorge zu tragen.

Wenn sie auch unter der ausserordentlichen Schwere ihrer körperlichen Leiden zuweilen in einem jammernden Ton klägte, so that sie es mit Ruhe und Gelassenheit. Ihre Seele war stille zu Gott, und harrte des HErrn. Sie betete um Geduld, und da Gott ihr sichtbar bey der Zunahme ihrer Schmerzen Geduld schenkte, bat sie ihren Ehegatten, er sollte Gott danken, der sie so stärkte.

Die Demuth gegen Gott, darinn sie immer gewandelt, übte sie auch auf ihrem Krankenbett. Wenn von ihrem bisherigen rechtschaffnen Wandel vor Gott, von ihrem eifrigen und sorgfältigen Schaffen, selig zu werden, geredet wurde: so bat sie, davon zu schweigen. Nur die von ihrem Heiland erworbne Gnade Gottes war der Grund ihrer Zuversicht. Nur sein Evangelium beruhigte sie; — und beruhigte sie auch völlig.

Nichts war ihr itzt lieber, als das Wort Gottes, und das Andenken an Gott und den Erlöser. Davon bekannte sie, daß es noch die einzige Erquickung in einer schweren Krank-

heit sey. Dadurch erlangte sie Seelenruhe, Versicherung ihrer Begnadigung; Stärke des Glaubens und zuversichtliche Gewißheit eines seligen Ausganges. Gott vertrauend konnte sie daher, noch als ihre Krankheit aufs höchste gestiegen war, sagen: Ich weiß gewiß, Gott wird mir nicht mehr auflegen, als ich tragen kann; ich will fest an ihn halten; an wen könnte ich mich sonst halten? Ich danke Gott, daß er mich bis itzund nicht verlassen hat, Er wirds gewiß auch nicht thun, wenn es auch noch so lange währet.

Die mütterliche Sorge für ihrer Kinder Glück und Seligkeit nahm sie mit sich in die Ewigkeit. Kurz vor ihrem Ende gab sie ihren ältern Kindern noch einmal die vortreflichsten Lehren, die alle darauf zielten, sich immer fest an Gott zu halten; besonders ermahnte sie ihre älteste Tochter, ihrem Glauben nun recht gemäß zu handeln, sich in den Willen Gottes zu ergeben, und für ihre Geschwister auf alle Art zu sorgen. —

Einige-

Einigemal, und noch in der Todesstunde, bat sie ihren Seelsorger recht dringend, ihren Gatten und ihre Kinder zu trösten und nicht zu verlassen — Auf dessen Frage: ob sie nun ganz ruhig aus der Welt gehe? — entschlief sie ruhig.

Aus dem Denkmal, welches mein geliebter Misler seiner seligen Gattin gestiftet, habe ich das Bild dieser würdigen Frau genommen.

In ihrem weisen und christlichen Leben habe ich es mit sympathetischem Gefühl meines Herzens gelesen, daß Sie und die Ihrigen sich mit Dankbarkeit an Gott der Tage erinnert, daran er Ihnen große Barmherzigkeit erwiesen.

Ach es ist eine freudige, fromme und sehr nützliche Feyer für unser Herz, wenn man die Tage des Segens, der Rettung aus Gefahr, des Trostes nach der Bekümmerniß, die er uns in unsern persönlichen und häuslichen

Begebenheiten hat erleben lassen, mit Lob und Dank vor ihm feyert.

Mit wilden lärmenden Freuden, mit Pracht und Schwelgerey, werden in manchen Familien Geburtstäge, und ähnliche frohe Zeiten begangen; — aber leer von guten Empfindungen sind die Herzen, und von sinnlichen Vergnügungen zu sehr berauscht, als daß ernstere Geistesfreuden darinn empfunden werden könnten; da glühet keine Seele von Dankbarkeit gegen Gott, und von Entzücken über seine guten Führungen; da steigen keine innige Gebete um fernern Segen und Beystand zu Gott!

Christen! Wollt ihr die Tage, welche für euch und eure Familien mit Wohlthaten von Gott bezeichnet sind, würdig feyern: so erhebet erst den gnädigen und allmächtigen HErrn, der euch diese Tage des Heils gemacht! Versäumet ja an denselben nicht Lob und Gebet, damit er nicht Tage der Angst und Noth über euch schicke, um euch aus eurer Unempfindlichkeit und Unerkenntlichkeit aufzuwecken.

Miramion.

Geb. 1629. gest. 1696.

Ist ihrer Frömmigkeit und Wohlthätigkeit wegen unter dem französischen Frauenzimmer berühmt. Denn ihre vornehmste Sorge war, den Armen und Kranken beyzuspringen, und daneben dachte sie darauf, liederliche Frauenspersonen dem Laster zu entreissen. Sie stiftete zu diesem Endzweck das Haus der Zuflucht, für diejenigen, die sonst wider ihren Willen würden eingesperrt worden seyn; — eine wahre Wohlthat zur Zurückhaltung vom Laster. Auch stiftete sie ein Haus von zwölf Mädchens, die bestimmt waren, die kleinen Schulen zu halten, die Verwundeten zu warten, und für die Kranken zu sorgen. Diese kleine Schwesterschaft wurde die heilige Familie genannt. Sie vereinigte sie nachher mit der Gemeinde der heiligen Genoveva, die

in

in gleicher Absicht gestiftet war. Sie kaufte ihnen das Haus, das sie noch bis itzt in Paris besitzen, und stand dieser Schwesterschaft, mit einer bewundernswürdigen Klugheit und Regelmäßigkeit, als Superiorin vor.

Ausserdem that sie noch sehr viele Werke christlicher Wohlthätigkeit.

Etwas von dem Charakter der Marquisinn von Lambert,

die zu Paris 1733 im 86sten Jahr ihres Alters starb.

Sie hatte wegen der großen Eigenschaften ihres Herzens und ihres Geistes allgemeine Hochachtung.

Sie besaß von Natur sehr vielen Muth, und kannte keine Furcht, ausser in dem Punkt der Ehre. Nie ließ sie sich von einer nothwendigen oder edlen Handlung durch Hinder-

nisse abschrecken. Sie war nicht nur sehr eifrig ihren Freunden zu dienen, ohne von ihnen erst Bitten, oder die oft so erniedrigende Vorstellung ihrer Bedürfnisse, zu erwarten: sondern sie fand sich immer auf das lebhafteste gereitzt, eine gute Handlung selbst für Personen, die ihr ganz gleichgültig waren, zu thun, und die Umstände müßten sehr widrig gewesen seyn, wenn sie sich diesem Vergnügen nicht überlassen hätte.

Die schlimmsten Folgen ihrer Großmuth konnten sie nicht davon zurück halten, und sie war immer bereit, Gutes zu thun zu wagen.

Für die Leiden ihrer lezten Jahre würde ihr natürlicher Muth ohne die Hülfe der Religion nicht zugereicht haben.

Elisabeth Krausinn.

Geb. 1569. gest. 1639.

Ihre ungeheuchelte und thätige Frömmigkeit, ihre vernünftige Sparsamkeit, und besonders ihre mit so vieler Klugheit verbundne Mildthätigkeit, machen sie eines hochachtungsvollen Andenkens bey der Nachwelt werth.

Sie, eines Bauren Tochter, die ihre Jugend, wegen ihrer Armuth, als Dienstmädchen zubringen mußte, wurde wegen ihrer guten Aufführung von einem Kauffmann zu Nürnberg geheirathet. Sie machte ihn nicht nur zu einem glücklichen und vergnügten Ehemann, sondern auch zu einem reichen Mann. Ohngeachtet sie ihr Hauswesen und Handlung mit Schulden angefangen, hinterließ sie ein sehr ansehnliches Vermögen.

So kümmerlich es ihr im Anfang ihrer Ehe gieng, und so sparsam sie in allem war, was sie selbst brauchte: so war sie doch jederzeit wohlthätig gegen die Armen, deren Elend in den damaligen betrübten Zeiten des dreißigjährigen Krieges auf das äusserste gestiegen war. Die Hungrigen wurden von ihr gespeißt, die Durstigen getränkt, die Nackenden gekleidet, die armen Fremdlinge und besonders arme Kinder aufgenommen, und die hin und wieder auf den Gassen liegenden Kranken besucht und gelabet. Diese bey ihr herrschende Neigung, durch ihr Vermögen so viel gutes zu thun, und so viele glücklich zu machen, als möglich, zeigte sie auch in ihrem Tode, auf eine Art, die als ein Muster angepriesen zu werden verdienet. Sie entzog nicht den Ihrigen ihr Vermögen, um Tempel und Altäre auf eine eitle Weise zu schmücken, oder um jährlich in einer Gedächtnisrede, als ein Bild der Wohlthätigkeit, gepriesen zu werden: sondern ohne Nachtheil ihrer Anverwanden und Freunde, vertheilte sie nach ihrem Tode ihr großes Vermögen auf eine so weise und löbliche Art, daß sie dadurch für alle Jahrhunderte

wah-

wahren Nutzen stiftete, und Nürnberg, so lange es steht, ihr Andenken dankbar zu segnen, Ursache hat.

Unter ihre Anverwandten wurden 13713 Fl. als das Haupterbgut vertheilt, ihren übrigen Freunden vermachte sie 35986 Fl.

Den übrigen grosen Rest ihres Vermögens nebst sechs Häusern, bestimmte sie zu wohlthätigen Anstalten. Bey ihrer milden Stiftung, gieng ihre weise Absicht besonders darauf, die Jugend zu erziehen, und zu versorgen. Sie stiftete, ausser was sie in das Waisenhaus vermachte, Stipendien und Vermächtnisse für die Stadtschulen in Nürnberg, und für zwölf Studenten, ingleichem für ihre armen Landsleute zu Cadolsburg und für zweyhundert arme Weiber, und eben so viele arme Männer.

Wie viele Reiche, sagt mein rechtschaffner Schmitt, nachdem er die Lebensgeschichte der Krausinn ausführlich erzählt, *) wie viele Reiche können sich rühmen, ihr Vermögen so gut angelegt

*) Im Lesebuch für das Frauenzimmer, 1 Th. S. 280.

gelegt zu haben, und wie viele in der Geschichte berühmte Personen, von den größten Talenten, daß sie so gemeinnützige Wohlthäter für die Welt geworden, als diese einfältige geringe Frau, die aus einer armen Dienstmagd, durch ihre gute Wirthschaft, Fleiß und Frömmigkeit, zur Besitzerinn eines so großen Vermögens geworden? Mit Recht verdient sie, ein Beyspiel der Freygebigkeit, wie sie auf einer ihr zu Ehren geschlagenen Schaumünze, und eine Unterstützerin der Gelehrsamkeit und Trösterinn der Armuth, wie sie auf einer andern Schaumünze genannt wird, zu heissen.

Johanna Gray,

Tochter Herzog Heinrichs von Suffolk.

Geb. 1537. Durch das Testament Eduard IV. von England erklärte Thronfolgerinn; aber auf Befehl Mariä von England enthauptet 1554.

Schrieb den Tag vor ihrer Hinrichtung an die Gräfin von Pembrock einen Brief, voll

gründlicher und christlicher Trostgründe. Sie schrieb noch zween Briefe, einen an ihren Vater, den sie zur Standhaftigkeit ermahnte, und den andern an den Kapellan ihres Vaters, den sie ermahnte, den Fehler wieder gut zu machen, den er begangen hatte, indem er die von ihm erkannte Wahrheit abgeschworen. — Als sie den Wagen sah, darauf der Leichnam ihres Gemahls lag, rief sie bey diesem traurigen Anblick aus: Lebet wohl, mein Gemahl! dieß ist nur der geringste Theil eures Selbsts; der edelste ist schon im Himmel. Bald werde ich mit ihm vereinigt seyn, und dann ist unsre Vereinigung unzertrennlich. Als der Ritter Gattes ein Andenken ihres Wohlwollens verlangte, nahm sie einen Augenblick vorher, ehe sie ihr Zimmer verließ, um aufs Chafot zu gehen, ihre Schreibtafel, und schrieb darinn die drey Sprüche! "Wenn mein Körper, der "nun den Tod leiden wird, ein Zeuge wider "mich vor den Menschen ist: so wird meine "Seele, die der Seligkeit des Paradieses ge- "nieſſen wird, ein Zeuge meiner Unschuld vor "Gott seyn. — Die Gerechtigkeit der Menschen

wird

"wird an meinem Körper ausgeübt, aber die "Barmherzigkeit Gottes wird sich über meine "Seele verbreiten. — "Wenn mein Fehler "der Strafe würdig war: so verdienten meine "Jugend und Unüberlegtheit Nachsicht, und "ich hoffe, daß die Nachwelt mir günstig seyn "wird. Nach diesen Grundsätzen redete sie auf dem Hinrichtungsgerüste, mit einer Standhaftigkeit, die durch nichts erschüttert wurde.

Maria Barbara Eleonora
Gräfin von Schaumburg Lippe.
Starb 1776.

Ihre gute und große Seele, das leuchtende Vorbild der christlichen Frömmigkeit, welches sie gab, wie ihre Wirksamkeit zum Glücke ihres Nebenmenschen, hat Hr. Generalsuperintendent Herder, in folgendem Gebet, welches er an ihrem Grabmahl gehalten, geistvoll ausgedrücket.

HErr über Leben und Tod, gütiger Vater der Menschen! hier, an den Gebeinen unsrer theuren erblichenen Landesmutter, als an einem Altar Deiner Güte, beten wir Dich an! danken Dir, daß Du Sie, ein Unterpfand Deiner Liebe, uns gabst, und zur Glückseligkeit Ihres Gemahls, zur edelsten Freude der Ihren, zum Wohl und Segen dieses Landes so lange liessest. Ja o Gott, das Beste, damit Du ein Land vermagst zu segnen, ist das Vorbild und die Wirksamkeit guter und großer Menschen. Ihre Gegenwart ist mehr, als Korn und Mosts die Fülle: Sie sind Du selbst, gütiger Vater, wie du dich Menschen in Menschengestalt am stillesten, Seelvollesten, tiefsten beweisest. Segen ist ihre Gegenwart: ihr Gebet, ihr Thun und Wohlthun, Arzney und Segen bis in die entfernte Nachwelt, wo sie noch fortwirken, wenn sie längst nicht mehr da sind. — Und, o Gott, mit welcher Fülle von Dankbarkeit haben wir Dir denn an den Füssen dieses Leichnams zu danken für die edle Seele, die ihn belebte! Dir dankt ein Gemahl, der Ihren Werth so tief kannte und fühlte, an

Dessen

Dessen Seite und unter Dessen Lehren der Weisheit Sie als eine Blume der Tugend zum Himmel blühte. Mit wie richtigem Blick, unterschied Sie Recht und Unrecht, das Wahre und Falsche, überall, in allen Formen und Gestalten, um nur das Gute zu kosten, sich wie ein Engel des Himmels nur am Reinen und Unschuldigen zu erfreuen: ein Bild jener ächten Liebe des Evangeliums, "die alles erträgt, alles "hoffet, alles glaubet und duldet, die lang- "müthig und freundlich, nicht eifert, nicht "grosthut, nie das ihre suchet, sich nie erfreut "der Ungerechtigkeit, freuet sich aber der Wahr- "heit!" — Gerührt o Gott und mit Empfindung danken Dir für Sie alle die Ihrigen, deren Trösterin, Retterin, Rathgeberin, Lust und Freude Sie war: Theilnehmerin an jedem Schicksal, wo Sie Theil nehmen konnte, ein Engel der Unschuld und Liebe, der alle zum Himmel wies. Mit welchem Schmerz ist Ihr Abschied weit und breit empfunden! wie lebt Ihr Bild und Andenken überall und lange, ewig müsse es zum Guten leben! — Mit Thränen danken Dir o Gott, die Armen, deren

milde Trösterin Sie war: die Mutter jedes unerzognen Kindes, die Helferinn aller, denen Sie helfen konnte, die, um helfen zu können, selbst entbehrte: ein Bild jener Liebe, o Richter der Welt, die Du am Weltgerichte einzig suchen und für Dein erkennen wirst, "die die "Hungrigen speißte, die Durstigen tränkte, "die Nackenden kleidete, die Kranken besuchte, "und nimmer wußte, daß Sies that:" die alles Dir that, uneigennützige Bruderliebe, Erlöser! die alles im Stillen that, nur vor Deinen Augen, o Vater! die mit allen Tugenden, mit denen Sie leuchtete, und für die wir Dir jetzt danken, in sich selbst nichts war. Die demüthigste ihres Geschlechts, nicht in Wort, sondern in That und Empfindung, die nicht anders wußte, als daß Sie die Demüthigste seyn müßte, eben weil Sie Dein Gefäß war o Gott, ein Abglanz deiner Güte, Liebe und Segnung. Wie floh Sie jedes Lob! war dem leidigen Ruhme feind, nahm nicht Ehre und Zeugniß von Menschen, sondern ruhte in deinem Willen o Vater! im Schooße ihrer Pflicht und Bestimmung, im Willen und in

der

der Liebe Ihres Gemahls, den Sie, als Bild Gottes, mit aufopfernder ganzer Empfindung liebte und verehrte. Groß und edelmüthig fühlte Sie zu seyn, was Sie war! was Sie seyn sollte! groß und schwer, aber auch demüthig, freudig erhaben. War Jahre lang schon im Himmel, da Sie hier noch mit leutseliger Klarheit und Theilnehmung auf Erden lebte: genoß jeden Sonnenstrahl, der Sie erweckte, wärmte, erfreute, als den Blick Deiner Güte, als den unmittelbaren Abglanz Deines Angesichts, o Vater! war froh im Leiden, weil es Dein Wille war, selig in Schmerz und Krankheit, weil Sie auch in ihnen immer nichts als unverdiente Wohlthat, Segen und Erquickung fühlte. — Ja, Vater, hier in diesem Haine, im Thal der Ruhe und Absondrung, wo Sie so gern war, wohin Sie auch zum letztenmal so emsig und vergnügt hinaus eilte als zum Ort ihrer Erquickung und Genesung; hier o Gott hast Du Sie erquickt und genesen lassen! gelabt, da nichts mehr Sie laben konnte, mit dem Kelche des Trosts und der Aufopferung gestärkt, da alle Stärke hin war, Sie wie an Deinem

Herzen und Munde, in Einem Seufzer und Blick gen Himmel, in Einem Othemzuge des Danks, des Gebets, der Freude zu Dir hinauf genommen, o Vater! Dank Dir für alles, was Du lebend, leidend und sterbend Ihr erwiesen! für jede Schickung, Führung und Prüfung, wodurch Du Ihre Seele so schön bildetest und zum Engel bewähretest. Nun danket Sie Dir dort oben besser, als wir hienieden thun können, Sie, die jetzt über Wolken und Zweifel erhaben, da Licht siehet, wo wir nun Dämmerung sehen, das Stückwerk Ihres Lebens als ein herrliches Ganze Deiner Güte erkennet, und den Jesus mit Dank und Freude anbetet, an den Sie hier mit Herzensaufopferung und Kindeseinfalt glaubte! ja, o Gott, glaubte! und Dir zum Preise bekennen wirs und danken Dir, daß Sie, so entfernt von Schwachheit, Heucheley, Unwissenheit und Aberglauben, so aufgeklärt und hellsehend über alles, was unwesentlich oder unwürdig der Religion, mehr Aergerniß als Besserung schaffet, daß Dein Wort o Gott, und Dein ungeheucheltes Bekenntniß, o Erlöser, Ihr Speise und

Trank,

Trank, Lust und Freude war: ein Muster erhabner Andacht und aufopfernder Demuth ihrer ganzen Christengemeine: die Hoffnung und Gabe der Unsterblichkeit, die Sie in sich trug, Ihre Erquickung im Elende, Ihr letzter Stab durchs dunkle Thal des Todes. Gottes- und Himmelsvoll freute Sie sich auf den Zeitraum, *) wo Sie so viele Gnaden Gottes empfangen, "wo Sie und Ihr einiges Kind gebohren, Mut- "ter und einiges Kind vorangegangen, wo Du "Sie endlich zu allen, die droben Ihrer war- "teten, zu Mutter und Schwester, Bruder und "Kind, zu Dir selbst hinaufnähmest o Vater." Du thatst es HErr! und machtest Ihren Hingang, wie Ihr Lebensgang gewesen war, leicht und stille, sanft und erquickend, vest und herrlich. Ihr Geburstag und Ihre Geburtsstunde gebar Sie zum Engel hinüber. — HErr, was ist der Mensch, daß Du sein also gedenkest! ein Menschenleben, daß Du Dich ihm so unerschöpflich gütig beweisest! Eine Zeitlang hier im Thale der Niedrigkeit und Demuth, wie

*) Monat Jun.

Jesus, und droben, wo Er ist, in der Herrlichkeit Gottes. — —

Hiemit, o Gott, tröste das zerrissene Herz Ihres Gemahls, unsers Landesvaters, daß er vom holden Abglanze Deiner Güte zur unerschöpflichen Quelle geleitet, in deinem Willen o Vater! und in der Seligkeit seines vorangegangenen Engels ruhe! daß sein Geist sich mit dem Ihren vereint fühle, der ihn wie ein himmlischer Hauch umschwebe, Ihm mittheile "die süsse Himmelsgabe, Hoffnung! "daß in Deiner Hand nichts verlohren sey, "Du Allbeleber! daß in Dir, dem Urquell "aller edelsten Erkenntniß und Liebe, in Dir, "dem Meer der Güte, dem alle Todte leben, "der Menschen hinwegnimmt, damit er edlere "Geister ruffe und spreche: Kommt wieder, "Menschenkinder! daß in Dir sich alles, was "zu ewiger Erkenntniß und Liebe geschaffen "ist, Dir ähnlich, wieder finde, Dich erkenne "und liebe." Alle die Wünsche und Segnungen, die der hingeschiedne Engel, da er noch sterblich war, gesund und krank, lebend

und

und sterbend, für jede treue edle Liebe Ihres Gemahls, für sein ganzes Vorbild der Größe, Güte und Tugend, das Sie so oft pries und sich zum täglichen Vorbilde gesetzt fühlte — alle die Wünsche und Segnungen, die Sie dafür mit jedem dankbaren Othem zum Himmel sandte, daß Sie Erfüllung derselben, auf Fernen hinaus, wo Sie nicht mehr seyn würde, genoß, sah und fühlte — alle die Wünsche und Segnungen Deines Kindes und Engels erfülle Du Gott, Vater! Laß auch die Liebe wohl angelegt seyn, damit Er den Ar= men das Gedächtniß, das ewige Gedächtniß ihrer Pflegerinn und Mutter, so ganz im Geist der Seligen auf ewige Zeiten hinaus vermacht hat! Laß keine dieser edlen Gaben gemißbraucht werden, sondern jedesmal den Geburts = und Todestag — den zweyten Ge= burtstag der Entschlafnen — ein Fest seyn, an dem sich fromme redliche Arme, und die Engel Gottes im Himmel freuen. Gönne Ihn Herr! noch lange seinem Lande, Ihn, der itzt auch im Namen des Engels an seiner Seite oder vielmehr einig und allein in Deinem

Namen,

Namen, o Vater Allwohlthäter! das Land segnet, und einst, wenn die Zahl Seiner Jahre und Deines Segens an Ihm erfüllet ist, o Gott; so sterbe seine Seele des Todes dieser Gerechten: Sein Ende sey Ihr Ende!

Ruhe dann sanft, uns heiliger Leichnam, hier in diesem stillen Haine, am Orte, den Du Dir selbst unter diesem lieblichen Gotteshimmel zur Ruhe wähltest! Ruh, und warte der frölichen Auferstehung am schönen und herrlichen Tage, auf den wir alle warten! wo Dein Christus kommen wird, und Dich zu dem Bilde verklären, dessen Morgenröthe Du hier im ersten holden Dämmerungsstral trugest. Ruhe sanft und Dein Kind, der Engel, an Deiner Seite, und niemand müsse sich Deinem Grabmahl, dem Denkmahl der Liebe und des Schmerzes nahen, den nicht Ewigkeit durchschauere und das Gefühl einer Entschlafnen wecke, die voll Geistes Gottes war und hier ruhet.

Wir alle, o Gott, sind gröſserer Rechenschaft schuldig, wenn wir unwürdig und Nutzlos

los

los der Wohlthat genossen, diese Unschuldige Edle auf Erden begegnet zu haben; und so weihe uns denn, Gott, zur edelsten und frö-lichsten Trauer um Sie, zum edelsten, wür-digsten Andenken an Sie, daß wir, als ob Sie vor uns stünde und nun mit himmlischem Blick unsre Handlungen sähe, in Ihrem Geist und nach Ihrem Sinne leben. Unser Leben sey Ihr Leben: Ihr Ende unser Ende, Amen.

Albrecht Heinrich,

Prinz von Braunschweig und Lüneburg, &c.

Geb. 1742. gest. 1761.

Das Leben dieses edelmüthigen jungen Für-sten, das durch Erkenntnisse der Re-ligion, Wahrheit und Tugend, durch Empfin-dungen und thätige Proben derselben ein schö-nes Leben, und werth war Fürstensöhnen zum Muster vorgestellt zu werden, hat der Herr Vicepräsident Jerusalem, zum allgemei-

nen Wohlgefallen, wie es war, lehrreich beschrieben.

Aus dieser ausführlichen Beschreibung sind folgende Züge:

Das Braunschweigsche Haus ist seit so vielen hundert Jahren die Ehre der Fürsten, und ein Segen des menschlichen Geschlechts. Es ist von je her darinn Ehrfurcht für Religion und Tugend; die edelste Größe ohne Stolz; — die natürlichste Leutseligkeit, die nie gemein oder niedrig wird; — eine starke und schnelle Vernunft, bey der feurigsten und glücklichsten Einbildung; — das zärtlichste Herz bey einer männlichen Stärke; eine Arbeitsamkeit des Geistes, die nicht zu ermüden ist, gefunden worden. Wer die ältere und neuere Geschichte desselben weiß, kennet auch gewiß viele Beyspiele von diesem Familiencharakter.

Der vortrefliche Prinz Heinrich gehört auch zu denselben. Schon sehr jung hatte er ein freundschaftliches offnes Herz, sagte freymüthig

müthig die Wahrheit, und that gern allen Leuten gutes. Bey seinem offnen und guten Herzen, zeigte er immer starke Blicke der Vernunft.

Mit dem emsigsten Fleiß lernte er die Religion Jesu, zum großen Nutzen für seinen Verstand und sein Herz. Mit dieser großen Philosophie des Menschen, lernte er zugleich die alte und neue Geschichte, die Kenntniß der Erde, die Mathematik, die Schönheiten der alten Schriftsteller, die Alterthümer und neueren Sprachen. Er beschäftigte sich den ganzen Tag mit den nützlichsten jugendlichen Arbeiten, und selbst seine jugendlichen Vergnügungen waren nützliche Beschäftigungen.

Bey einer solchen fruchtbaren Erziehung, wurde sein Geist sichtbarlich reifer. Wie lebendig seine Erkenntniß in der Religion, und wie redlich sein Gelübde vor Gott, bey der Ablegung seines Glaubensbekenntnisses gewesen, beweist sein herrliches Ende. Die Religion blieb unveränderlich seine wichtigste und angenehmste Wissenschaft.

Der würdige Jerusalem hat von ihm noch einen Aufsatz von der Wahrheit der christlichen Religion in Händen, den er noch im letzten Jahr zu seiner mehreren Befestigung für sich selbst auszuarbeiten anfieng. Er ist voll von den edelsten und stärksten Gedanken. Von seiner Ehrfurcht für die Religion, ist dieß des theuren Mannes eignes Zeugniß:

"Seine Begierde, die Wahrheiten der Re-
"ligion immer deutlicher zu erkennen, wuchs
"mit seiner Einsicht; und mit dem Wachs-
"thum seiner Erkenntniß wurde seine Ver-
"nunft immer heitrer, sein Herz immer edler
"und größer. Nichts war ihm angenehmer,
"als im Ganzen die harmonische Verbindung
"zu übersehen, die die Wahrheiten der geof-
"fenbarten Religion mit den Eigenschaften
"Gottes haben, und wie genau sie zugleich
"nach dem Maaß der menschlichen Kräfte
"und nach den Bedürfnissen unsrer Natur
"abgemessen sind. Zuweilen nahmen wir ge-
"wisse einzelne Lehren, als die von der Wahr-
"heit

"heit und Wohlthätigkeit der Offenbarung, von
"der Unsterblichkeit der Seele und der Auferstehung, von der Erlösung; und nichts machte
"ihm diese Wahrheiten verehrungswürdiger,
"als wenn wir die genaue Aehnlichkeit und
"Harmonie dieser höhern Oekonomie in dem
"moralischen Reiche Gottes mit der Oekonomie in dem Reiche der Natur betrachteten.
"Eine Weile saß er still, und dachte ihnen mit
"einem starren Tiefsinn nach, um sie sich in
"ihrer vollen Deutlichkeit und Stärke einzuprägen; dann sprang er vor Freuden auf; —
"setzte sich wieder nieder und beklagte mit der
"menschlichsten Bescheidenheit alle diejenigen,
"die das Unglück hätten, diese beruhigende
"Ueberzeugung nicht zu haben. Und er empfand
"diese seine Glückseligkeit so lebhaft, daß er
"nach seinem guten Herzen, theils durch Mittheilung seiner eigenen Gedanken, theils durch
"Anpreisung der besten Bücher, alle Menschen
"derselben theilhaftig machen zu können wünschte. Eine Liebe, die er auch unter der eifrigsten Vorbereitung zum Feldzuge, ja auch selbst
"im Felde nicht vergaß. — Den lasterhaften

"Feind der Religion sah er mit Mitleiden an.
"Er schätzte sich glücklich mit seiner Erkenntniß,
"und schuldig, derselben gemäß zu leben.
"Dieß machte ihn gegen sich selbst äusserst stren-
"ge, aber gegen die Schwachheiten seines Näch-
"sten auch eben so gelinde — Bey der feurig-
"sten Liebe Gottes, beherrschte ihn die Men-
"schenliebe ganz. — Die Religion hatte seiner
"natürlichen Gutherzigkeit die wahre Allge-
"meinheit und Zuverläßigkeit gegeben. — Wohl-
"zuthun war seine einzige Paßion, und seine
"einzige Glückseligkeit; und um daran Theil
"zu haben, war es genug ein Mensch zu seyn. —
"Den Armen war sein Herz beständig offen.
"Es war ihm ordentlich ein Geschäft sie aufzu-
"suchen. Er war auch gleich mit ihrer ganzen
"Noth bekannt, und die kostbarsten Kleinode
"wurden in seiner Hand oft gemeine Allmo-
"sen. — Man mußte ihm sogar zuweilen die
"Vorstellung thun, seine Wohlthaten zu mäßi-
"gen, damit er sich das Vergnügen, nach Ver-
"dienst wohlthun zu können, allezeit erhalten
"möchte.

Sein Herz war ganz zur Freundschaft gemacht. Die Angelegenheiten seiner Freunde waren ganz die seinigen, und machten ihn vor Freude und Kummer ganze Nächte schlaflos. In der Wahl derselben galt das Verdienst mehr bey ihm, als der Stand. Stolz und Schmeicheley waren beyde gleich weit von ihm entfernt. Für diejenigen, welche an seiner Erziehung gearbeitet, hatte er besonders die dankbarste Freundschaft. Die Empfindungen derselben bezeugte er noch auf seinem Sterbebett, und der zärtlichste dankbare Abschiedsbrief an den Herrn Geh. Staatsrath von Wallmoden war eine mit von den allerletzten rührenden Beschäftigungen seiner edlen Seele.

Es war ihm ein wesentliches Stück der Religion, sich gegen alle Menschen so zu bezeigen, daß ein jeder mit ihm vergnügt sey. Sein Herz, das gute ehrliche Herz, war allezeit ganz in seinem Gesicht.

Das Gebet war ihm noch eine der wichtigsten und angenehmsten Pflichten in der Religion. Oeffentlich sahe man ihn als einen herz-

lichen Verehrer Gottes. Insgeheim betete er viel. Oft ganze Nächte. — Der vornehmste Inhalt seines Gebetes war das Verlangen, weiser, tugendhafter und vollkommner zu werden.

Die Religion war ihm allezeit äusserst ernsthaft: aber sie ließ ihm alle seine Heiterkeit und Freude. Er empfand und genoß alle Vergnügungen, auch die sinnlichen, aber er genoß sie alle nach ihrem Werth, und keine derselben wurde seine Paßion und sein Geschäft. Seine einzige Paßion war — gut zu seyn, und gutes zu thun, und er ist aus der Welt gegangen, ohne eine andre gehabt zu haben. Die glückliche Mischung seines Temperaments kam ihm freylich dabey zu Hülfe, aber der Hauptgrund war die frühe Gottesfurcht.

Die Kriegswissenschaft war in den letzten Jahren seine Lieblingsbeschäftigung, und er bereitete sich zur Ausübung derselben mit unglaublichem Fleiß.

Er gieng ins Feld mit seinem älteren Herrn Bruder, um unter Anweisung Ihres ältesten Herrn Bruders — des Erbprinzen — die wahre Verbindung der größten Menschenliebe mit dem größten Heldenmuthe im Krieg zu erlernen, wodurch Er die Liebe und die Furcht der Feinde wurde.

Brüderliche Zärtlichkeit und Hochachtung zeigten sich hier als eine Tugend des edelmüthigen Prinzen Heinrichs. Ein Zeugniß davon ist folgende Stelle aus einem seiner Briefe:

"Nun bin ich endlich so glücklich, bey meinem ältesten Bruder zu seyn, und Er ist alles, "was Sie mir von ihm gesagt haben; der starke "schnelle geschäftige Geist, das große menschliche zuverläßige Herz — Vergnügter kann "ich in der Welt nicht werden, denn in der "ganzen Welt könnte ich keinen bessern Lehrmeister antreffen, als Ihn, der mich in den "Stand setzen könnte, der Welt, theils durch "meinen persönlichen Charakter, theils durch "meine Dienste, mich nützlich zu machen."

Durch Muth, Leutseligkeit, Einsicht und einen nicht zu ermüdenden Eifer, machten beyde Prinzen sich gleich als Brüder des Erbprinzen bey der Armee berühmt.

Sein schönes Leben dauerte nur kurz. Er wurde bey dem Angriff einer feindlichen Partey tödtlich verwundet.

Der sterbende Prinz zeigte bey dem Anblick des Todes eine Gelassenheit, womit er bewies, daß sein Heldenmuth einen ganz andern Grund, als ein blos jugendliches Feuer hatte. Die erste Antwort, die er dem Erbprinzen gab, war diese:

Ich weiß als Christ zu sterben; und in den ganzen vierzehn Tagen, die er noch bey seiner tödtlichen Wunde lebte, lehrte er das ganze Kriegsheer, wie der Christ stirbt, der von der Stärke der Religion unterstützt ist.

"Er sahe, sagt der theure Jerusalem, die Vorbereitung zum Tode als sein wichtigstes Geschäft an, das er bey den schmeichelnden Hoffnungen der Aerzte nicht entfernte, das ihm

aber

aber bey den drohendsten Vorboten eines nahen Endes auch nicht erschrecklich ward. Denn es war Ihm keine neue Beschäfftigung. Er brauchte itzt nicht erst die Gründe von der Unsterblichkeit seiner Seele und von der Versicherung einer glücklichen Ewigkeit ängstlich zusammen zu suchen. Ihre Betrachtung war ihm allemal eine der angenehmsten gewesen, und diese seine glückliche Ueberzeugung, durch den unmittelbaren göttlichen Beystand itzt gestärkt, gab ihm Muth, daß er auch in der Nähe die Ewigkeit mit einer kühlen Heiterkeit des Geistes ansehen konnte, welche die leere Unsterblichkeit, die die Geschichte darbietet, nicht giebt; und die sich auch von der wilden Verachtung des Lebens, deren ganzer Heldenmuth viehische Betäubung ist, sehr kenntlich unterscheidet.

Den Anfang seiner Vorbereitung machte er mit dem heiligen Abendmahl, welches ihm immer sehr wichtig und heilig gewesen war. Von den würdigen Männern, die um sein Sterbebett waren, ließ er sich wechselsweise lehrreiche Abhandlungen vorlesen. Die Wahrheiten der

Religion blieben immer der wichtigste Gegenstand. Der Prinz zeigte ihnen jedesmal selbst die Bücher und Stellen an, die sie lesen mußten, und indem daß sie ihn damit unterhielten, so wurden sie wiederum durch seine vortreflichen Reden, durch seine Gelassenheit, und durch die freudige Stärke seines Glaubens dergestalt gerührt, daß sie insgesammt bezeugt, daß ihnen diese Gelegenheit der ausserordentlichste Gnadenzug Gottes für ihre eigne Seele gewesen, wovon sie selbst noch an ihrem Ende die seligsten Wirkungen zu haben hofften.

Als sein Ende herannahte, blieb er in der heitersten Ruhe. Er stärkte alle, die um ihn waren, mit seiner freudigen Gelassenheit, und sein mit Gott sich immer näher vereinigender Geist, behielt bey aller anhaltenden Hitze alle seine Gegenwart und Stärke. — Seine Liebe zu Gott und seinem Erlöser wurde immer feuriger; seine Freudigkeit immer größer; und wie sein Glaube schon an dem glücklichen Punkt war, Schauen und Empfindung zu werden: so wurde seine Menschenliebe noch zärtlicher,

zum Beweise, daß diese auch in der Ewigkei nicht aufhört.

Schon zeigten sich im Gesicht alle Züge des Todes. Er verlohr aber dabey von seiner Ruhe nichts. Er betete andächtig mit dem Superintendenten Hornbostel, und sagte ihm jedesmal selbst die Materien, womit er ihn unterhalten möchte. Seine Gegenwart des Geistes blieb ausserordentlich lebhaft.

Nach geendigtem Gebet fragte er seinen Wundarzt: wie weit er glaubte, daß sein Ende noch entfernt sey? — "Wohl nicht weit mehr!" Darauf sprach er mit der heitersten Gelassenheit: Ich bin mit dem Willen Gottes vollkommen zufrieden, und will meinem Tode geruhig entgegen sehn.

Nun empfahl er seine Seele in die Hände seines himmlischen Vaters, und nahm darauf von allen Umstehenden, mit Darreichung seiner schon eiskalten Hand, und mit den zärtlichst freudigsten Blicken Abschied. Dieser edle Menschenfreund konnte nicht aus der Welt gehen,

ohne auch noch die letzten Augenblicke seines Lebens wohlthätig zu machen. Er diktirte darinn eine Art eines letzten Willens, worinn er bis auf seine geringsten Bedienten, alle diejenigen, denen er für ihre ihm bewiesene Treue seine Erkenntlichkeit zu beweisen, sich für schuldig hielt, der großmüthigen Fürsorge seines Herrn Vaters auf die zärtlichste Art empfahl. — —

Noch einmal erwachte er aus seinem Todesschlummer und diktirte Briefe an seine durchlauchtigsten Aeltern und Geschwister; worinn er von allen, wie auch von dem Hrn. Geh. Staatsrath von Wallmoden, seinem ehemaligen Gouverneur, mit den zärtlichsten Ausdrücken, und mit der größten Gegenwart des Geistes Abschied nahm, sie auch alle noch mit seiner sterbenden Hand unterschrieb, und auf seinem Bette versiegeln ließ.

Wie hierauf der Leibmedikus ihn bat, sich ein wenig zu erholen, antwortete er; Er hätte nur noch von seinen beyden jüngsten Geschwistern, der Prinzeßin Auguste und dem Prinz Leopold Abschied zu nehmen, wolle aber den

 Brief

Brief in eins ziehen. Er fieng denselben auch zu diktiren an, aber mitten im Briefe schien der itzt in der Auflösung stehende Geist sich von der Erde zu erheben; denn die Anrede an seine Geschwister, die sich mit einer rührenden Ermahnung zur Gottesfurcht und Tugend anfängt, verliert sich mitten im Brief in eine Rede mit Gott. Und gleich darauf übergab er auch seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters, schloß seine Augen, und starb.

Der rechtschaffne Hr. Feldsuperintendent Hornbostel hat dem Hr. Abt Jerusalem von Zeit zu Zeit die selige Gemüthsverfassung des Prinzen auf dem Sterbebett gemeldet. Aus seinen Briefen führe ich noch folgendes von dessen erbaulichem Ende an.

I. Brief.

— — Ich bin auch auf eignes Verlangen des Prinzen hier. Ich sehe ihn täglich zu verschiednenmalen, und finde ihn jederzeit in der

besten

besten Gemüthsverfassung. Bey jedem Besuche finde ich neue Ursache, die Macht der Religion zu verehren, die so fest in seiner Seele gegründet ist, und in jedem Wort sich herrlich bey ihm zeigt. Er hat Muth genug, Gott zu danken, daß er ihm ein Leiden zuschickt, welches er dazu anwenden will, in seiner Ehrerbietigkeit gegen den Schöpfer, in der Lebhaftigkeit seines gläubigen Vertrauens, und in dem Entwurfe zu seinem künftigen Leben desto fester zu werden. Er hat sich dem göttlichen Willen ganz ergeben. Seine Wünsche, seine Hoffnung, seine Gebete sind zwischen der Erwartung eines seligen Endes und einer Fristung seines Lebens in dem bewundernswürdigsten Gleichgewichte. Kein Wort, das Ungeduld verräth, kein Seufzer, der sich gegen die Hand des HErrn empört, wird von ihm gehört. Die Uebung der Gottseligkeit und das Gebet sind seine einzigen Beschäftigungen, und jede Mine verräth, daß er den Ernst der Religion ganz empfinde. Jesus ist sein Trost und sein Augenmerk. Wer zu ihm kömmt, und ich am meisten, der ich zu ihm reden muß, wir zerfliessen in Thränen;

er

er allein bleibt standhaft und gelassen. Diesen Morgen hat er das heilige Abendmahl empfangen. Wie viel Empfindung des menschlichen Elendes, wie viel Erniedrigung gegen Gott, was für eine ungeheuchelte Buße, was für einen brünstigen Glauben, was für edle Entschliessungen auf seine künftige Lebenszeit, was für eine sehnsuchtsvolle Begierde nach dieser himmlischen Speise habe ich bey ihm wahrgenommen. — —

Diesen Mittag ward der Prinz auf einmal schwach, aber auch da war keine Mine der Ungeduld, und mitten in der Schwachheit waren seine Gebete Zeugen von seiner Zufriedenheit mit den Wegen Gottes.

II.

— — Der Prinz fährt fort, die Gnade zu preisen, deren er im heiligen Abendmahl theilhaftig geworden ist. — Er sieht die Möglichkeit, an der Wunde zu sterben; diese Möglichkeit denkt er sich lebhaft. Er wartet mit

Ge-

Geduld, ohne die Schauder der Menschlichkeit vor der Auflösung ängstlich blicken zu lassen, auf das, was Gott über Ihn verhängen will. Er fährt fort, sich mit allen Seinen Fehlern der Gnade Gottes in Christo Jesu zu übergeben. Er betet brünstig gegen den Fehler der Ungeduld. Er redet von Seiner künftigen Seligkeit. Die Wünsche für seine Genesung sind immer bescheiden. Ein kleiner Anschein der Hoffnung ermuntert ihn indeß doch auch. Seine letzten Worte, als ich ihn diesen Morgen verließ, waren diese: "Und wenn mir "auch Gott das Leben noch einige Jahr fristen "wollte: würde ich denn nicht um so viel spä- "ter selig?"

III.

— — Das Ende des Prinzen ist das Ende eines Christen gewesen, den Gott gesegnet hat. — Er hörte die Nachricht von Seinem Tode ohne alle Furcht. Gottes Wink war ihm nicht zuwider. — — Er schrieb mir den Inhalt meiner Gebete und Unterredungen fast beständig

ständig vor, und folgte ihnen mit einer großen Gegenwart des Geistes. Ich blieb auf Seinen Befehl bis 1 Uhr bey ihm. Um 2 Uhr sagte Er: Nun sterbe ich bald. Beten sie, daß mir Gott an meinem Ende gnädig sey: Beten sie für meine Aeltern und Geschwister mit mir; Beten sie für meine Lehrer. Ich zerfloß für Wehmuth; Er blieb ruhig wie ein Christ. Ich schilderte Ihm Seinen glücklichen Seelenzustand. Nein, alles das nicht, sagte Er; Jesus und sein Verdienst sind mein Trost. — Er starb, ohne eine Mine zu verziehen. Gott lasse uns eines so ruhigen, und wie ich überzeugt bin, so seligen Todes sterben. Das Ende dieses Prinzen gesehn zu haben, halte ich für ein Glück meiner Seele; ich hätte dieses Glück allen gewünscht, die es noch nicht wissen wollen, daß ein Christ, wenn er auch ein Jüngling ist, ruhiger sterben könne, wie der, dessen Herz Jesum noch nicht kennet.

Friedrich Heinrich Carl

Prinz von Preussen.

Starb 1767.

Von ihm sagt Spalding *), der immer so gerade denkt und spricht, als er gerade handelt.

Sein edelmüthiges Herz gereichte der Welt zur Ehre — "Ihr wisset es ohne Zweifel grossen Theils, m. Z. und zur Ehre der Menschlichkeit sollte es die ganze Welt wissen, daß die ausnehmende Leutseligkeit seiner Gesinnungen, die wohlthätigste und reinste Güte ihn, in der Schätzung der wahren Vernunft, noch höher, als seine nahe Stelle an einem der mächtigsten Thronen erhoben hat. Dieß war besonders der eigenthümliche Charakter, der ihn so verehrungswürdig machte, der zwar jedem Menschen einen sehr vorzüglichen Werth giebt, aber noch weit

mehr

*) In der Gedächtnißpredigt.

mehr an Fürsten bedeutet, weil an einer Seite, nach der gemeinen Vorstellung, keine gegenseitige Gemeinschaft der Bedürfnisse sie so eigentlich zu dieser theilnehmenden Verbindung mit den übrigen Menschen leitet, und weil doch zugleich an der andern Seite das Glück so vieler Tausenden auf diese leutselige Denkungsart derselben beruhet. — — Je größer für die Hohen der Erde die Schwierigkeiten sind, recht gut zu seyn, desto mehr ist das, worinn sie gut sind, worinn sie trotz allen starken Verleitungen und Abschreckungen, ihren Verbindlichkeiten treu bleiben, der Hochschätzung und Verehrung würdig. Diesen vorzüglichen Ruhm verdiente der Prinz Heinrich, besonders in alle dem, was Gütigkeit heissen kann, solche Gütigkeit, welche nicht blos das Werk einer weichen Natur, noch weniger einer gedankenlosen Schwäche, sondern einer aufgeklärten und durch Weisheit geleiteten Menschenliebe ist. Deswegen vereinigte sie sich auch mit der thätigsten und unermüdtesten Genauigkeit in der Vollbringung alles desjenigen, was die verschiednen Verhältnisse und Obliegenheiten seines Standes von

ihm erforderten; so daß in dem allen liebreiche Zuneigungen des Herzens die hauptsächlichsten Triebfedern waren, welche seine Seele in Bewegung setzten, und seine Handlungen belebten. So viel uneingeschränkte Begierde und Geschäftigkeit dem Könige zu gefallen, den er als Herrn und Vater zugleich verehrte; so viel ehrerbietige Ergebenheit gegen die Königin; — so viel unverbrüchliche zärtliche Hochachtung gegen die Prinzeßin, seine Mutter; so viel innige Werthschätzung gegen den Prinzen, seinen Bruder, und gegen die Prinzessin seine Schwester; so viel liebreiche Achtsamkeit gegen die Angehörigen des Königlichen Hauses! Und dann wieder von Ihnen allen so billig und so stark geliebt, war er das Vergnügen Ihrer Freundschaft und Ihres Umgangs. Aber ein Herz, wie das Seinige, konnte sich nicht blos in diese nächsten und natürlichsten Verbindungen einschränken, sondern stand mit den ausgebreitesten und großmüthigsten Empfindungen den Menschen überhaupt offen. Wohl zu thun, glücklich zu machen, dem Elende abzuhelfen, Erleichterung auch den

Geringsten zu verschaffen, einen jeden vergnügt von seinem Angesicht zu lassen, das war seine herrschende Neigung, und sein liebstes Geschäfte. — Von der Güte seines Herzens können diejenigen zeugen, welche näher um ihn waren, die, deren Führung und Unterricht er genossen, die, welche unter seinen Befehlen standen, selbst die Geringsten seiner Diener. Schon jung erwarb er sich dadurch einen wahren Werth, daß er vor den Augen aller derer, die ihm untergeben waren, das Beyspiel einer ernsthaften Ehrerbietung gegen die Religion in ununterbrochener Regelmäßigkeit öffentlich zeigte.

Die frühe Weisheit und Tugend dieses vortreflichen Prinzen noch in mehrerem Licht zu erkennen, werden folgende Züge seines Charakters *) dienlich seyn. — —

"Sein leutseliges Wesen, seine freundliche Herablassung; sein sanfter Charakter, den er

*) Hergenommen aus der Gedächtnißrede auf den Prinzen Heinrich von Preussen, die in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin abgelesen worden.

niemals verläugnete; sein zärtliches und mitleidiges Herz; seine in den schlüpfrigsten Jahren schon reife Vernunft; seine Liebe zu den Wissenschaften und zur Tugend, in einem Alter, wo die meisten Menschen nur den Trieben zum Vergnügen und zu thörichten Ausschweifungen Gehör geben, erwarb ihm aller Herzen. — —

Seine geringsten Handlungen verriethen einen bewundernswürdigen Charakter, und verkündigten zum voraus, wie viel man dereinst von ihm zu erwarten haben würde. — Ach wir sahen den zarten Keim seiner Talente und Tugenden täglich zunehmen, und auf einem Felde, welches uns die reichste Aernte versprach, glücklich gedeyen.

Große Kenner der Welt und des menschlichen Herzens, haben in dem Charakter des jungen Prinzen viel angetroffen. — Eine mit dem Gepräge der Tugend bezeichnete Seele, ein Herz voll edler Empfindungen, einen wißbegierigen Geist, das erhabenste Genie, eine männliche

liche und frühzeitig reif gewordne Vernunft. — —

Alle vortreflichen Talente, womit die Natur den Prinzen Heinrich begabt hatte, würden inzwischen nur eine unvollkommnes Lob ausmachen, wenn nicht die Eigenschaften des Herzens, die bey allen Menschen und besonders bey den Großen, das wesentlichste sind, sich mit den ersteren vereinigt, und das Werk gekrönet hätten.

Hier sehe ich ein viel größeres Feld vor mir, und auf demselben eine reiche Aernte von Tugenden. — Ein Kind, in einem Alter, wo die Seele sich kaum zu entwickeln anfängt, giebt mir eine Menge von Beyspielen an die Hand, die von seinen Vollkommenheiten zeugen. — —

Alle, die nahe um ihn waren, wissen, wie verschwiegen er war. Sein Herz war insonderheit unter allen seinen Vorzügen der schönste, der edelste; gefällig gegen alle, die sich ihm nahten, mitleidig gegen Unglückliche, zärt-

lich gegen die Leidenden, und menschlich gegen jedermann. Er schien das Schicksal der Betrübten mit ihnen zu theilen, er trocknete die Thränen von den Wangen der Bekümmerten, seine Großmuth schüttete reichliche Wohlthaten in den Schooß der Dürftigen, und nichts war ihm zu kostbar, wenn er dadurch die Noth der Elenden erleichtern konnte. Ich berufe mich auf euch, ihr bedrängten Familien, denen er aus allen Kräften Beystand leistete, auf euch, ihr schamhaften Armen, die ihr in ihm jederzeit eine unfehlbare Zuflucht antrafet, und auf euch, ihr Unglücklichen von allen Arten, die ihr in ihm einen Wohlthäter, einen Vater verlohren habt.

Diese gütigen Neigungen waren ihm so natürlich, und er legte sie so ungezwungen an den Tag, daß man deutlich wahrnehmen konnte, daß sie aus einer reinen und unerschöpflichen Quelle geflossen waren. —

Ihr, seine Officier, und ihr, brave Kürassier, die ihr unter seinen Befehlen stundet, ist wohl einer unter euch, der mir wi-

versprechen sollte, wenn ich behaupte, daß ihr ihn nur durch seine Wohlthaten kennen gelernet, und daß dieser so zarte Prinz euch sowohl zum Führer als zum Muster dienen konnte?

Ein vollkommner Uneigennutz — diese edle und große Eigenschaft der Seele, entdeckte sich in allen seinen Handlungen.

Die Gesinnungen und Tugenden der beyden jungen Prinzen, die hier neben einander stehen. —

Albrecht Heinrichs frühe Wißbegierde nach Erkenntniß und Ueberzeugung von der Religion, — — wie die eifrige Uebung derselben in seinem jugendlichen Leben und Tode — Seine und Friedrich Heinrich Carls — gütige theilnehmende wohlthätige Seele — Ihr Ernst, als Jünglinge schon große Thaten fester Männer zu erfüllen; — Ihr Fleiß, sich in ihrem Alter und Stande zum Nutzen der Welt tüchtig zu machen; — Ihre Hochach-

tung und Liebe gegen die, welche Gott durch Blut und Freundschaft mit Ihnen verbunden; — Ihre Dankbarkeit gegen Ihre Führer; — Ihr edles liebreiches Bezeigen gegen Ihre Untergebene und Diener — — Dieß alles sey euch Söhnen der Fürsten, — wie euch Jünglingen allen, die ihr diesen gleich einst zum Segen der Welt viel thun könnet, eine lebendige Sittenlehre, die euren Verstand unterrichte, und euer Herz erwecke, schon jung Gott zu verehren, Menschenfreunde und Liebhaber alles Guten und Nützlichen zu werden!

Johann Lock.

Geb. 1632. zu Wrington, drey Meilen von Bristol. Bekleidete verschiedene öffentliche Aemter, starb aber als ein Privatmann 1704. alt 72 Jahr.

Dieser scharfsinnige sehr weise Mann, sahe mit seinem großen Verstande die Wahrheit und Wohlthätigkeit der christlichen Religion ein, und hatte sie derentwegen in seinem Herzen lieb, und übte sie in seinem Leben.

Er schrieb ein Buch von der christlichen Religion, worinn er beweißt, daß nichts vernünftigeres, als die christliche Religion, wie solche in der Schrift vorgestellet wird, gefunden werden könne.

Einige Jahre vor seinem Tode, legte er sich allein auf das Lesen der heiligen Schrift.

Er fand darinn so viel Nahrung für seinen Geist und so viel Trost und Kraft für sein Herz, daß er es öfters fast mit Ungeduld bedauerte, daß er nicht eher die Bibel mit solcher Sorgfalt gelesen und betrachtet. Aus Liebe zu derselben schrieb er **Erläuterungen über einige apostolische Briefe.**

Die fleißige Lesung der Schrift hatte eine sehr lebhafte und aufrichtige Gottesfurcht in ihm erwecket, welche aber von allem gesuchten und sonderlichen Wesen der Frömmlinge frey war. Er war ein Verehrer des öffentlichen Gottesdienstes: da er aber denselben seiner großen Schwachheit wegen in langer Zeit nicht abwarten konnte, so verlangte er einige Monate vor seinem Tode das Abendmahl im Hause zu geniessen, und er genoß es auch daselbst mit zween seiner vertrauten Freunde.

Nach dem Genuß desselben bezeugte er dem Prediger: Er empfinde in sich eine wahrhafte Liebe gegen alle Menschen, und eine aufrichtige Vereinigung mit der wahren Kirche Christi, man möge nun solche ein-

theilen

theilen und mit Namen benennen wie man wolle.

Wie ein christlicher Weiser sprach er sehr ruhig von seinem Tode — "Bald wird es "mit dem, was mir in der Welt beschieden "war, geendigt seyn — und ich danke Gott "dafür." Er ließ seine ganze Hausgesellschaft zum Gebet zusammenkommen.

Die Frau Mosham, Cudworths Tochter, ermahnte er: das gegenwärtige Leben allezeit nur als eine Vorbereitung auf ein besseres anzusehen. Er sagte dabey:

"Ich habe lange genug gelebt, und danke "Gott, der mich mein Leben glücklich zu "Ende bringen lassen. Aber ich kann in "diesem ganzen Leben nichts als Eitelkeit "sehen."

In seiner Todesstunde ließ er sich von ihr aus den Psalmen vorlesen, unter diesem Vorlesen starb er.

J. Lock wird bey der Nachwelt immer den Namen eines sehr verehrungswürdigen, scharfsinnigen und in die Wahrheiten, welche er behandelt hat, tief eindringenden Philosophen behalten.

Er hat seinem Vaterlande gedient, sich durch seine Weisheit und Rechtschaffenheit großes Ansehen und große Hochachtung erworben — er hat sein Gemüth mit allem Ernst auf die ewigen Angelegenheiten des Menschen, auf die wahre Erkenntniß Gottes und die ganze Religion gerichtet. Er untersuchte die Religion in ihren wahren ersten Quellen, mit eben der Freyheit im Denken, wie andre Wissenschaften; er fand sie so angenehm, und der Vernunft so gemäß, das er ihr den ganzen Rest seines Lebens aufopferte, andern aber die große Hochachtung, die er gegen sie trug, beständig mitzutheilen suchte. Eben der helle Verstand, der ihm in der Weltweisheit so viel Licht gegeben, war auch in der Lesung der Bibel sein Wegweiser, und leitete ihn zu der Ausübung des vernünftigen Gottesdienstes, der dem allweisen Gott

anständig war, von dem wir unsre Vernunft und ihre Kräfte vornehmlich zu dem Zweck erhalten haben, daß wir seinen Willen damit erkennen mögen.

Einer seiner Vertrauten, der ihn genau gekannt, und mit ihm vielen Umgang gehabt, hat seinen Charakter geschildert, und darinn unter andern auch folgende Züge von ihm gemacht: — —

Von allen Dingen, welche dem menschlichen Geschlecht wahrhaftig nützlich sind, hatte er Kenntniß, und was er wußte, verstund er aus dem Grunde. Aber er war bey seinen gemeinnützigen großen und gründlichen Wissenschaften frey von aller stolzen Einbildung. Niemand verlangte weniger den Meister abzugeben, niemand bestund weniger auf seine Meinungen, niemand konnte besser Widerspruch ertragen und gieng mit jedem verträglicher um, als er. Gern ließ er sich eines bessern belehren, willig nahm er Erinnerungen an, und sahe dabey nicht auf die Person, von der sie herkamen. Er war ein getreuer Diener —

ein

ein edler Sklave der Wahrheit; die er um ihrer selbst willen hochachtete, und sie nicht für alles in der Welt dahin gab.

Wohlstand und Höflichkeit hielt er nicht nur für etwas angenehmes und die Herzen der Menschen bezwingendes, sondern auch für eine Christenpflicht, die mehr, als es zu geschehen pflegt, sollte vorgetragen und empfohlen werden. —

Wider nichts hatte er daher auch einen grössern Unwillen, als gegen alle Grobheiten, die aus Stolz, Frechheit und andern Lastern herrührten. — — Gegen die würdigen Armen war er sehr milde und liebreich, aber Faullenzern und liederlichen Leuten, wie denen, welche Sonntags den Gottesdienst versäumten, und in den Schenkhäusern lagen, gab er nichts. Besonders übte er Barmherzigkeit gegen diejenigen aus, welche, nachdem sie in der Jugend mit allem Fleiß gearbeitet, im Alter in einen nahrlosen Zustand gerathen waren. Er pflegte zu sagen, es sey nicht genug dergleichen Leute nicht Hungers sterben zu lassen, sondern man

sey

sey schuldig, ihnen zu einem gemächlichen Leben behülflich zu seyn. Er suchte die Gelegenheit selbst, solchen, die es verdienten, Gutes zu thun, und wenn er spazieren gieng, pflegte er oft die Armen in seiner Nachbarschaft zu besuchen, und gab ihnen zur Erleichterung ihrer Bedürfnisse, oder Erkauffung dienlicher Arzeneyen, die er ihnen, wenn sie krank waren, und keinen Arzt hatten, selbst verschrieb. — Er konnte nicht leiden, daß man etwas verderbete, welches noch jemand nützlich seyn könnte, oder etwas unnützer Weise verschwendete. Er sagte immer: dieß ist eine treulose Verwaltung der Güter, über welche Gott uns zu Haushältern gesetzet hat. Deswegen beobachte er auch in allen seinen Geschäften und häuslichen Sachen die genaueste Ordnung.

Nach seinem Temperament war er zum Zorn geneigt, aber er bezwang denselben durch christliche und vernünftige Gründe. Er wuste denselben meisterlich als etwas belachenswürdiges vorzustellen, und erinnerte oft, daß er weder bey der Erziehung der Kinder, noch Regierung

des

des Gesindes zum geringsten dienete, wohl aber die Hochachtung verminderte, in der man sich bey ihnen erhalten müßte.

Gegen seine Bediente war er sehr gütig, und gab sich viele Mühe, ihnen nützliche Lehren zu ertheilen.

Hatte man ihm ein Geheimniß anvertrauet: so konnte man sich auf sein Stillschweigen verlassen. Ja wenn er etwas hörte, dessen Bekanntwerdung dem Sager hätte Schaden bringen können: so verschwieg er es sorgfältig.

In dem Umgang mit seinen Freunden gab er allen das Muster eines bedachtsamen und bescheidnen Mannes.

Leute, die er nicht genau kannte, pflegte er nicht gern zu empfehlen, vielweniger konnte er die loben, die er des Lobes unwerth achtete. Wenn man ihm sagte, daß seine Empfehlungen die erwünschte Wirkung gehabt: so pflegte er zu antworten: "dieß komme daher, weil er "niemand jemals dadurch betrogen, daß er ihm "mehr

"mehr gesagt, als er gewußt habe, und daß "alles, was er geredet, sich in der That so be- "finden müsse; — es würden auch, wenn er "anders hiebey dächte, seine Empfehlungen in "Zukunft von geringer Wirkung seyn."

Bey seinen letzten Leiden bewies er große Geduld, und er ertrug seine Schwachheiten mit solcher Seelenstille, daß er keinem beschwerlich wurde, in jedem aber, der ihn sahe, Mitleiden erweckte.

Addison.

(Aus Youngs Gedanken über die Originalwerke.)

"Sie kennen schon den Werth seiner Schriften, und kommen darinn mit dem Publiko überein, daß sie dieselben für unsterblich halten; aber sein Name wäre der Unsterblichkeit werth gewesen, wenn er auch nie geschrieben hätte, und dieß zwar aus einem höhern Rechte, als Bücher es uns geben können. Sie

wissen auch, daß sein Leben gefällig war, aber sein Tod war triumphirend. Dieß ist ein Vorzug, der nur wenigen verliehen ist, und die väterliche Vorsehung Gottes, die bisweilen ihre geliebte Kinder in einem Augenblick zu sich holt, muß uns überzeugen, daß dieser Vorzug, für den Sterbenden insbesondre, von nicht geringer Wichtigkeit sey; und daß, wenn er ihm verliehen wird, er hauptsächlich zum Vortheil der ihn überlebenden Welt verliehen werde, damit sie durch desjenigen frommes Beyspiel gebessert werden möge, dem die Vorsicht die Kraft und Gelegenheit giebt, seine Tugend in dem letzten Augenblick des Lebens am allerherrlichsten hervorscheinen zu lassen. Und hier muß ich die Anmerkung machen, daß die Welt durch das fromme Beyspiel eines Mannes aus dem weltlichen Stande mehr gebessert wird, als durch das Beyspiel eines Geistlichen. — —

So ein Beyspiel haben wir an Addison — ein seltnes, rührendes, unvergeßliches Beyspiel.

Nach

Nach einem langen und männlichen, aber vergebnen Kampfe mit seiner Krankheit, ließ er die Aerzte von sich und vergaß nun alle Hoffnung zum Leben, aber mit dieser Hoffnung zum Leben vergaß er nicht seine Sorgfalt für die Lebenden. Er ließ einen jungen nahen Anverwandten zu sich rufen, der ein wohlgesitteter Mensch, aber doch noch nicht so fest in der Tugend war, daß er nicht durch die guten Eindrücke eines sterbenden Freundes noch hätte gebessert werden können. Er kam, aber da das Leben in der Hülle des Körpers nur noch schwach schimmerte, so schwieg der sterbende Freund anfangs. Nach einer bescheidnen und anständigen Pause sagte der junge Mensch: Werthester Herr! Sie haben mich rufen lassen; ich glaube und hoffe, daß sie mir etwas befehlen wollen; — ich werde ihre Befehle heilig beobachten.

Möchten doch ferne Jahrhunderte die Antwort nicht nur hören, sondern auch empfinden! Er ergriff des Jünglings Hand, drückte sie, und sprach sanft zu ihm: Siehe in wel-

chem Frieden ein Christ sterben kann. Er sprachs mit Mühe aus, und starb bald darauf. —

O wie groß ist der Mensch durch die göttliche Gnade! O wie kraftlos ist der Tod durch die göttliche Erbarmung! Wer wollte nicht gern so sterben?

Welch ein unschätzbares Vermächtniß waren diese wenigen Worte für den geliebten Jüngling! Welch ein herrliches Supplement zu seinem schätzbaren Fragment über die Wahrheit der christlichen Religion! — — Indem seine Seele nur noch schwach seinen Körper belebte: so belebte ein starker Glaube und eine feurige Menschenliebe seine Seele zu dem edlen Ehrgeitz, noch mehr Seelen, als die seinige, glücklich zu machen. — — Seine Schriften sind nur eine schöne Vorrede; das große Werk ist sein Tod. Dieß ist ein Werk, das im Himmel gelesen wird. Wie hat er den vollendeten Beyfall der Engel mit dem schon hier angefangenen Jauchzen der Menschen zu vereinigen gewußt! — Wie hat er die Religion mitten un-

ter

ter den Trümmern seiner Natur triumphiren lassen! Und mächtiger, als der Tod, erhob er sich in seiner Tugend immer mehr, als er seinen Geist aufgab.

Wenn alle unsre großen Geister, gleich ihm, große Geister für die Ewigkeit gewesen wären; so würden wir über die Nachricht von ihren letzten Stunden — aber ach! die diesen so wenig ähnlich sind, nie bestürzt worden seyn. Doch nun unsern Schmerz einigermassen zu lindern, lassen Sie uns bedenken, daß dergleichen Nachrichten, welche machen, daß wir zugleich anbeten und zittern, sehr nützlich sind, wenn es noch allzuviele giebt, die zittern müssen, ehe sie anbeten werden; und die uns zu unsrer Beschämung überzeugen, daß unsre in Gefahr gerathene Tugend ihre sicherste Freystatt in der Furcht und in den Schrecken eines unverdorbnen Herzens findet."

Johann Paul Trier.

Starb 1768 im 81sten Jahr.

Schon als ein Kind und Jüngling zeigte er viel Sonderbares in seinem Charakter. Er unterschied sich durch eine seltene Ernsthaftigkeit von jungen Leuten seines Alters, und liebte die Einsamkeit; darinn studirte er mit bewundernswürdigem Eifer die heilige Schrift, ungeachtet er nie ein geistliches Amt anzunehmen willens war. Von Jugend an, bis an seinen Tod, führte er ein vorzüglich musterhaftes, mäßiges und nüchternes Leben. Davon hatte er den Lohn, daß er einer ununterbrochnen Gesundheit genoß, ein hohes Alter erreichte, und die beständige Munterkeit seiner Sinne und seines Körpers behielt.

Bey der Rechtschaffenheit in der Verwaltung seiner Berufsgeschäfte (er war Bergdirektor),

Direktor), studirte er die Bibel mit eifrigem Fleiße.

Doch sein Fleiß in der theoretischen Erkenntniß der Religion und die tägliche Lesung der heiligen Schrift, die er auswendig wuste, wurde durch die Ausübung derselben, durch Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Menschenliebe, und alle Tugenden, die das wahre Christenthum verlangt, weit übertroffen. Diese Frömmigkeit war es, die bey ihm, ohne äusserlichen Schein, so viele vortrefliche Handlungen hervorbrachte, die sein Haus zu einem Sitze der Gerechtigkeit, und zu einer Zuflucht der Bedrängten und Armen, ihn selbst aber zu einem seltenen Muster des würdigsten, rechtschaffensten und standhaftesten Mannes machte. Diese war es, weswegen schon in dem ersten Jahre seines Amtes seine Herren an ihn schrieben: "es scheine, der Segen sey mit ihm gekommen" und weswegen er länger als fünfzig Jahre mit der ausnehmendsten Liebe und der größten Zufriedenheit, so wohl der Herren als der Unterthanen, sein Amt verwaltete, und zu-

gleich die Aufsicht über das ganze Bergwerk führte.

Diese Frömmigkeit wirkte in ihm eine ganz seltne Standhaftigkeit, und einen solchen Heldenmuth, der fast zur Unfühlbarkeit gieng. Sein einziger Sohn, der hoffnungsvollste, liebenswürdigste Jüngling starb, nachdem er schon seine akademischen Studien geendigt hatte. Mit der größten Festigkeit der Seele, und ohne seine Mine zu ändern, erhielt er diese Nachricht. Eben so standhaft ertrug er auch den Tod seiner beyden von ihm sehr geliebten Töchter, die ihn, nach seinem eignen Ausdruck, nie betrübt hatten. Von dem hohen Grade seiner Standhaftigkeit zeugt folgende Begebenheit.

In seinem fünf und siebenzigsten Jahr fiel er in seinem Garten, und brach ein Bein gefährlich entzwey. Man befürchtete, dieser Zufall würde, zumal bey seinem hohen Alter, den Tod nach sich ziehen. Seine Frau war untröstlich, und alle, die um ihn waren, beklagten seine Schmerzen. Er aber antwortete ihnen lächelnd:

Gott

Gott hat mich bey guten Tagen
Oft ergötzt;
Sollt ich itzt
Nicht auch etwas tragen?

Mitten unter den größten Schmerzen, blieb die ruhigste Gelassenheit auf seinem Gesicht ausgebreitet.

Seine sehr strenge Frömmigkeit machte ihn überhaupt zu einem der seltensten guten Menschen unsrer Zeit. Den größten Theil seiner jährlichen Besoldung (denn eignes Vermögen hatte er nicht) gab er den Armen, die sich täglich in seinem Hause versammleten; und an den öffentlichen Anstalten zur Ausbreitung des Christenthums nahm er Theil, und trug dazu bey.

Nie führte er einen Proceß, auch wo ihm das offenbarste Unrecht geschehen war, und allen Menschen diente er mit Vergnügen. Er lebte in einer beständigen Zufriedenheit mit seinem Schicksal. Er liebte die Schönheiten der Natur, er suchte sie auf, und besang die anmuthi-

gen Reitze des Ortes, wo er lebte — er ermunterte den Fleiß der Bergleute durch Lieder, welche die Vorzüge ihrer Lebensart schilderten.

Die heilige Schrift galt bey ihm alles. Wider die menschlichen theologischen Bücher erinnerte er verschiednes. Er sagte in verschiedenen Schriften über diesen Punkt seine Meinung freymüthig heraus. In denselben beklagte er auch nachdrücklich die unglückliche Trennung der christlichen Kirchen, und die große Laulichkeit des thätigen Christenthums. Das ärgerliche Leben mancher ihm bekannten Geistlichen war ihm ein großer Anstoß. Dieß und das fleißige Lesen der Schriften von Spener, Frank ꝛc. bestärkten ihn in seiner einmal angenommenen Meynung, daß die evangelische Kirche einer Verbesserung bedürfe. Er irrte sich freylich in manchen Urtheilen: durch gelassene Vorstellungen war er aber auch leicht zurückzubringen, und verständige Männer, die ihn und seine Frömmigkeit kannten, wußten die gute Absicht, die er dabey hatte, und beurtheilten

urtheilten ihn mit anständiger christlichen Sanftmuth. *)

Er hat eine Menge großer Handlungen begangen, die ihn bey allen Rechtschaffnen verehrungswürdig machen.

Aus einem Aufsatze, den er von seinem Leben gemacht, führe ich folgendes zum Beweise seiner frommen Denkungsart an.

"Von dem Guten und von der Barmher-
"zigkeit, die mir gefolget mein Lebenlang, aus
"dankbarem Gemüth eins und das andre anzu-
"führen: so hat mir Gott fromme Aeltern ge-
"geben, welches meines Erachtens eine unend-
"lich größere Glückseligkeit ist, als wenn ich
"mich eines alten und hohen Adels rühmen
"könnte. — Gutes und Barmherzigkeit ist es,
"daß ich nicht unter Juden oder Mahometa-
"nern, sondern in der Christenheit und zwar
"in einem Lande, worinn jedermann Gottes
"Wort ungehindert lesen darf, bin gebohren
"wor-

*) Z. E. Ernesti, Crusius, und mehrere angesehene Gottesgelehrte.

"worden. — Sehe ich in meine Jugend zu-
"rück: so erblicke ich auf meiner Seite mit
"Schrecken unzählig viel Böses. Ach Gott!
"die Greuel meines unreinen Herzens sind dir
"bekannt, siehe an meinen Jammer und Elend,
"und vergieb mir alle Sünden! Auf Gottes
"Seite aber erblicke ich unzählig viel Gutes
"und Barmherzigkeit, worunter zu rechnen,
"daß ich junge Leute unterrichten müssen, wel-
"ches mir weit heilsamer gewesen, als wenn
"ich an zeitlichem Vermögen Ueberfluß gehabt,
"und die Zeit, wie von jungen Leuten oftmals
"geschieht, auf arge Art angewendet hätte. —
"Gutes und Barmherzigkeit ist es, daß ich zu
"den Thorheiten und sündlichen Eitelkeiten,
"welche damals zu Dresden herrschten, kein
"Belieben, sondern vielmehr gegen dieselben
"einen Abscheu getragen. — — (Nun preiset
er die häusliche und eheliche Glückseligkeit, die
ihm Gott geschenket.)

Lehrreich ist es, was er über die Wohlthaten der Heiligung, die Gott seiner Seele erwiesen, selbst aufgesetzet hat, folgendes nämlich:

"Das

"Das Gute und die Barmherzigkeit, die Gott meiner unsterblichen Seele erwiesen, muß nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Der HErr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln, er weidet mich auf einer grünen Auen, und führet mich zum frischen Wasser, er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Strassen um seines Namens willen. Fast unzählige Menschen wandeln auf unrechter Strasse. Wenn Paulus lehret, er habe uns zuvor gesagt, und sage noch zuvor, daß diejenigen, welche in Unzucht, Feindschaft, Saufen, Fressen und andern Lastern lebten, das Reich Gottes nicht ererben würden, so glauben unsre falsche Christen gerad das Gegentheil. Wenn Paulus fraget: Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben? so bemühen sie sich, solchen Spruch des Apostels mit andern Sprüchen eben dieses Apostels zu widerlegen. Die Besten unter ihnen scheinen sich diesen Begriff zu machen, es sey den Herren Predigern eben nicht zu verdenken, daß sie Rechtfertigung und Heiligung, wie auch Glauben und Liebe miteinander verknüpften,

knüpften, allein sie giengen zu weit, und verfielen auf ein gesetzliches Wesen, wenn sie uns ansinnen wollten, wir müßten uns jetzt und immer der Gerechtigkeit und Heiligkeit befleißigen, denn dergleichen Leben sey erstlich etwas Unmögliches, indem wir täglich wissentlich und unwissentlich sündigten; zum andern sey ein solches Leben etwas Unnöthiges, denn weil eigene Gerechtigkeit und gute Werke nicht helffen könnten, indem wir allein durch den Glauben gerecht und selig würden, so sey Gott schon zufrieden, wenn wir, die wir gleichwohl durch das Sacrament der heiligen Tauffe wiedergebohren worden, wöchentlich die Predigt hörten, und zu gewöhnlicher Zeit das heilige Werk verrichteten, auch endlich auf dem Todbett einen Seufzer thäten, unsre Sünden bereueten, und uns auf Christi Blut und Gerechtigkeit verliessen, hierdurch erlangten wir ohne sonderliche Mühe und Weitläuftigkeit Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, kämen daher eben so gewiß und noch gewisser in den Himmel, als wenn wir von Kindheit an bis in das hohe Alter,

mit

mit allzu sorgfältiger, überflüßiger und vergeblicher Frömmigkeit der Welt ein Gelächter gemacht, weil alle Werkheiligkeit thöricht, schädlich, ja gar verdammlich sey; ein solches Systema komme auch mit der allgemeinen Praxi wohl überein, weil sogar die schädlichsten und schlimmsten Leute auf Erden, wenn sie merkten, daß ihr Ende vorhanden sey, sich ungesäumt zu bekehren, und das heilige Abendmahl zu genieſſen pflegten, auch nach ihrem Ableben vor selig gehalten würden. — Gelobet sey der treue Hirt, der mich auf rechter Straßen geführt, vor dergleichen Blindheit in Gnaden bewahret, und aus seinem Wort unterrichtet, daß, wer selig sterben wolle, gottselig leben müsse, daß zwischen eigener Gerechtigkeit, die einem unfläthigen Kleid verglichen wird, oder Werken des Gesetzes, welche von unglaubigen Juden verrichtet werden, und zwischen der Gottseligkeit, welche Gott selbst in den Glaubigen wirket, daher sie die Verheissung des zukünftigen Lebens hat, und die Gerechtigkeit der Heiligen genennet, darbey einer reinen und schönen

Seide verglichen wird, ein gewaltiger Unterschied, auch daß der Glaube ein Kampf, Sieg und Verlangen sey, wodurch Christus in dem Herzen wohne, ingleichem daß die Heiligung, ohne welche niemand den HErrn sehen wird, keinesweges darinnen bestehe, daß ein Mensch, der sein Leben in Gottlosigkeit und Heucheley zugebracht, auf dem Todbett einen Seufzer thue, das opus operire, oder sage, er habe das heilige Werk verrichtet, und nachdem er Christi Geist niemals in seinem Herzen herrschen lassen wollen, Christi Blut und Gerechtigkeit mit dem Maule rühme. Gutes und Barmherzigkeit ists derohalben, daß mich Gott dergleichen wichtige Wahrheiten einsehen lassen, auch Gelegenheit gegeben, daß ich andern erbaulich seyn können. So sehr ich nun Gottes Treue und Liebe rühmen muß; so sehr muß ich meine Untreue und Undankbarkeit anklagen. Denn ob ich mich gleich übe, zu haben ein unverletztes Gewissen allenthalben, beyde gegen Gott und den Menschen, so finde ich doch große Mängel, von welchem mich die göttliche Güte befreyen

freyen wolle, damit ich recht kämpfen, überwinden, nach dem vorgesteckten Ziel jagen, den Lauf vollenden, und das Kleinod erlangen möge. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bey mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde, du salbest mein Haupt mit Oele, und schenkest mir voll ein. Der Welt bin ich, Gott Lob, vorlängst von Herzen überdrüßig gewesen, fürchte mich auch vor dem Tod nicht, denn Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. Ich werde alsdenn ruhen von meiner Arbeit, die Versuchungen und Verdrießlichkeiten werden ein Ende haben, ich werde von den Ungerechtigkeiten der Gottlosen nichts mehr sehen noch hören. Dargegen werde ich in eine neue Welt kommen, ich werde Gott in seiner Majestät schauen, ich werde meinen König, Seligmacher und Bräutigam, den meine Seele liebet, in seiner Schönheit und Holdseligkeit sehen, ich werde die Heerschaaren Gottes kennen lernen, ich werde in der Gesellschaft der

Auserwählten Gott und das Lamm in Ewigkeit anbeten und loben. — Auf diese Freude freue ich mich. Komm dannenhero, o Tod! du Schlafes Bruder, komm, und führe mich nur fort, löse meines Schifleins Ruder, führe mich an sichern Port, es mag wer da will, dich scheuen, du kannst mich vielmehr erfreuen. Gutes und Barmherzigkeit sind mir gefolget mein Lebenlang, nun werde ich bleiben im Hause des HErrn immerdar."

So bereitete er sich zu seinem Tode, so wünschte er zu sterben, und so starb er auch im 81sten Jahre seines Alters. Die Kräfte seines Körpers wurden durch das hohe Alter geschwächt, und Mattigkeit war seine ganze Krankheit. Dennoch behielt er den Gebrauch seiner Sinne, und konnte bis an seinen Tod in einer Duodezausgabe des griechischen Testamentes lesen. Am 24 April 1768, des Morgens, lag er auf seinem Bette, streckte die Hände gen Himmel, lächelte und schlief ein. Alle die ihn gekannt hatten, beklagten seinen Tod, und die Glücksbrunnischen Einwohner

be-

weinen den Seligen noch itzt als ihren Rath-geber, Wohlthäter und Freund.

☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆

Lavaters sterbender Freund

Hatte sehr lebhafte Empfindungen seiner Unwürdigkeit vor Gott. — — "O wie göttlich "wahr bist du, Wort meines Heilandes: "Wer sich selbst erhöhet, der wird ernie-"driget werden. — Jesus Christus war die "Demuth selbst, war sie in jedem Sinne — "dem Jünger sey es genug, daß er sey, "wie sein Meister, und dem Knecht, daß "er sey wie sein Herr. O Freund vergiß "die Worte nicht. Ich sterbe — aber die "Wahrheit stirbt nicht — Himmel und Erde "vergehen, aber Jesu Christi Worte nicht.

"O mein Theurer, mein Theurer, — "aus dem Standpunkte des Todes angesehen — "wie tief versinken meine besten Thaten — "wie fürchterlich thürmen sich meine ehemals "für so klein gehaltene Fehler — meine "Schwachheiten auf — Ach wie wenig ken-

"nen wir uns, auch im sanftesten Geräusche
"des Lebens. — O furchtbare Todesstille —
"o furchtbare Stille der Ewigkeit — o ent-
"setzliche Last — unsers eignen so unaussprech-
"lich verdorbnen Herzens —

"Gott — Gott — Schöpfer — Jesus
"Christus — Welche Worte! Welche Gedan-
"ken! — Wie viel tausendmal habe ich diese
"Wörter ausgesprochen, ohne an den uner-
"forschlichen und ewig anbetenswürdigen Ur-
"heber meines Daseyns, meines Lebens, mei-
"ner Unsterblichkeit zu denken! Schöpfer!
"Vater! — wie soll ich deine Erbarmung
"nennen, die mir diese zahllosen, diese unge-
"heuren Leichtsinnigkeiten auf ewig vergeben,
"sie vergessen, und die schlimmen Folgen da-
"von ausser mir und in mir durch Jesum
"Christum vertilgen will. Ich verstumme —
"du bist, ja du bist, ja du bist die Liebe."

Der fromme Sterbende trug nun seinem Freunde Lavatern noch einige Dinge zur Ausrichtung auf.

"Ich

"Ich habe einige Pathen, denen ich Un-
"terricht und Erziehung zu geben beschlossen
"hatte, ich hielt mich um so vielmehr dazu
"verpflichtet, weil es der Vorsehung nicht ge-
"fiel, mich mit eignen Kindern zu segnen;
"ich bitte dich, vertritt meine Stelle bey
"ihnen; ich habe 400 Thaler für vier davon
"bestimmt, deren Namen und Aufenthalt dir
"maine Frau sagen wird. Ich vermache sie
"dir — mehr darf ich dir nicht sagen.

— — — "Ach mein Freund, fuhr er
"fort, — ich habe über einen rechtschaffenen
"Mann, aus Gründen, die Gott vergessen,
"und deren Eindruck er auf ewig aus mei-
"ner unsterblichen Seele austilgen wolle —
"wissentlich eine Verleumdung sagen kön-
"nen — — Gehe unmittelbar nach meinem
"Tode zu ihm hin; ich würde sagen, noch
"bey meinem Leben, wenn ich nicht alle
"Augenblicke noch zusammenraffen müßte,
"mit dir zu reden; gehe hin, beut ihm diese
"Hand, die von meiner itzt noch gedrückt,
"und vom Schweisse meiner Krankheit feucht
"ist

"ist — und sage ihm, daß ich bittere Thrä-
"nen darüber vergossen habe — umarme ihn
"statt meiner — und dann gehe zu Herrn
"M * * * und B * * * (o ich beschwöre
"dich bey meinem Todbette, unterlaß es nicht,
"um etwan meiner nach dem Tode zu scho-
"nen) und sage ihnen, welch Herzeleid mir
"diese Verleumdung auf meinem Sterbebette
"gemacht habe. —

Hier schwieg er, Lavater versicherte ihn, alles getreulich auszuführen. Gott wird dich dafür segnen, beste Seele, fügte er noch hinzu.

That-Christenthum auf dem Sterbebett bewiesen, das ist das gewisse Kennzeichen eines seligen Todes. Nicht sind es die blosen Gespräche vom Glauben und Himmel — nicht (wie eine gewisse Art Christen sie nennt) die triumphirenden letzten Worte, vom Lamme, Wunden und Hochzeitmal des Bräutigams — Jene Gespräche kann der ärgste Böse-

Bösewicht führen, der mit einem blinden vermeßnen Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und Jesu Versöhnung aus der Welt geht; — diese Worte kann der Wollüstling sprechen, dessen Einbildungskraft erhizt ist, und der sich die Liebe Gottes so gedenkt, daß sie begnadigen könne, ohne daß eine ernstliche Besserung des Lebens vorgegangen ist. Jeder Prediger — und jedermann der aufmerksam ist, an Kranken- und Sterbebetten den Menschen zu studiren, wird dieses wissen.

That-Christenthum bleibt immer das einzige untrügliche Kennzeichen eines seligen Todes — That-Christenthum, das im vorhergegangnen Leben geführet — das in den lezten Stunden ausgeübt wurde, wie der lezztere Fall bey dem angeführten Sterbenden ist. Möchten doch viele Sterbende, die in ihrem Leben ihre unschuldigen Mitchristen durch lieblose Urtheile, Spöttereyen und Verleumdungen unglücklich gemacht, es von ihm lernen, noch in den lezten Stunden zu widerrufen — und es ehrlich zu erklären, wir

haben unrecht gethan, daß wir jenem solche üble Dinge nachgeredet haben.

Seliger bist du! — der du kein Gefallen an Ohrenbläsern hast, und selbst alles Splitterrichten und übles Nachreden ernstlich verabscheuest; — du erspareſt dir große Angst im Sterben, wenn du vor demselben den guten Namen deines Nebenmenschen, den du gekränket hast, rettest; — Hast du aber mit dieser Ehrenrettung bis zum Sterben gesäumt; so säume nun nicht einen Augenblick länger; — eile und errette deine Seele! Die Sinnen und Sprache könnten dir schnell vergehen, und du giengest dann mit der Brandmarkung — mit der Anklage des Gewissens in die Ewigkeit, daß du deinen Nebenmenschen in Unglück und Schande gestürzt — daraus du ihn noch zulezt hätteſt retten können, aber du hätteſt nicht gewollt.

Alles, was hier von Ersetzung des guten Namens gesagt ist, gilt auch von der Wiedererstattung des ungerechten Gutes. — Nicht die Lästerer — nicht die Diebe und

Räu-

Räuber werden in das Reich Gottes kommen.

Gute Art, eine Wohlthat zu erzeigen.

Braddock und Graham, zween alte Freunde, begegneten sich nach einer langen Trennung unvermuthet in dem Park zu London. Theilnehmend sahe Graham seines Freundes innern Kummer — "Kommen Sie, "wir wollen uns hier auf diese Bank setzen, "und Sie sollen mir erzählen, was Sie so "misvergnügt gemacht hat! — — Ich bin so unglücklich, sagte Braddock, als ein abgedankter Officier, ohne Vermögen, ohne Gönner, dabey verheyrathet und Vater von vier Kindern, nothwendig seyn muß. Unter den häufigen Gründen meines Kummers ist der der stärkste, daß ich von meiner Gattin Henriette Molesworth, die ich noch immer

so heftig liebe, als ich sie in den ersten Augenblicken unsrer Verbindung liebte, getrennet seyn muß. Ich konnte sie in London nicht erhalten. Wir sind nicht Schuld an unsrer Armuth. Wir haben nicht unvorsichtig geheyrathet, ich habe keine Gelegenheit versäumt, im Kriege als ein braver Soldat meine Pflicht zu thun, — aber ich habe mein Vermögen durch den Banquerott des unglücklichen Neuville verlohren; — und ich beleidigte die Freunde des Lords * * durch ein Zeugniß, das ich mir zu getreu ablegte. Ich wurde krank an meinen Wunden, die ich im Kriege bekommen, ich wurde auf halben Sold gesetzt, und sahe mich nebst meiner Familie im Elende. Meine arme Frau ertrug den schrecklichen Schlag mit dreymal mehrerer Standhaftigkeit als ich. Wollte Gott, ich wäre ihrem klugen Rathe gefolgt, und hätte unsere Kostbarkeiten, Hausgeräth und überflüßige Kleidungen verkauft, um von den Zinsen dieses kleinen Kapitals, wie von meinem halben Solde, irgendwo auf dem Lande in einer entfernten Provinz zu leben. Aber ich war nicht stark genug, diesen Rath der

Vernunft anzunehmen, der mir den einzigen Weg zeigte, mich vor Mangel zu bewahren. Ich konnte mich nicht überwinden, der Welt zu bekennen, daß ich arm sey, meine Freunde machten mir viele blendende Hoffnungen; — ich bestand also darauf, daß wir fortfahren müßten, die wohlhabenden Leute zu spielen. Aber dieß war von kurzer Dauer, meine Freunde verliessen mich, meine Habseligkeiten mußte ich verkauffen, und ich gerieth in den äussersten Mangel. — —

"Liebster Graham, es giebt keinen größern "Kummer, als Nahrungssorgen eines Ehemannes, und eines Vaters, der die Unglücklichen, "die er ernähren müßte, an dem Nothwendigen Mangel leiden sieht. Die Jugend meines zärtlichen Weibes welkte unter dem Mangel, und meine Kinder waren ohne Erziehung "und Unterricht. Ich wäre gewiß erlegen, "wenn mich nicht die Standhaftigkeit meiner "Frau erhalten hätte, aber sie ertrug nicht "allein allen unsern Verlust, alle unsre Noth "mit Standhaftikeit, sondern sie hatte auch

"noch

"noch die Festigkeit der Seele, mir von neuem
"Muth zu geben, wenn ich ganz niederlag,
"und mich zu beruhigen, wenn mich Ver-
"zweiflung wüthend machte. Sie hatte dabey
"Großmuth genug, mir nie vorzuwerfen, daß
"ich unvernünftig gehandelt, ihrem ersten
"Plan, London sogleich nach dem Verlust mei-
"nes Vermögens zu verlassen, nicht zu folgen.
"Sie entschloß sich, auf ein Dorf zu ihrer Am-
"me, einer rechtschaffnen Frau, zu ziehen.
"Du wirst es schon erhalten, sagte sie, daß
"dir gegen Anweisung auf deine Pension eine
"kleine Summe vorgeschossen wird. Ich kann
"mit einem kleinen Theil derselben bey der ehr-
"lichen Marie leben, einen andern Theil wol-
"len wir anwenden, dich zu kleiden, und der
"Rest wird schon zureichen, bis du deine Ab-
"sicht erlangt hast. *) Ich habe eine ahndende
"Hoffnung, daß dieß bald geschehen wird.
"Wenn du uns nicht täglich vor Augen siehst,
"so wirst du mehrern Muth erhalten, und we-
"niger unterbrochen werden. Die Vorsehung
"wird

*) Er suchte wieder eine Officierstelle.

"wird sich deiner armen Kleinen gewiß erbar-
"men. Ihre Aeltern haben nichts begangen,
"weswegen sie für sie leiden müßten — Sie
"sagte noch mehr, die edle gute Seele, um
"mich zu bewegen in unsre Trennung zu willi-
"gen. Es kostete mich einen harten Kampf es
"zu thun, endlich mußte ich es zugeben, und
"die beste Frau verließ mich, um auf einem
"elenden Dorfe zu hungern, oder von ihrer
"Hände Arbeit kümmerlich zu leben. Von dem
"Gelde, das ich nach ihrem Rath erhalten,
"wollte sie nicht mehr als zwo Guineen mit-
"nehmen. Sie verließ mich, und ich suche
"seitdem überall vergebens eine Officierstel-
"le. — — Ich habe den tödtenden Schmerz
"dabey gehabt, daß mir Lord * * geantwortet
"hat, es schiene, als wenn ich durch mein fal-
"sches Zeugniß nicht viel gewonnen hätte."

Braddock sprang mit Heftigkeit auf; sein Freund antwortete ihm: ich fühle Ihren ganzen Kummer; und nachdem er ihn mit vieler Theilnehmung getröstet, sagte er treuherzig: was Ihre itzigen Umstände betrifft, so steht

Ihnen

Ihnen mein Beutel zu Diensten. Ich bin zwar itzt nicht reicher, als wie Sie mich ehmals gekannt haben, aber ich habe doch Vermögen genug, Sie so lange zu unterstützen, als Sie meiner Hülfe nöthig haben werden.

Braddock wollte dem redlichen Graham für seine aufrichtige thätige Freundschaft danken, als eben der verehrungswürdige Herzog von Montague vorüber gieng, den Braddock ungemein ehrerbietig grüßte. Wer ist das? fragte ihn Graham; — "der Herzog von Montague." — Wohl vermuthlich, erwiederte sein Freund, einer von unsern Großen nach der gegenwärtigen Art, und wohl gar ihr Gönner, denn ich sahe, daß Sie sich sehr tief vor ihm bückten. "Nein, der Herzog hat einen sehr guten "Ruf. Ich habe ihn ehmals im Bath kennen "lernen, als meine guten Umstände einen so "tiefen Bückling noch nicht nöthig machten. "Ich habe indessen seine Hülfe noch nie ge"sucht. Auch zweifelte ich, daß er etwas ver"mag. —

Das Gespräch der beyden Freunde kam wieder auf Braddocks Umstände, und Graham bat ihn, ihn nach seiner Wohnung zu begleiten, um ruhig überlegen zu können, was für ihn zu thun sey. Braddock verließ denselben von dieser Zeit an wenig, und obgleich es richtig war, daß sein Freund wenig für ihn thun konnte: so war es doch schon herzstärkender Trost für ihn, daß er jemand gefunden, der Antheil an seinen Umständen nähme, und gegen den er seinen Kummer ausschütten könnte.

Es war den vierten Tag nach dieser Unterredung, als Braddock des Morgens, da er sich eben fertig machte, einen von seinen kränkenden Besuchen abzulegen, erfuhr, daß ein Bedienter des Herzogs von Montague ihn zu sprechen verlangte. Braddock wunderte sich hierüber, aber diese Verwunderung nahm nicht wenig zu, als dieser Bediente ihn im Namen des Herzogs einlud, mit demselben zu Mittage zu essen. Er konnte sich nicht enthalten demselben zu verstehen zu geben, daß er einen Irrthum befürchtete, aber der Bediente

ver-

verficherte ihm die Gewißheit seines Auftrages, und Braddock, der sich erinnerte dem Herzog vor einigen Tagen begegnet zu seyn, glaubte nunmehro, daß derselbe von seiner traurigen Stellung nicht unterrichtet sey, und blos Verlangen trüge, die alte Bekanntschaft, die sie in Bath gestiftet, wieder zu erneuern. Seine Scham über den Unterschied seiner damaligen und jetzigen Umstände, und die Menschenscheu, die Unglück und Armuth, bey jedem edeldenkenden Gemüthe würket, riethen ihm, die Einladung lieber auszuschlagen, als sich seinem ehemaligen Bekannten unter einer so veränderten Gestalt zu zeigen. Er that dieses sogleich, aber der Bediente kehrte eben so schnell zu ihm zurück, und sagte ihm, daß der Herzog eine Sache von äusserster Wichtigkeit mit ihm zu reden hätte, und ihn bäte, seine Einladung nicht abzuschlagen. Braddock wegerte sich nicht länger, aber die Sache war ihm so auffallend, daß er sich, anstatt zum Minister zu gehen, zu Graham begab, und demselben die Einladung des Herzogs erzählte. Graham antwortete ihm mit vieler Kaltsinnigkeit: Er hätte seiner Meynung nach

wohl

wohl gethan, daß er die Einladung angenommen, ohngeachtet er nicht glaubte, daß die Sache von Bedeutung wäre. Die Großen sind gewohnt, setzte er hinzu, uns ihre Kleinigkeiten als wichtige Dinge zu verkaufen. Er wandte das Gespräch auf einen andern Gegenstand, und fragte Braddock, ob er Nachricht von seiner Familie in York-Shire hätte. Sein Freund verneinte es, und bezeigte seine Unruhe darüber, da er sonst gewohnt war, jeden Posttag von derselben Briefe zu erhalten.

Braddock gieng gegen Mittag nach dem Hause des Herzogs, und wurde sogleich in das Zimmer desselben geführt. Er fand ihn allein in demselben. Mein alter Freund, sagte der Herzog, indem er ihn umarmte, wie konnten sie so unfreundlich seyn, meine erste Einladung abzuschlagen? Warum wollten Sie eine Bekanntschaft nicht fortsetzen, deren Anfang mir so angenehm war? Mylord, antwortete Braddock, ich erkenne den ganzen Werth Ihrer Gütigkeit. Aber Sie müssen einem Manne einen Fehler der Blödigkeit zu gute halten, den seit-

dem, daß er die Ehre Ihrer Bekanntschaft erlangte, Unglück und Kummer zu Boden geschlagen, und aus der menschlichen Gesellschaft verbannet haben. Ich weiß einen Theil ihrer Unglücksfälle, antwortete der Herzog, und es ist einigermaßen die Absicht meiner Einladung, Ihnen Vorschläge zur Abänderung derselben zu thun. Sie sind ein feiner wohlgewachsener Mann, Herr Braddock, und von einer guten Familie. Man hat mir gesagt, Sie wären aus Privathaß des Lords — — reducirt, und hätten ihr Vermögen durch einen Banquerout ihres Wechslers verlohren. Ich glaube, ich bin im Stande wenigstens das erste zu ersetzen, ja ich kann mich sogar anheischig machen, Ihnen eine Compagnie zu verschaffen. Aber Herr Braddock, es ist mit einer unzertrennlichen Bedingung verbunden, die indessen, ich kann es wohl sagen, wenige in Ihren Umständen ausschlagen würden. Ich kann Ihnen nicht anders helfen, als wenn Sie die Hand eines jungen Frauenzimmers, die schön ist, und ein artiges Vermögen besitzet, annehmen. Was sagen Sie dazu, Herr Braddock? Dieser unglückliche

glückliche Mann hatte die Rede des Herzogs mit einer Bewegung angehört, die er umsonst zu unterdrücken suchte. Er hatte dieses Haus mit einer gewissen frohen Ahndung betreten. Der Charakter des Herzogs war ihm mit so edlen Farben geschildert, er selbst hatte ehemals so viel Güte in demselben zu entdecken geglaubt, daß es ihm das Herz durchschnitt, alle diese süssen Vorstellungen durch einen so unwürdigen Vorschlag zerstöret zu sehen. Sein Stolz zeigte ihm denselben noch von einer andern Seite. Er war tief genug gefallen, daß sein ehemaliger Bekannter sich nicht scheute, ihn für einen Gegenstand zu halten, dem er eine Heyrath, wahrscheinlich mit einer abgedankten Maitresse, anbieten dürfte, in der Erwartung, daß die Aussicht auf die Endigung seiner Noth ihn zwingen würde, Ja zu sagen. Da ihn indessen sein Unglück gelehrt hatte, auch bey einer kränkenden Begegnung kaltes Blut zu behalten, so antwortete er mit einem Lächeln, das vielleicht nicht ohne Bitterkeit war: Mylord, alles was Ew. Gnaden für mich thun wollen, und unsre ganze Negotiation wird zu Ende seyn,

wenn ich die Ehre haben werde Ihnen zu sagen, daß ich verheyrathet bin. Verheyrathet? rief der Lord mit einem anscheinenden Erstaunen. Sie waren ja nicht verheyrathet, als wir zusammen in Bath waren. Sie haben ja auch keine Frau bey sich! — Damals war ich es allerdings noch nicht, und jetzt hat mich die Noth gezwungen, meine Familie nach York-Shire zu senden. — Verheyrathet, sagte der Lord noch einmal, indem er voller Nachdenken in dem Zimmer auf und abgieng. Das ist freylich ein unglücklicher Umstand, und ich zweifele, daß ich Ihnen nunmehro einige Dienste werde leisten können. Aber wovon denken Sie Ihre Familie zu erhalten? Braddock hatte es noch nie so herbe gefühlet, daß es ihm unmöglich sey, diese Frage zu beantworten, ohngeachtet er sie sich selbst tausendmal gethan. Es war ihm unmöglich, länger eine anscheinende Gelassenheit zu zeigen. Da Ew. Gnaden, sagte er, selbst eingestehen, daß Sie nichts zur Beantwortung dieser traurigen Frage beytragen können, so dächte ich, wir vermieden sie ganz. Nein, Herr Braddock, antwortete der Herzog,

ohne

ohne auf seine Empfindlichkeit zu achten; lassen Sie uns als Freunde verfahren. Ich will Ihnen mein ganzes Herz offenbaren. Ich hatte schon vorher von Ihrer Heyrath gehöret. Ich glaubte sie aber nicht, oder vielmehr, ich dachte, sie sey kein Hinderniß in unserm Vorhaben. Was kann es Ihrer Frau helfen, daß Sie ihr Mann sind, da sie von einander getrennet leben müssen, und ihre Heyrath sie täglich unglücklicher macht? Ich zweifle nicht daran, sie wird in einen Vorschlag einer Trennung willigen, wenn man ihr eine jährliche Pension anbietet. Ich erbiete mich dieses alles einzurichten, und alsdenn sind Sie frey, und im Stande, einen Vorschlag anzunehmen, den ich Ihnen, ich muß es gestehen, deswegen vorzüglich thue, weil Sie dem Frauenzimmer gefallen, von dem die Rede ist. Herr Braddock glühete. Mylord, antwortete er, mit einer Stimme und einem Blicke, der dem Herzog seine ganze Verachtung zeigte; es ist Ihr Glück, daß Sie Ihr Haus gewählt haben, mir eine so beleidigende Begegnung widerfahren zu lassen. Nichts auf der Welt hätte Sie ausserdem vor meiner Rache

schützen sollen. — Er wollte sich darauf entfernen, aber der Herzog umarmte ihn, und hielt Ihn mit Gewalt zurück. Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, sagte er zu ihm. Ich konnte nicht glauben, daß mein Vorschlag Sie so aufbringen würde, wenn Sie ihn auch gleich nicht annähmen. Ich schätze Sie um desto höher, und versichre Sie, daß ich alles thun will, Ihnen eine Beförderung zu verschaffen, wenn ich auch gleich diesen Anschlag aufgeben muß. Eine kleinere Gefälligkeit müssen Sie mir indessen nicht abschlagen. Ich habe das Frauenzimmer, von dem die Rede ist, gebeten mit uns zu essen. Sie müssen mich deswegen nicht verlassen, und Ihren finstern Blick aufheitern. — Ich werde das nicht thun Mylord, sagte Braddock, ich werde Ihnen keine Hoffnung machen, Ihren schändlichen Vorschlag zu Stande zu bringen. — Sie sind in Hitze, mein Freund. Wenn Sie sich beruhigen, so werden Sie finden, daß keine Unhöflichkeit nöthig ist, um mich zu überzeugen, daß Sie besser denken, als man gewöhnlicherweise in Ihren Umständen zu thun pflegt. — Als

der

der Herzog dieses gesagt, so schellte er nach einem Bedienten, befahl, daß angerichtet werden sollte, und schleppte Braddock halb mit Gewalt in das Eßzimmer.

Eine andre Art von Prüfung, als diejenigen waren, die Braddock bisher ausgestanden, wartete hier seiner. Kaum hatte er den Eßsaal betreten, als er sich in den Armen eines Frauenzimmers befand, die ihn Schrecken und Erstaunen kaum für seine Frau erkennen liessen. Zu seinen Füßen, um seine Knie drängten sich seine vier Kinder, und der ganze Saal erschallete von dem Geschrey: mein Vater! mein lieber Mann! welches einzelne Ausrufungen des halb versteinerten Braddock unterbrachen. Die Zauberey der Scene voll zu machen, stand Graham mitten im Saale, rieb sich die Hände, und genoß mit ganzer Herzenswärme das schöne Schauspiel. Das heftigste Gefühl der Dankbarkeit weckte Braddock aus seiner Fühllosigkeit. Er riß sich aus den Armen seiner Gattin los, um sich dem Herzog von Montague zu Füssen zu werfen. Was habe ich gethan, großmüthiger

Mann! schrie er; wie sehr habe ich mich durch den Schein verführen lassen, den würdigsten Sterblichen zu verkennen! Ist es möglich, daß Sie mir alle das Unbesonnene vergeben können, was ich gegen Sie gesagt! Der Lord schloß ihn in seine Arme. Schweigen Sie davon, braver Braddock, sagte er. Ich würde Sie weniger schätzen, wenn Sie meinen Scherz, den ich weiter trieb, als ich hätte thun sollen, anders aufgenommen hätten. Ich muß Ihnen sagen, daß ich Sie neulich Abends, als Sie Herrn Graham Ihre Umstände erzählten, behorcht habe. Es gieng mir nahe, daß einer meiner alten Bekannten, den jedermann als einen würdigen Officier kennet, so schändlich leiden sollte. Ich nahm mir vor, alle Kräfte anzuwenden, ihre Anstellung bey einem Regimente zu bewirken, und wenn ich dabey ja nicht durchdränge, Sie wenigstens in solche Umstände zu setzen, daß Sie eine Veränderung ruhig abwarten könnten. Es ist mir indessen gelungen. Hier haben Sie Ihre Bestallung. Sie werden sehen, daß Sie nach einem Regimente in Gibraltar gehen müssen, und da Sie Ihre Frau

dahin

dahin wahrscheinlich mitnehmen werden; so war es billig, daß ich sie nach London kommen ließ. Aber es war ihr Glück, daß Sie sie mit keiner andern vertauschen wollten. Sie hat alles gehört, was wir gesprochen haben. Ich habe mit ihr um hundert Pfund gewettet, daß ich Sie, Herr Braddock, zur Untreue verführen wollte. Da ich nun verloren habe, so ist es billig, daß ich bezahle. Der Herzog überreichte hierauf der Frau Braddock eine Banknote von der besagten Summe, und so sehr sie sich weigerte, sie anzunehmen, so sehr dieses zärtliche Paar Ausdrücke suchte, ihren Wohlthäter zu überzeugen, daß sie unter der Last ihrer Dankbarkeit erlägen, so zwang er sie doch ihm Folge zu leisten. Er hatte Bradocks Kinder, drey handfeste, schwarzköpfige Jungen, und ein feines blauäugiges Mädchen, denen die Landluft keinen Schaden gethan zu haben schien, neu und artig kleiden lassen. Herr Braddock bemerkte es jetzt erst, und da er wuste, wie sehr dieses über die Kräfte seiner Frau wäre, so preßte ihm dieser neue Beweis der Achtsamkeit seines vornehmen Wohlthäters Thränen

aus. Die glückliche Gesellschaft setzte sich zu Tische. Graham sagte seinem Freunde, daß der Herzog ihn schon den Tag vorher von der Ueberraschung, die er vorhätte, unterrichtet, und ihn eingeladen hätte, Antheil an der Freude zu nehmen, die die plötzliche Veränderung der Glücksumstände bey Braddock und seiner Familie wirken würden. Auch war dieselbe und ihre Dankbarkeit so groß, daß der Herzog glaubte, ihr Schranken setzen zu müssen. Das, was ich für Sie habe thun können, sagte er zu Braddock, ist in der That in Absicht meiner eine Kleinigkeit. Auch thue ich es nicht ohne Belohnung. Das Schauspiel, das ich mir gegeben habe, schmeichelt mehr, als einer Eigenschaft eines menschlichen Herzens zu sehr, und Sie sind zu gut mit den Empfindungen desselben bekannt, als daß sie das nicht glauben sollten.

Schleunert.

Von diesem frommen Landmann sagt mein geliebter S. in seiner erbaulichen Landpredigt von der Ermunterung zum wahren Christenthum: *)

— — Ihr sehet also, daß man wohl ein guter Christ werden kann, wenn man nur will, und daß, so böse auch die Menschen sind, der himmlische Vater doch noch immer Kinder in der Welt erzieht, die er einmal auswählen, und zu sich in den Himmel nehmen kann.

Wenn ich euch das auch nicht mit noch lebenden Christen beweisen könnte: so würde ich es euch doch mit dem rechtschaffnen Schleunert beweisen können, den wir vor zwey Jahren aus unserm Dorfe verlohren haben. Ich erinnere

*) Es ist die fünfzehnte Predigt, in der sechsten Sammlung der Predigten protestantischer Gottesgelehrten.

innere euch gar zu gern an ihn, ob ich gleich weiß, daß ihr ihn nicht so bald vergessen könnet, da ihr ihn alle so herzlich lieb gehabt, er auch keinen unter euch je was zu Leide gethan, wohl aber, wie er gewußt und gekonnt hat, euch Hülfe und Liebe bewiesen hat. Seht! das war ein Mann, wie ein Christ seyn soll, und so gewiß Gottes Wort wahr ist, so gewiß wird es ihm auch dafür ewig wohl gehen. Wie treulich hatte der gute Mann nicht Gott vor Augen, in allem, was er that; und wie waren ihm christliche Gedanken und Reden nicht zur Gewohnheit geworden! Ich werde es mir nimmermehr aus dem Sinne kommen lassen, wie große Freude er mir einen Abend gemacht hat — es war zween Monate vor seinem Tode, am siebenten Junius, denn der Tag ist mir gar zu merkwürdig gewesen. Ich kam von meinem kranken Nachbar aus Eldersleben zurück, da begegnete ich ihm, wie er eben vom Felde wieder nach Hause gieng. Er bot mir nach seiner Art einen freundlichen guten Abend, und ich freuete mich, daß ich den übrigen Weg mit ihm zurücklegen konnte. Wie ein Wort das andre gab: so kamen wir

darauf

darauf zu sprechen, was es doch für ein großer Trost im Alter sey, wenn man als ein guter Christ in der Welt gelebt hat. "Ja lieber Herr Pastor," sagte er mir, und dabey stunden dem lieben Manne die Thränen in den Augen, "ich danke meinem Gott alle Tage dafür, daß "ich ein gutes Gewissen habe, und daß ich hof- "fen könne, er werde mich mit Barmherzigkeit "richten. Es bekümmert mich darum auch "nicht, daß ich nun bald aus dieser Welt fort "muß; ich denke ja, unser Heiland wird mich "nicht von sich wegweisen, und ich freue mich "oft recht herzlich, daß ich bald seyn werde, "wo er ist. Sie kennen mich, lieber Herr "Pastor," fuhr er fort, und nahm mich treu- herzig bey der Hand, "glauben Sie nicht, daß "Sie den alten Schleunert einmal werden im "Himmel wieder finden?" — —

Ihr könnt wohl denken, wie mich das be- wegt hat, denn es war mir, als ob ich es fühlte, daß der gute Mann nicht lange mehr bey uns seyn würde. Er sprach darauf noch manches, was mich herzlich erbaut hat, und lobte insbe-

sondre Gott für den reichen Erndtesegen, den er uns wieder zeigte; "wenn ich lebe," sagte er, "will ich gern denen was abgeben, die "nichts haben." Ihr wisset auch wohl, liebe Freunde, daß er das immer gethan hat; wenn einer im Dorfe in Noth war, da gieng er zu ihm hin, und wenn Schleunert helfen konnte, so half er gewiß. Ihr wißt es auch wohl, wie er euch immer zum Frieden gerathen hat, wenn wo Zank war, und wie still und ordentlich immer alles in seinem eignen Hause war. Darum war auch so viel Segen bey seiner Wirthschaft. — —

Edle

Edle That eines alten Mauren.

Ein Spanier, welcher einen jungen Mauren erstochen hatte, sprang über das Geländer in einen Garten. Der Eigenthümer, welcher ihn sahe, muthmaßte, daß er eine böse That begangen haben müßte. Er gieng auf ihn zu, und sagte ihm, indem er ihm die Hälfte von einem Pfersich reichte: "Iß diese "Frucht, du weißt, daß ich dir die Rechte "der Gastfreundschaft, so bald du sie in dei"nem Munde hast, nicht versagen kann, wenn "ich auch wollte." Da er so mit ihm redete, verbarg er ihn in einem Gartenhause, und nahm den Schlüssel mit sich weg. Er gieng wieder in sein Haus zurück und freute sich über das, was er gethan hatte. Wie er in den Hof kam, brachte man seinen sterbenden Sohn in einer Sänfte. Er fragte nach dem Mörder; und aus der Beschreibung erkannte

er

er den Spanier, den er gerettet hatte. Er gieng wieder in das Gartenhaus zurück, und sagte zu demselben:

"Kommt heraus; der, welchen ihr er-
"stochen habt, ist mein Sohn, ich liebte ihn
"zärtlich, sein Verlust setzt mich in Verzweif-
"lung; meine betrübten Nachbarn haben mei-
"nen unglücklichen Sohn in mein Haus ge-
"tragen; sie haben euch so gut beschrieben,
"daß ich euch nicht verkennen konnte. Ich
"könnte euch strafen, und sollte es thun,
"wenn ich nur die Stimme der Rache, oder
"vielmehr des gerechtesten Unwillens hören
"wollte: aber ich habe euch zu essen angebo-
"ten, ich habe euch mein Wort gegeben, ich
"will es halten, kommet und folget mir!"

Er führte darauf den Spanier in seinen Pferdestall, gab ihm das beste von seinen Pferden, und nahm mit diesen Worten von ihm Abschied:

"Flieht vor denen, die euch verfolgen,
"macht euch die Schatten der Nacht zu Nutze:

morgen

"morgen mit Anbruch des Tages werdet ihr "in Sicherheit seyn. Ihr habt das Blut "meines Sohnes vergossen. Diese schreckliche "Mordthat hat mein Herz zerrissen, aber Gott "ist gerecht und gut; ich danke ihm, daß er "mir Stärke genug giebt, meinen Zorn zu "unterdrücken, und Kraft, meine Verspre- "chungen zu erfüllen. *)

Christen, die ihr dieses leset, steht stille und bewundert an dem edeldenkenden Alten, der kein Christ ist, die großen Tugenden der Gastfreyheit, der unverletzlichen Treue in Haltung seines Wortes, und der Unterdrückung der Rache! Wie manche unter euch werden wohl nicht bey Lesung dieser Geschichte beschämt werden, und des Gewissens Anklagen hören: so gut wie dieser Greis, der nicht wie du von Kindheit auf Jesu Christi Lehren und Beyspiel weiß; —

*) Fränklin erzählt diese Geschichte, im Gentlemans Magazine.

ach so gut, wie dieser Greis, bist du nicht! Ueble Laune gegen jeden, — Treulosigkeit in deinen Eiden, — Bundbrüchigkeit in deinen Zusagen, unüberwindliche Rachbegierde gegen deine Beleidiger, machen dich noch zu einem bösen Menschen!

Unglückseliger, der du diese Anklagen des Gewissens bitter empfindest! Brauche das Licht und die Kraft, welche die christliche Religion zum Guten giebt, von nun an ernstlich dazu: daß du ein gütiges — ehrliches — und sanftmüthiges Herz erlangest!

Leo Juda,

Starb 1542.

Ein rechtschaffner fleißiger Gottesgelehrter, der mit den christlichen Gesinnungen starb, womit er gelebt hatte.

Als er die Herannäherung seines Endes fühlte, vier Tage vor demselben, ließ er die Prediger und Professores in Zürch zu seinem Sterbebett rufen: und in einer kurzen, aber kraftvollen Rede, rühmte er vor ihnen alle Wohlthaten, die Gott ihm in seinem ganzen Leben erwiesen, und legte dann vor ihnen ein feyerliches Bekenntniß des christlichen Glaubens ab. Er endigte dasselbe mit den Worten:

"Diesem meinem HErrn und Erretter Jesu "Christo, der der Grund meiner Hoffnung "und Glückseligkeit ist, ergebe ich mich ganz "mit Seel und Leib; auf seine Barmherzigkeit

"und Gnade verlasse ich mich; seinen Verheis-
"sungen und ewigen Wahrheiten traue ich von
"ganzem Herzen, im Vertrauen auf dieselben,
"und nicht auf mein eignes Werk, sterbe ich
"ruhig. Ich sterbe mit der festen Hoffnung,
"daß ich seines ewigen Umganges, wornach
"mich so herzlich verlangt, geniessen werde.
"Ach in diesem Umgang wird vollkommene
"Freude und ewige Herrlichkeit zu finden seyn."

Wolfgang Muskulus.

Starb 1563.

Auch ein wackrer Gottesgelehrter; standhaft in Gefahren, und voll Vertrauen zu Gott.

Er hatte seiner Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe wegen, unter vielen mächtigen Widersachern, auch den Bischof von Strasburg zum Feinde. Sein großer Freund und Beschützer

schützer war Reinhard von Rotenburg. Dieser setzte einst seine Unerschrockenheit und Zuversicht zu Gott in der Noth, folgender Weise auf die Probe. Er ritt in ganz verstellter Kleidung mit einigen Reutern vor die Thüre der Dorfkirche, darinn Muskulus predigte, und ließ ihn unter vielen Drohungen herausrufen. Dieser, der nicht anders vermuthen konnte, als daß es der Bischoff von Strasburg mit seinem Gefolge sey, bat nur, man möchte ihn seine Predigt erst endigen lassen, dann wolle er mit ihnen hingehen, wohin sie es verlangten. Sie erlaubten ihm dieses, und nun predigte er weiter fort, mit einer solchen Gegenwart des Geistes, daß man auch nicht das geringste Zeichen der Furcht an ihm wahrnahm. Als er seine Predigt geendigt, und in der Meinung, daß ihm große Lebensgefahr bevorstehe, ermahnte er die Gemeine zum Glauben, zur Frömmigkeit, und Beständigkeit im Guten; er ermahnte sie, für ihn zu beten. Als er dieses gethan, und alle Gemüther in der Kirche voll Furcht und Schrecken waren, gieng

er mit getrostem Muth von der Kanzel, und unerschrocken gab er sich in die Gewalt derer, die er für seine Feinde hielt, fest entschlossen, für Jesu Christi Lehre Glück und Leben aufzuopfern. Voll Verwunderung über seine Unerschrockenheit und Vertrauen zu Gott, entdeckte sich ihm darauf Reinhard, umarmte ihn und ermahnte ihn, Zeitlebens einen solchen christlichen Heldenmuth zu behalten. Als er das Mönchsleben verlassen, und sich verheyrathet hatte, wurde es ihm schwer, durch die Wissenschaften für sich, und seine Frau Brod zu erwerben. Aber er wurde nicht kleinmüthig, seine Frau wurde Hausmagd, und er lernte die Weberkunst. Bey diesem Geschäfte, das von seiner vorigen Lebensart so sehr verschieden war, tröstete er sich oft mit dem Denkspruch:

Es lebt ein Gott im Himmel, der für alles sorgt,
Die ihm vertrauen, kann er nie verlassen.

Sein Lehrmeister war ein Wiedertäufer; — ein Heuchler und Faullenzer. Muskulus,

ein

ein offenherziger arbeitsamer Mann, tadelte ihn oft seiner Scheinheiligkeit und Faulheit wegen, und erinnerte ihn an Pauli Worte: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Darüber fieng dieser an, ihn zu hassen, und wider allen gemachten Vertrag wies er ihn aus seinem Hause weg. Muskulus ließ darum seinen Muth nicht sinken. Um sich zu ernähren, that er sogar einige Zeit Tagelöhnerarbeit, half bey Strasburg Graben und Dämme machen. Als er einst des Abends seine vollendete Arbeit ansah, und überlegte, wo er sie den folgenden Morgen wieder anfangen wolle, erfuhr er die Wahrheit seines Wahlspruchs: Daß ein Gott im Himmel lebt, der für alles sorgt, und den nicht verläßt, der ihm vertraut. Seine Frau kam zu ihm geeilt, und meldete ihm, er wäre zum Bürgermeister auf den folgenden Tag hingefodert. Er gieng zu demselben, und erhielt den Ruf zu einer Dorfpfarre. Mit Freude nahm er denselben an, und dankte Gott, der für ihn gesorgt: Er mußte im Anfang noch mancherley Prüfun-

gen erdulden; und sein Gehalt wurde durch feindselige katholische Geistliche zurückgehalten, aber getrost predigte er das Evangelium, und verwaltete sein Amt. Gott belohnte sein Vertrauen, erweckte ihm Wohlthäter, und führte ihn nach Strasburg in eine beßre Stelle. Hier, wie in Augsburg und verschiednen andern Oertern, zeigte er sich als einen standhaften Bekenner der Wahrheit, der das evangelische Lehramt unter den größten Gefahren unerschrocken verwaltete. Er übte den apostolischen Entschluß überall recht thätig aus: Nichts, es sey Glück oder Unglück, Furcht oder Schrecken, soll mich abwendig machen von der Liebe Gottes und Jesu Christi!

Sein häusliches Leben war eines rechtschaffnen Lehrers würdig. Er hatte einen friedfertigen Sinn, und gieng mit seinen Amtsgehülfen brüderlich um. Mit der zärtlichsten Liebe liebte er seine Ehegattin und Kinder, insbesondre zeigte er große Geduld und Standhaftigkeit in Ertragung häuslicher Leiden. — O eine nöthige selige Tugend im Hausstand! —

Gegen

Gegen Arme, besonders gegen Fremde und Vertriebne war er überaus mildthätig, warm in der Freundschaft, und allem Eigennutz ein abgesagter Feind.

Seine letzten Monate waren eine ganz eigentliche Zubereitung zu seinem Tode. Er beschäftigte sich weniger mit irdischen Sorgen, und stellte häufige Betrachtungen der Ewigkeit an. Kurz vor seinem Ende schrieb er folgendes nieder:

Das Leben ist dahin, das Herz wird kalt, aber Herr Jesu, der du das ewige Leben bist, du bist bey mir. Was zitterst du, meine Seele? du gehst zu deiner ewigen Ruhe. Gottes Engel begleitet dich dahin — Verlaß diese elende Hütte, die nun in Trümmer zerfällt. Gottes Allmacht und Güte wird dir eine beßre Wohnung wieder erbauen. Du hast gesündiget! — Ich weiß es, aber Christus reiniget seine gläubigen Freunde durch sein Blut von allen ihren Sünden. Der Tod ist furchtbar! — Ich bekenne es, aber das

Leben ist nahe, worinn Jesu Gnade mich ruft. — Jesus Christus ist bey mir gegenwärtig — Jesus Christus, der Sünde, Tod und Teufel überwunden hat. Zu ihm eile freudig hinüber!

In seiner letzten Krankeit wurden auch sein Sohn und seine Ehegattin, die ihn so treu bisher verpflegt hatte, tödtlich krank. Er trug sein dreyfaches Leiden mit großer Gelassenheit, und mit anhaltendem Gebet, in dieser christlichen Gemüthsverfassung starb er.

Empfindungen des Dankes gegen Gott nach der Krankheit.

Einer vornehmen Dame war in der Jugend durch den Wurf mit einem Bunde Schlüsseln ein Schade an der linken Brust verursacht, den sie fünf und zwanzig Jahre ohne Schmerzen getragen. Acht Jahre hatte sie aber nun in großen Schmerzen und Beschwerden

des Leibes zugebracht, und ihr Leben kam in Gefahr. Der berühmte Wundarzt Theden heilte sie glücklich. Für ihn und für sie ist es rühmlich, und werth wiedergesagt zu werden, was er von ihren dankbaren Empfindungen gegen den allmächtigen Helfer bekannt gemacht hat. *)

"Selten wird ein Arzt, nach reichlicher "Belohnung seiner Mühwaltung, einen solchen "rührenden Dank, wie ich, einerndten. Nicht "oft wird es Patientinnen geben, die für die "wieder erlangte Gesundheit so dankbar gegen "Gott geworden, als diese Dame, deren Seele "so groß ist, als ihre Wissenschaften zu be- "wundern sind. Ich glaube meinen Lesern ein "nicht unangenehmes Geschenk zu machen, auch "meine Bemerkungen auf das Vortheilhafteste "zu schliessen, wenn ich die Gedanken der er- "habnen Verfasserinn meinen Lesern zur Er- "bauung mittheile.

Denk-

*) In seinen neuen Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst. S. 198.

Denkmal der sonderbaren Wohlthaten Gottes im Jahre 1765.

(Nur einige Stellen will ich aus dieser poetisch-prosaischen Ode, die durchaus der Ausdruck eines von lebhaftem Dank gegen Gott gerührten Herzens ist, hersetzen.)

Lobe den HErrn, meine Seele! Sein reiches Erbarmen hat das verfloßne Jahr dir ewig denkwürdig gemacht. Er zähle rühmend, wie seine mächtige Hülfe mein sinkendes Leben aus furchtbaren Schlünden gezogen.

Zur Zeit, da die spielende Kindheit von mir wich, da Pflicht und Eitelkeit auftraten, jede sich meiner Führung anzubieten; — (Lobe den HErrn, meine Seele, der mich von der Eitelkeit lenkte!) in dieser Zeit traf mich unverschuldet ein eiserner Wurf aus der unvorsichtigen Hand des Zorns. — —

Wärest du nicht unser Hüter, liebreicher Schöpfer! wer könnte so manchen Abgrund vorüber zur gesegneten Höhe des grauen Alters gelangen? Hieltest du den schwachen Thon nicht

in deiner Hand, wie wenig Tage würde es dauern, bis er zerbräche! Lobe den HErrn, meine Seele! — —

Ich fragte Weise in der Kunst zu heilen. Sie waren leidige Tröster. — Die Stunde des HErrn war noch nicht erschienen, ich kannte noch nicht den würdigen Mann, den er zum Werkzeuge seiner Hülfe bestimmte: Lobe den HErrn meine Seele! — — — In den Aussichten einer fürchterlichen Zukunft erblickte ich die wiederkehrende Sonne des verflossenen Jahres. Aber ich harrete des HErrn, des allmächtigen Heilandes der Elenden. Jenes wandernde Volk der Verheissung mußte sich dort in der traurigen Wüste unter seine verordneten Zeichen und Paniere lagern: ich stellte hier das Gezelt meiner Stärke bey dem Panier der gläubigen Zuversicht.

So bereitet sich ein verurtheilter Unschuldiger zwar geduldig, die Sterbebühne zu beschreiten; doch verläßt ihn nie eine geheime Hoffnung, Gott und die Zeit werde sein schwarz bewölktes Schicksal aufklären.

Da-

Damals war es, als die flüchtigen Rosse meinen umstürzenden Wagen ohne Führer entrissen.

(Dieser Unglücksfall wird weiter beschrieben, und dann fährt die dankbare Christinn fort:)

Lobe den HErrn, meine Seele! Sein gnädiges Schild deckte die verwundete Brust, daß Sturz und Fall nicht völlig sie zerschmetterten. Ueber den hartgefrornen Boden hatte seine väterliche Fürsorge dicke Decken von lockerm Schnee gespreitet, die dem belasteten geschleiften Arme nachgaben. Kein Stein, kein Anstoß, daran er sich hätte zerbrechen können, mußte gegen ihn treffen.

Hebe dich gen Himmel, mein wunderbar geschützter Arm! Meine gerettete rechte Hand, hebe dich dankbar gen Himmel; ich schwöre: der HErr soll mein Gott seyn, so lange ich Odem hole. — —

(Nachdem sie die Arzneymittel genannt, dadurch sie geheilt worden, lobsingt sie:)

Lobe den HErrn, meine Seele! Die Erde ist voll seiner Güte! Er ist nicht karg mit den Mit-

Mitteln seiner Hülfe. Er brauchet nicht, sie von den Spitzen der Felsen, noch aus dem Grunde des Meers zu holen, hier sind sie unter unsern Füßen. Lobe den HErrn, meine Seele! Er legt die herrlichsten Tugenden in die gemeinsten Gewächse. Lerne hier, kein Werk seiner Hand zu übersehen. Erinnre dich, daß er nicht, was groß und vor der Welt geachtet ist, erwähle; daß er das Geheimniß seiner Liebe, darinn die Engel zu schauen gelüstet, niedrigen Fischern und Ungelehrten zuerst anvertraute. Denke nach, und freue dich mit heiligem Zittern! — —

Der HErr sieht auf das Elend seiner Menschen; der HErr liebet das Leben; der HErr ist hülfreich. Lobe den HErrn, meine Seele! — —

Ewig bestehen die Hütten derer, die auf den Fels des HErrn bauen, und in dem Geliebten ihm angenehm geworden sind. Lobe den HErrn, meine Seele!

Es macht wieder dem guten Herzen des Herrn Thedens Ehre, daß er diesem Lobgesange der Genesten die Worte hinzufügt:

"Ich wünsche den Aerzten so folgsame, so "dankbare, so denkende und so handelnde Per- "sonen. Mit welchem Vergnügen kann als- "denn die Arzeney- und Wundarzeneykunst "ausgeübt werden! Meine Feder ist zu schwach, "auszudrücken, was ich dabey empfunden, und "noch empfinde. Wenn die redlichen Bemühun- "gen also belohnet werden, wer wollte sich denn "nicht bestreben, ein würdiger Arzt zu werden, "und die Bahn des unrichtig führenden Mei- "sters und den alten faulen Schlendrian nicht "gern verlassen? Fleißiges Nachdenken in der "gründlich erlernten Wissenschaft bringt so "glückliche Erfolge zuwege, die dem unwürdi- "gen Arzt ewig unbekannt bleiben.

Charl. Ludom. v. Dacheröden, gebohrne von Posadowsky.

Geb. 1712. gest. 1777.

Gekannt hab' ich selbst diese wahre Christin, diese wahrhaftig edle Seele. So ausgebreitete und lebendige Erkenntnisse der Religion — solche Ueberzeugungen von der Wohlthätigkeit und Vortreflichkeit derselben; — solche Empfindungen ihrer Kraft, das Herz zu beruhigen und zu heiligen; — solches inniges Wohlgefallen an allem, was Jesus gesagt und gethan hat; — solches Bestreben, sein Bild im Glauben an sich zu tragen; — solches inniges Wünschen, daß überall thätiges Christenthum möge gefunden werden; solche dankbare Freude in Gott über alles wahre christliche Wesen, als die selige von Dacheröden hatte, zeigte und empfand, wird selten — sehr selten

unter denen gefunden, die durch Rang und Geburt über andre erhaben sind.

Besonders war sie bey ihrer gründlichen lebhaften Erkenntniß und unablässigen eifrigen Uebung der Religion, mir immer ein verehrungswürdiges Muster der geistlichen Demuth. Immer strebte sie vollkommener im Guten zu werden, und immer bekannte sie, daß ihr Fleiß, Gott durch Christum zu gefallen, sehr schwach und unvollkommen seye. Mit Verzagtheit dachte sie stets an die Beweise ihres Christenthums.

Ihrem Seelsorger sagte sie: wenn er einst an ihrem Sarge reden sollte, so möchte er sie als eine solche darstellen, die auf der einen Seite als eine mühselige und beladene Sünderin die Ruhe und Seligkeit durch ihren Erlöser gesucht, aber auch auf der andern, als eine Begnadigte, die dieselbe gefunden habe, und der vertrauten Freundschaft ihres Gottes durch die Religion fähig gemacht worden seye.

Ja sie lebte gewiß in dem vertraulichsten Umgange mit Gott. Sie wandelte überall in Gedanken an Gott, sprach von nichts lieber und beredter, als von Gott und dem Erlöser; und erfüllte so sehr, als es nur Christen können, das christliche Gebot: Betet ohne Unterlaß!

Mit der feyerlichsten Andacht und Ehrfurcht vor Gott genoß sie allezeit das Abendmahl. Religion und sehnlichste Erhebung des Herzens zu Gott war in ihrem ganzen Gesicht zu lesen. Oft hat die Fromme mich dadurch gerührt.

Von der feyerlichen Andacht, mit der sie das Abendmahl genoß, bezeugt Herr Prediger Schulz:

"Wenn sie sich zum Tische des HErrn nahte,
"wie klein, wie arm, wie dürftig war sie in
"ihren eignen Augen! Aber wie hungrig, wie
"durstig war sie nach der Gerechtigkeit! Wie
"rang sie ihre Hände vor Gott mit Jakob,
"und ließ nicht eher nach, bis sie gesegnet war.

"Todtkranken, rief sie noch das leztemal,
"da sie den Tod Jesu verkündigte, feyerlich auf
"ihren Knien, mit zum Himmel aufgehobnen
"Augen und Händen: Todtkranken hast du
"dich zum Leben, zum Arzt, zum Licht,
"zum Heil gegeben: weil ich dann auch ein
"solche bin, so nimm mich mein Erbar-
"mer hin.

Ihr Christenthum zeigte sie durch die Liebe thätig. Am Tage des Gerichts werden auftreten, viele Hungrige, die sie gespeiset, Durstige, die sie getränket, Nackete, die sie gekleidet, Kranke und Elende, die sie erquicket hat. Vielen armen nothleidenden Familien ließ sie reiche Wohlthaten zufliessen, ohne daß dieselben ihre Wohlthäterin erfuhren. Besonders brauchte sie mit Treue das ihr gegebene Vermögen, Traurigen und Verzagten nachdrücklichen Trost und Hoffnung zu Gott ins niedergeschlagne Herz zu reden.

Sie litt viel Leiden, Mühseligkeiten und Krankheiten; aber sie trug sie als eine christliche Dulderinn, voll Zuversicht, daß ihr Gott und

Heiland

Heiland sie nicht vergessen und versäumen werde. Oft sprach sie: Gott züchtigt mich aus Liebe, ach daß alle Züchtigungen mich doch näher zu meinem himmlischen Vater zögen! — Ach daß ich doch nicht so schwach und kleingläubig würde! — Ich muß mich schämen, da Gott mir immer von einer Zeit zur andern hilft, und immer seine Vaterliebe an mir verherrlicht. Mein lieber Erlöser erquickt mich immer durch sein theures Evangelium. Mir unwürdigen thut mein treuer Jesus so viel Gutes. Zum Preise ihres Gottes und Erlösers sprach sie aus einer Herzensfülle, die sich nicht beschreiben läßt, mit Thränen der Freude und Zärtlichkeit gegen Gott in den Augen — Oefters habe ich diese Engelscene gesehen —

Du hast mich durch die Wüste durchgetragen,
Wo mancherley Versuchung mich gedrückt,
Dein süsser Trost hat in so manchem Zagen,
Mein müdes Herz mit neuer Kraft erquickt.
Weiß ich von mancher Trübsals Last,
So weiß ich auch, wie du mir beygestanden hast.

An einem Tage, da ihre Seele voll innrer Heiterkeit und Ruhe war, entschlief sie plötzlich in einer sanften Ohnmacht.

Helena Sibylla Mollerin.

Geb. 1699. gest. 1735.

Dieses vortrefliche Frauenzimmer, sagt mein geliebtester Schmitt, *) verdient unsre Hochachtung nicht so wohl wegen ihrer Bescheidenheit, Gottesfurcht und Geschicklichkeit in allen weiblichen Geschäften, die sie damit verband. Ohngeachtet sie in verschiednen Wissenschaften eine nicht gemeine Kenntniß besaß; Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Italiänisch und Französisch verstand; sehr zierliche lateinische Verse machte, und von den vornehmsten Gelehrten ihrer Zeit bewundert und gepriesen wurde: war sie doch so bescheiden, daß sie ihre Gelehrtheit sorgfältig zu verbergen suchte. In ihrer

*) Lesebuch für das Frauenzimmer, 2 Th. S. 331.

ihrer Religion war sie eifrig und ehrerbietig, und nie verabsäumte sie die, einem Frauenzimmer, so nöthigen und anständigen häuslichen Verrichtungen.

Nachricht von einem wackren dänischen Landmann.

Diesen dänischen Kleinjogg hat Klopstock der Welt — wie er es verdiente — bekannt gemacht. *)

Dieß sind seine Worte:

Wie auch einige Städter die Stirnen dabey runzeln mögen: so kann ich mich doch nicht enthalten, etwas von einem Besuch zu erzählen, den ich den schönen Frühlingstag, den wir zuletzt hatten, mit einem meiner Freunde auf dem Lande abgelegt habe. Wir hatten schon verschied-

*) Im 147sten Stück des nordischen Aufsehers.

nes von einem gewissen Bauer gehört, der nicht weit von der Stadt wohnte, und wir machten uns eine kleine Freude daraus, ihn aufzusuchen. Wir fanden ihn in seinem Hause nicht. Seine Frau trafen wir in einer Stube an, die reinlich und so meublirt war, daß vielerley Sachen in einer gewissen Ordnung beyeinander Raum hatten. Dieß war schon Ein gutes Vorurtheil, das wir für ihn bekamen! Nachdem seine Frau, ein Weib von einem offnen heitren Gesicht, und um die zwey rothe, runde Kinder, ihre jüngsten, waren, uns bedeutet hatte, wo wir ihren Mann antreffen würden: so giengen wir aufs Feld, ihn aufzusuchen. — —

Wir hatten uns vorgestellt, daß der Bauer, von dessen Einsichten und nützlicher Arbeitsamkeit wir so viel Gutes gehört hatten, schon ein Mann bey Jahren wäre. Allein wir fanden einen jungen Mann von ein und dreyßig Jahren. —

Unter andern Eigenschaften hat er auch die, daß er Bücher liest. Das kleine Buch: von

der

der Liebe zum Vaterlande, hat ihm besonders gefallen. Deswegen, daß er Bücher liest, fürchte keiner etwas! Er ist viel gesunder und stärker, als die seeländischen Bauern gewöhnlich sind; er hat breite Schultern, und Hände, denen man die Beschäftigung mit der Pflugschaar ansieht. Er schien zwar anfangs ein wenig verwundert über unsern Besuch zu seyn; allein er faßte sich bald.

Fast das erste, was er sagte, war, uns seine Liebe zum Könige, und seine Freude über dessen Regierung zu bezeugen. Hierauf sagte er verschiednes zum Lobe der Bauern seines Dorfs, obgleich man weiß, daß diese allerhand wunderliche Urtheile von ihm gefällt haben. Er begleitete uns zu dem Prediger, der mit einer gewissenhaften Amtsführung viel Kenntniß und Ausübung der Landökonomie verbindet. Dieser versicherte, daß es ein Theil seiner Glückseligkeit wäre, sich mit diesem Bauer alle Sonntage einige Zeit zu unterhalten. Da er viel mehr Theorie des Landbaus hat, als ihm sein Vater und seines Vaters

Nachbaren hinterlassen haben: so bereitet er seinen Acker so gut zu, daß er vor den andern einen sehr merklich verschiednen Nutzen davon hat, oder vielmehr, daß er der einzige ist, der im Dorfe etwas besitzt.

Er pflügte im Anfange so sorgfältig und so tief, daß die Pferde dadurch litten, weil sie nicht daran gewöhnt waren. Seine Nachbarn triumphirten darüber, daß er seine Pferde verdorben hätte. Sie waren auch von der Meynung, daß er Gott versuchte. Hierauf, da es gut gieng, behaupteten sie, daß er den Kobold hätte. Ich sagte ihm, daß er den Kobold in Händen habe, und er dankte mir mit einem vergnügten Lächeln. — —

Graf

Graf Johann Hartwig Ernst von Bernstorff.

Mein Wunsch ist erfüllet, den ich im 2ten Theil dieser Nachrichten S. 119. that; er ist gedoppelt erfüllt worden. Seitdem ich jene unvollkommnen Bruchstücke zum Denkmal des Grafen von Bernstorf zusammenlas, haben zween gelehrte Männer, die ihn beyde sehr genau gekannt, (der Eine besonders in seinem öffentlichen, der Andre besonders in seinem Privatleben,) ihm ein vollkommnes Denkmal errichtet. *)

Wer beyde Denkmäler aufmerksam von allen Seiten betrachtet, erlangt folgende vortheilhafte

*) Herr Regierungsrath Sturz in den Erinnerungen aus dem Leben des Grafen J. H. E. von Bernstorf, und mein würdiger gelehrter Freund Herr * * in seiner Schrift über das Leben und den Charakter des Grafen J. H. E. von Bernstorf.

hafte Kenntniß von dem großen Manne, dem zu Ehren sie aufgeführet sind.

Er ist einer von den verdientesten Staatsmännern; — in der Geschichte der Gelehrsamkeit hat er unter den Beförderern derselben eine der ersten Stellen; — er hat es durch sein Exempel bestätigt, daß wahre Staatsklugheit und wahres Christenthum miteinander in der freundschaftlichsten Verbindung stehen können, und daß vortrefliche Talente niemals zuverläßiger zum Segen der menschlichen Gesellschaft angewendet werden, als wenn diejenigen, welche sie besitzen, vom Geist der Religion beseelet sind.

Schon frühe strebte er nach großen Kenntnissen, wahren Verdiensten und Tugenden; darum verwaltete er auch schon im zwanzigsten Jahr mit Vorsicht und Rechtschaffenheit die Aemter erfahrener Männer.

Religion, Gottesfurcht und Tugend, galten bey ihm über alles. In einem Zeitalter, darinn viele Große sich des Christenthums schämen,

men, hatte er den Muth, von ganzem Herzen, und offenbar, ein Christ zu seyn. Seine Gottesfurcht gründete sich auf eine helle, richtige, sehr ausgebreitete, und eben so gewisse Erkenntniß der Religion. Diese Erkenntniß hatte er aus der heiligen Schrift selbst geschöpfet, die er täglich las, und täglich besser zu verstehen suchte. Er kannte die gründlichsten Widerlegungen des Unglaubens. Unter den deutschen Schriften dieser Art hatte er über Nösselts Vertheidigung der christlichen Religion, und über Jerusalems Betrachtungen eine lebhafte Freude. Er hatte den Vorsatz, beyde Werke, wie auch einige Schriften des sel. Töllner, auf seine Kosten, durch Hr. Huber ins Französische übersetzen zu lassen, damit sie manchen Großen, vornehmlich in Frankreich, die durch Voltaires Schriften sich wider das Christenthum einnehmen lassen, möchten in die Hände kommen. Sein früher Tod hinderte dessen Bewerkstelligung. Er las gern Erbauungsschriften, sonderlich diejenigen, welche eine wahre Gottseligkeit ernstlich anempfehlen. Cramer ward als Prediger und Schriftsteller um

desto mehr von ihm geachtet, da er das Herz kannte, aus welchem seine Predigten und Schriften geflossen sind. Heilig waren ihm die Lehren von dem Erlöser, von seiner Gottheit und Versöhnung. Nur wünschte er immer, daß man sich in diesen Lehren so nahe als möglich an die Vorstellungen der Bibel selbst halten, und so wenig menschliche Theorie hineinmischen mögte, als sich nur thun liesse. Die zügellose Frechheit des lasterhaften Unglaubens erweckte seinen Unwillen und seine Wehmuth. Aber in denen, die nach seiner Einsicht Irrende waren, übersah er nicht den Menschen, den redlichen Zweifler, den guten Bürger und den würdigen Mann. Es fiel seinem Herzen nicht schwer, die Rechtschaffenen und Aufrichtigen in allen Religionspartheyen als seine Nebenmenschen zu ertragen. — — Wie viele Gnade hat er nicht Basedow erzeigt! Ein Prediger in Holstein, der durch fanatische Lehren Unruhen anrichtete, wurde abgesetzt, aber durch Bernstorfs Fürsprache erhielt er bis an sein Ende ein Gnadengehalt. — Eine Separatistin in einem

Hospital

Hospital zu Kopenhagen machte sich ein Gewissen daraus, mit den andern Gliedern des Hospitals in Gemeinschaft zu leben. Sie wandte sich an den Grafen, der es veranstaltete, daß sie belehret und ihr zugeredet wurde. Alles war vergeblich. Der Graf wollte aber nicht, daß man sie zwingen sollte, wider ihr irrendes Gewissen zu handeln. Er versorgte sie aus seinen eignen Mitteln: Es ist doch so gut, sagte er, Gewissen zu haben.

Er lebte in beständiger Anwendung seiner Erkenntnisse der Religion. Jeden Tag fieng er mit Gebet, mit Uebungen der Andacht und Untersuchungen der Religion an, und eben so beschloß er denselben, obgleich jeder Tag kaum zu seinen Geschäften hinreichte, und er fast niemals vor Ein Uhr zu Bette gieng. Er, der mit Arbeiten überladne Minister, wußte seine Arbeiten doch so einzurichten, daß ihm der größte Theil des Sonntags für den öffentlichen und besondern Gottesdienst frey blieb. Mit strenger Regelmäßig-

keit besuchte er die gottesdienstlichen Versammlungen. So sehr er alle Andächteley und das gesuchte sonderbare Wesen der Frömmigkeit haßte: so zeigte er sich überall, und besonders bey dem öffentlichen Gottesdienst, als den aufrichtig und ernstlich frommen Mann. Jede Gelegenheit, die Ehre Gottes und die Ausbreitung des Christenthums zu befördern, ward von ihm mit Begierde ergriffen, und mit Weisheit genutzt. Er entwarf das Edikt wegen Einschränkung der Eide. Er that alles, damit den Negersclaven in den Amerikanischen Inseln die Mittel zur Erkenntniß des Christenthums erleichtert wurden. Er wirkte den Befehl des Königs aus, daß sie am Sonntage (an dem sie sonst hatten arbeiten müssen) durchaus von aller Arbeit frey seyn, und von den Mißionarien unterwiesen werden sollten. Auch wurden mehr Catecheten und Mißionarien bestellt, die von dem König hinlänglich besoldet wurden.

Bey Besetzung geistlicher Aemter sah er sorgfältig, so viel ihm nur möglich war, dahin,

hin, daß sie Männern von unsträflichem Wandel gegeben wurden; er zog sie den grössern Gelehrten vor, die durch ihr Exempel nicht erbaueten.

Die Religion regierte alle seine Gesinnungen und Handlungen. In vertrauten Gesprächen bemerkte er es mit einer Art von sichtbarer Kümmerniß, wie schwer es selbst denen, die von ganzem Herzen wünschten Christen zu seyn, fiele, das Gute, vornehmlich aus Liebe zu Gott und aus Dankbarkeit gegen den Erlöser, zu thun. Oft machte er die Anmerkung: wie wenig dem Menschen von dem Guten, das an ihm wäre, übrig bliebe, das er sein eigen nennen könnte, wenn man abrechnete, was seiner Erziehung, und solchen Ursachen, die nicht in seiner Gewalt stünden, zugeschrieben werden müßte. Allezeit behauptete er, daß der tugendhafteste Mensch zu keiner gründlichen Ruhe und Hoffnung für die Zukunft gelangen könnte, wenn nicht bey Gott so viel Vergebung durch Christum wäre. Darum gründete er auch seine Gemüthsruhe nicht

auf das viele Gute, welches er that, sondern blos auf Gottes Barmherzigkeit gegen die Menschen. Daher kam dann auch seine wahre christliche Demuth. Aber seine Religion bestund nicht in blosem Glauben. Diejenigen, welche seine ganze Denkungs- und Lebensart genau gekannt haben, wissen es, daß man das Gute nicht eifriger lieben, und mehr aus den edelsten Gründen und in den reinsten Absichten ausüben konnte, als er zu thun beflissen war.

Sein Herz war für jede Tugend empfindlich; Beyspiele derselben rührten ihn sehr, er fühlte jede vortrefliche That, jede edle wohlthätige Gesinnung, er suchte sie in der Geschichte und unter den Lebendigen auf; er hatte sich von seltenen Leuten Züge großer Charaktere gewählet, und wünschte, sie alle in seinem Charakter zu vereinigen.

Die Religion hatte seine Neigung zur Tugend veredelt; da er sich nach ihren Grundsätzen im öffentlichen und häuslichen Leben gewissenhaft richtete, so vollbrachte er auch in beyden sorgfältiglich seine Pflichten.

Er

Er behauptete immer den Namen eines christlichen Staatsmannes. Einstimmig sagen davon seine beyden Biographen:

Herr * *: "das Unterscheidende seiner "Staatsklugheit bestund darin, daß sie wahre "Weisheit war, in ihren Grundsätzen auf Ge- "rechtigkeit und Billigkeit gegründet, und in "der Ausführung ihrer Absichten mit strenger "Gewissenhaftigkeit verbunden. — Als ein "Feind alles Despotismus, wachte er für die "Gerechtsame der Krone, wie für die Freyheit "und Rechte der Unterthanen."

Herr R. R. Sturz: "Seine Verwaltung "der einheimischen und auswärtigen Geschäfte "war eine Reihe menschenfreundlicher Thaten. "Sein System in der Politik war, was es am "Throne guter Könige ist, Friede, gutes Ver- "nehmen, wechselseitige Dienstfertigkeit, Wohl- "fahrt und Ruhm fürs Vaterland, Vortheile "auch für fremde Staaten."

Als ein wahrer Patriot hatte er der däni- schen Unterthanen Glück, und ihre auch in der

Zukunft fortdaurende Ruhe, zum Hauptzweck. Davon zeugen viele Thatbeweise. Er sorgte mit Eifer für die Aufnahme der Fabricken, und bey allem Tadel, der ihm deswegen gemacht worden, ist es gewiß, daß Dännemark daraus viele Vortheile erwachsen sind. Auf seinem Landgut Bernstorff hob er die Gemeinschaft der Felder auf, schafte den Frohndienst völlig ab, und schenkte seinen Unterthanen ihre Freyheit und ihr Geburtsrecht. Er übergab einem jeden seinen Hof und die ihm zugefallnen Ländereyen zum beständigen Eigenthum, er reizte dadurch viele zur Nachahmung, und der Wohlstand der Bauern wurde dadurch so sichtbar verbessert, daß von den Bauerhöfen, die vorhin keinen Werth hatten, und zu deren Annehmung die Bewohner wohl gar durch Zwangsmittel genöthigt werden mußten, schon einer im Jahr 1773 für viertausend Rthlr. verkauft wurde.

Er war einer der Ersten, und zwar zu einer Zeit, da er noch viele Vorurtheile wider sich hatte, der die Einimpfung der Blattern der Nation beliebt zu machen suchte. Er hat keine

Sorge

Sorge und Mühe gespart, das Hebammenwesen aufs gemeinnützigste einzurichten. Auf seine Vorschläge sind in beyden Königreichen einerley Maaß und Gewicht eingeführet, die Heerstraßen in Seeland, und die Postanstalten in Holstein verbesseret. Auch auf seinen Vorschlag ist ein Kapital von siebzehn tausend Thalern angelegt, dessen Zinsen jährlich an arme und treue Landschulmeister ausgezahlet werden. Geraume Zeit und noch im letzten Jahre seines Ministeriums beschäftigte er sich ernstlich mit dem Vorhaben, eine Anstalt zur Bildung tüchtiger Landschulmeister zu stiften. Bey seiner Verwaltung des Armenwesens hat er sich denkwürdig gemacht: durch eine ansehnliche Vermehrung der Einkünften desselben — und durch eine neue Anstalt zur bessern Verpflegung der Dürftigen. Schon hatte er zur Stiftung des Friedrichshospitals durch seinen Rath kräftig mitgewirkt und den Plan zum Erziehungshause armer Knaben in Christianshaven gemacht; und nun arbeitete er noch so lange, bis er 1766 den Grund zu dem allgemeinen sehr nützlich eingerichteten Hospital legte, worinn zweyhundert

alte und gebrechliche Leute Wohnung, Unterhalt und Kleider hatten, zweyhundert und fünfzig bekamen freye Wohnung. Diese Anzahl der gesammten Armen hätte können bis auf 700 vermehret werden, das Hospital gab überdem an 500 Personen in der Stadt Allmosen. — —

Als ein patriotischer Minister hat er viele Verdienste um Dännemark: ich gedenke hier nur noch des wichtigsten Dienstes, den er demselben geleistet, da er mit unablässigem Eifer daran gearbeitet hat, die Zwistigkeiten mit Rußland beyzulegen, und unter beyden Reichen ein Familienbündniß zu errichten. Dadurch ist nun der dänische Staat auf einer Seite vor Kriegen gesichert, die er sonst noch immer in der Zukunft hätte zu befürchten gehabt.

Viel that auch der Graf von Bernstorff zur Beförderung der Künste und Wissenschaften; — viele gelehrte Männer kamen durch ihn nach Dännemark, wurden von ihm geliebt, und durch seine Empfehlung von dem Könige belohnt. Herr Professor Ahlers bekam einen Ruf von Segeberg nach Petersburg. Kaum

hatte

hatte der Graf Nachricht davon empfangen, als er ihm aus seinen eigenen Mitteln ein Jahrgeld von zweyhundert Thalern antrug bis zu einer bessern Beförderung. H. E. genoß es zwey Jahre, bis er nach Oldenburg gieng. Bey dieser großmüthigen Handlung machte er nur die Bedingung: — daß sie nicht bekannt werden sollte.

Arbeitsamer, gewissenhafter und vorsichtiger in Berufsarbeiten, als er war, kann kein Minister seyn. Er las alle Bittschriften selbst, und hielt ein eigenes Tagbuch darüber; auf jeden wichtigen Umstand, zumal wenn er zum Vortheil der Bittenden gereichte, war er aufmerksam.

Menschenliebe, und Mildthätigkeit gegen Nothleidende, Uneigennützigkeit, Dankbarkeit gegen die, welche ihm Dienste gethan, und Grosmuth gegen seine Feinde bezeichneten besonders seinen eigentlichen persönlichen Charakter.

Er verbarg seine Allmosen sorgfältig, indeß ist es doch bekannt, daß er jährlich zur Unterstützung der Armen bis und über dreytausend Reichsthaler hergab. Manchen Bedrängten, die nicht zu den gewöhnlichen Hausarmen gehöreten, gab er noch ausserdem heimlich Jahrgeld. Nur in den letzten drey Jahren mußte jene Summe zu zwölf hundert Rthlrn. herunter gesetzt werden. Er war der Meinung, daß man schuldig sey, den zehnten Theil seiner Einnahme an die Armen zu geben. Als er mit dem König in Paris war, schrieb er an einen verdienten Geistlichen in Kopenhagen, daß er für eine Anzahl Armer, Betten auf seine Kösten veranstalten sollte, wodurch verschiedene Arme, die ihr Elend niemand klagen wollten, und manches Jahr kein Bette gehabt hatten, über die massen erfreuet wurden. Selbst nach seinem Abschied aus Kopenhagen, vergaß er der dortigen Armen nicht, und an Hausarmen in Altona ließ er, ohne daß sein Name genennet werden durfte, ansehnliche Geldsummen vertheilen. Dem Erziehungshause in Kopenhagen schenkte er aus seinen eigenen Mitteln viertausend Reichsthaler. Seine

Seine sehr weitgehende Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen, seine Freygebigkeit zur Ehre des Königes, und seine Absicht, daß Fabrikant, Künstler, Handwerker und Arbeiter durch ihn gewinnen könnten, sind Ursache, daß er verschiedne Tonnen Goldes von seinem eignen Vermögen zugesetzt hat.

Eine Probe seiner Uneigennützigkeit ist folgende:

Vom König von Preußen wurde im letzten Kriege die gänzliche Befreyung der Güter des Grafen im Mecklenburgischen, sowohl von den Kriegssteuern als von der Rekrutenstellung, anbefohlen. Als aber der Graf erfuhr, daß die Summe, wozu seine Güter angeschlagen waren, auf das übrige Land vertheilet worden: so wollte sein edles Herz lieber mit leiden, als daß andre für ihn leiden sollten. Erst nachdem der König die Erlassung dieser Summe für das Land zugestanden hatte, nahm mit Genehmhaltung des Königs Friedrich des fünften der Graf die ihm zugedachte Gnade an. Hierauf bezahlte er noch wegen der Rekrutenlieferung

an die Landschaftskasse freywillig eine Beyhülfe von zweytausend Reichsthalern.

Er und sein Bruder bewiesen ihrem ehemaligen Führer Reyßler bis an seinen Tod edelmüthige Dankbarkeit, und nach demselben gaben sie seiner ihn überlebenden Mutter ausnehmende Proben der Erkenntlichkeit. Noch in seinen letzten Jahren erinnerte sich der Graf oft seines verdienstvollen Lehrers, und allemal bemerkte man, daß sein Herz dabey voll war von Dankbarkeit und Verehrung.

Auf eine edle Art vertheidigte er sich und bewies ohne alle Selbstrache seine Unschuld gegen den Grafen von D. der manche harte Anklagen wider ihn vorbrachte, auf dessen Freundschaft er beständig gerechnet hatte, und auch Ansprüche machen konnte, indem er selbem die wesentlichsten Dienste geleistet hatte. Diese Art der Selbstvertheidigung hat ihm auch den Sieg zuwege gebracht, daß der Graf von D. die gerechte Sache des Grafen B. und seine Großmuth selbst erkannte, ihm seine veränderte Denkungsart sehr feyerlich zu erkennen gegeben,

und

und sich vor seinem Tode völlig mit dem Grafen B. ausgesöhnet hat.

Der durch Irrthümer und Leidenschaften *eines* leichtsinnigen Freygeistes unglücklich gewordene Struensee hatte dem Grafen von B. viele Kränkungen verursacht. D. Münter mußte demselben aber in Cramers Namen melden, daß Graf B. ihm verziehen habe, und daß er noch in den letzten Tagen seines Lebens sehr bekümmert um den Zustand seiner Seele gewesen seye, wobey dem Grafen Struensee die Thränen aus den Augen stürzten. — — Der Wahrheit getreu ist daher der Zug in dem Bernstorffschen Bilde, den H. R. R. Sturz macht:

"Ihn ermüdeten weder Undank noch Kalt-
"sinn; er war zufrieden, wenn das Gute ge-
"schah, und gönnte andern den Ruhm und die
"Belohnung; darum vergaß er Beleidigungen,
"und rächte sich nie, und nur die Feinde
"des Staats waren die seinigen, darum ge-
"wann er es über die Menschlichkeit auch seine
"Verfolger zu belohnen, ihre Verdienste ums
"Vater-

"Vaterland zu ehren und ihre Talente dem "König zu empfehlen. Noch leben die Männer, und wenn sie auch Bernstorff nicht liebten, so sind sie doch redlich genug, um die "Wahrheit dieses Zeugnisses zu gestehen."

Ein großer Mann muß auch fest und ruhig in Widerwärtigkeiten seyn. G. B. war dieses gewiß auch. In Gefahren des Staats und in persönlichen widrigen Schicksalen war er (vornehmlich aus Vertrauen zu Gott) ruhig und getrost.

H. St. war ein Zeuge von der edlen Art, mit der er sich bey der Nachricht, daß ihm alle Aemter genommen wären, betrug.

"Er hatte sich eben zur Arbeit niedergesetzt, "als er das Schreiben des Königs empfieng, "welches ihn den Staatsgeschäften entzog. Er "las es mit ernsthafter Stille, und stund mit "einem Blick des Schmerzens auf. Ich bin "meines Amtes entsetzt, sprach er mit einem "gesetzten bescheidenen Ton, und fügte mit "gen Himmel erhobenen Augen hinzu: All-

"mächtiger,

"mächtiger, segne dies Land und den Kö-
"nig! — —

"Er brachte nur einige Tage nach seiner "Entlassung in Dännemark zu, und er wandte "sie wie Sokrates an, seine Freunde zu trösten, "ihm entfiel keine Klage, nicht ein empfindliches "Wort. Er beschuldigte niemand, er verthei-"digte sich nicht, sondern gieng, wie Scipio, "aus der Versammlung seiner Ankläger, und "dankte, statt aller Verantwortung, Gott "für alle Dienste, die er dem Staat geleistet "hatte."

In seinem häuslichen Leben bewies er eben die Rechtschaffenheit und Güte, wie in seinem öffentlichen Leben. Er war der liebreichste Gemahl und ein warmer Freund; angenehm, lehrreich und gesellig im Umgang. Am liebsten brachte er seine Abendstunden unter seiner Familie, mit seinen Hausgenossen, — mit Klopstock, Cramer und andern Männern von Verdiensten zu. Alle diejenigen, welche mit zu diesem Zirkel gehörten, erinnern sich mit Vergnügen der Stunden, die sie in dem-

selben

selben genossen, wo sie nicht den Minister, sondern den Freund, den Wahrheitsforscher sahen.

Seine Untergebne und Bediente hatten es gut. Gegen niemand strenge als gegen sich selbst, trug er mit ihren Schwachheiten Geduld und mit ihren menschlichen Fehlern Nachsicht. Durch Redlichkeit und Wissenschaft erwarben sie sich seine Gunst.

— "Er theilte mit seinen Untergebnen freygebiger den Ruhm als die Arbeit, und ließ "sich mit sanfter Würde herab." Seine Befehle, wie seine Verweise, waren Erinnerungen und Rath, in der Sprache eines Freundes.

Bernstorff, der in seinem Leben ein erleuchteter und standhafter Christ, und, weil er dies war, auch ein treuer Diener seines Königes, ein unermüdeter Beförder der allgemeinen Glückseligkeit, ein Fürsprecher jedes Verdienstes, ein Menschenfreund, ein Vater der Armen, und die Zuflucht der Bedrängten gewesen ist; — konnte auch nicht anders als sei-

nem Ende heiter entgegen sehen, und ruhig sagen: Ich bin Gottlob bereit!

✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡✡

Johann Matthias Liebrecht.

Gebohren 1738. gestorben als Prediger zu Hamburg, 1775.

Jünglinge, die ihr euch dem Predigtamte widmet! Euch besonders sey des sel. Liebrechts Denkungsart und treue Amtsführung zum Muster empfohlen.

Schon als Knabe und Jüngling that er sich durch einen rühmlichen Fleiß hervor. Nur mit fleißigen wißbegierigen Jünglingen hatte er Umgang, und mit ihnen saß er oft noch bey mitternächtlicher Lampe, und las gute Schriftsteller, oder disputirte mit ihnen über lehrreiche Materien, oder unterhielt sich in freundschaftlichen Gesprächen.

Auf der Akademie schränkte er sein Studiren nicht darauf ein, daß er die Vorlesungen ununterbrochen besuchte, sondern er fuhr unermüdet fort, sich durch eignes Lesen und Nachdenken einen immer größern Schatz wahrer Gelehrsamkeit zu erwerben. Dabey hatte er es sich zum Gesetze gemacht — das er mit großer Gewissenhaftigkeit beobachtete — keinen Abend eher sein Studierzimmer zu verlassen, bis er alles, was er den Tag über gehört, wiederholet hatte. Seine jugendlichen Erheiterungen nach der anhaltenden Arbeit des Tages, waren Spaziergänge ins Feld. Dieß Vergnügen zog er allen jugendlichen Ergötzungen vor. "Wie "pries er dann oft voll Empfindung die Güte "des Schöpfers, der die Erde so prächtig geschmücket, und sie zu einem so reitzenden "Aufenthalt für die Sterblichen gemacht "hat *)." —

Nie erlaubte er sich solche Ergötzungen, die dem guten Gewissen, der Religion und Unschuld

*) Worte des H. P. Schuhmachers, der sein vertrauter Gesellschafter war.

schuld zuwider waren. Wenn oft freche ausschweifende Jünglinge ihn dazu verleiten wollten: so wies er die Verführer standhaft von sich. Sein Beyspiel hatte einen sichtbaren Einfluß auf seine Vertrauten, manche unter ihnen haben es seinem Umgange gröstentheils zu verdanken, daß ihnen ihre akademischen Jahre unbereut dahin geflossen sind.

Von seinem Charakter im reiferen Alter führe ich von der Schilderung, die Herr P. Schuhmacher davon gemacht hat, nur folgendes an, das den Verlebten einem jeden schon liebenswürdig machen wird. Er hatte einen durchdringenden, vieles umfassenden Verstand — Gegenwart des Geistes, Muth, Entschlossenheit, Herzhaftigkeit, und einen hohen Grad von Rechtschaffenheit. Und diese vortreflichen Talente ließ er nicht unbearbeitet. Er war unabläßig bemüht, seinen Verstand und sein Herz auszubilden; er wandte großen Fleiß an, ein guter Mensch, ein thätiger Christ zu werden, seinen Charakter immer mehr nach dem Charakter desjenigen zu

bilden, der uns das vollkommenste Vorbild hinterlassen hat. Er bestrebte sich ernstlich, seine natürlichen Fehler und Schwachheiten (denn er war nicht stolz genug, sich für fehlerfrey zu halten) abzulegen. Eine Probe davon seye dies! Er hatte ein sehr cholerisches Temperament, und war daher in seinen jugendlichen Jahren oft zu hitzig, zu schnell auffahrend. Allein er kämpfte stets gegen die gefährliche Leidenschaft des Zorns, und es gelang ihm, durch Gottes Hülfe seines hitzigen Temperaments Herr, und ein Muster der Sanftmuth zu werden.

Er führte sein Lehramt mit Gewissenhaftigkeit und kluger Treue. Er bereitete sich sorgfältig zu jeder Predigt. Da er den hohen Werth der göttlichen Religion, die er lehrte, selbst empfand: so ließ er keine Gelegenheit ungenutzt, auch andern Hochachtung gegen dieselbe einzuflössen. Nie ließ er sich durch Menschenfurcht, oder Menschengefälligkeit verleiten, der Wahrheit etwas zu vergeben. Er war duldend, aber oft bezeugte er sein Misfallen darüber, daß itzt manche

manche unter dem Vorwande, die christliche Religion mehr zu simplificiren, wesentliche Glaubenslehren aus der Bibel weg raisonniren. Er lehrte die christliche Religion so, wie sie in der Bibel enthalten ist, und drang immer auf das thätige Christenthum.

Mit vorzüglicher Sorgfalt arbeitete er an den Seelen der Kranken. Er verrichtete bey ihnen nicht blos das Amt eines Trösters, sondern er untersuchte auf das genaueste ihren Seelenzustand, und richtete sich mit aller Klugheit nach den Bedürfnissen eines jeden.

Er hatte es sich dabey zur Regel gemacht, seine Kranken, ohne Rücksicht auf ihren Stand und ihr Vermögen, so fleißig zu besuchen, als es ihm irgend die Menge seiner andern Geschäfte verstattete.

Seine Amtsbrüder fanden in ihm den redlichen offenherzigen Mann, der, von allem Eigennutz, von allem Stolz, von allem Neide weit entfernet, nie die geringste Gelegenheit zu Mishelligkeiten gab, der sich nie zu

den kleinen elenden Kunstgriffen erniedrigte, wodurch oft ein Amtsgenosse sich vor dem andern vorzüglichen Beyfall zu verschaffen sucht. Sie fanden in ihm einen treuen rechtschaffnen Mitarbeiter, einen friedfertigen und verträglichen Mann.

Als Ehemann und Vater genoß er die stillen und reinen Vergnügungen der häuslichen Gesellschaft so sehr, als nur ein Sterblicher sie geniessen kann. Seiner guten liebenswürdigen Gattin vergalt er mit der zärtlichsten Gegenliebe ihre Treue, ihm sein Leben glücklich zu machen. Er pries oft Gottes wunderbare Vorsehung, die es so gefügt, daß er schon frühe mit dieser seiner besten Freundin bekannt geworden. — — Mit innigem Vergnügen saß er oft unter seinen fröhlichen, um ihn her spielenden Kindern, mischte sich in ihre Spiele, und bemerkte dabey ihre verschiednen Fähigkeiten und Charaktere, bemerkte, wie jenes sich durch einen guten natürlichen Verstand, dieses durch zarte sanfte Empfindungen, ein drittes durch ächte deutsche Ehrlichkeit

lichkeit vor andern besonders auszeichnete. Er arbeitete selbst, so viel er konnte, an der Bildung ihres Verstandes und Herzens.

Als Freund erfüllte er die heiligen Pflichten der Freundschaft in ihrem ganzen Umfange, mit einem Eifer, mit einer Gewissenhaftigkeit, wovon die Beyspiele nicht häufig sind.

Treflich ist es von dem würdigen Mann zu lesen, was Herr P. Schuhmacher von ihm zeugt:

"Hier fodre ich euch alle auf, ihr Edlen, "die ihr mit mir das Glück seiner vertrau"ten Freundschaft geschmecket habt; verschwei"get es nicht, bezeuget es bey aller Gelegen"heit, was für einen felsenfesten Freund ihr "in ihm verlohren habt. Wie lehrreich war "uns sein Umgang und sein Beyspiel! Wie "treulich warnete er uns vor jeder niedrigen "Gesinnung, vor jeder unedlen That! Wie "feuerte er uns dagegen bald zu dieser, bald

"zu jener rechtschaffnen Handlung an! Wie
"oft ertheilte er uns da, wo wir unentschlos-
"sen waren, die besten, die heilsamsten Rath-
"schläge! Wie oft half er uns aus mancher
"Verlegenheit! Wie sicher konnten wir uns
"immer auf seinen thätigen Beystand verlas-
"sen! Wie groß war seine Theilnehmung an
"allem dem, was uns Kummer und Freude
"verursachte! Wie liebreich bemühte er sich,
"unsern Kummer zu heilen! Wie oft rief er
"die Freude in unsre bekümmerte Herzen zu-
"rück, indem er uns zum Vertrauen auf die
"Vorsehung unsers Gottes, die alles wohl
"macht, und zur Zufriedenheit mit unserm
"Schicksal ermunterte! — Ach wir haben un-
"aussprechlich viel an ihm verlohren. Lasset
"uns indessen sein ruhmwürdiges Beyspiel im-
"mer vor Augen behalten. — —

Gegen jedermann zeigte er Menschenfreund-
schaft. Er empfand der Elenden Noth, und
suchte sie durch Thatbeweise der Liebe zu er-
leichtern; vorzüglich nahm er sich seiner kran-
ken Beichtkinder an. Gern gab er ihnen

selbst, und eifrig suchte er, das thätige Mitleiden anderer gegen sie zu erwecken.

Ganz vom Neide frey, gönnete er einem jeden das Gute, das ihm Gott gegeben, freute sich über anderer Wohlergehn, und war auch immer geneigt, auf eine edle und uneigennützige Art, die Zufriedenheit anderer zu befördern. — Große Freude war es ihm immer, wenn er geschickten und rechtschaffnen Leuten, durch seine Fürsprache, zur Verbesserung ihrer Glücksumstände nützlich werden konnte. Sehr liebenswürdig machte ihn seine Friedfertigkeit; — alle Zanksucht war ihm äusserst verhaßt, und durch keine Beleidigung ließ er sich zu feindseligen und rachgierigen Gesinnungen verleiten.

Als ein Geselliger genoß er gern des Umgangs mit solchen Personen, die einen aufgeklärten Verstand, einen feinen Geschmack und ein gutes Herz besassen. Vorzüglich waren ihm aber unter seinen Erholungsstunden diejenigen die angenehmsten, die er in einem kleinen Kreise vertrauter Freunde zubrachte,

denen er ohne Rückhalt seine Gedanken und die Empfindungen seines Herzens mittheilen konnte.

Mit seinem Schicksal war er immer sehr zufrieden. Er verstand recht die Kunst, als ein Weiser und als ein Christ stets fröhlich zu seyn. Er hatte sich gewöhnt, sich die Welt von der besten Seite vorzustellen, und Widerwärtigkeiten mit gelassenem standhaftem Muth zu ertragen. Er genoß mit lebhaften Empfindungen der Dankbarkeit jede gute Gabe seines Gottes, suchte seine Pflichten zu erfüllen, und quälte sich nie mit ängstlichen Sorgen wegen des Künftigen. Denn seine Seele war voll Vertrauen zu Gott, und voll Hoffnung einer bessern Zukunft.

Der rechtschaffne Liebrecht, der große Verdienste um seine Gemeine, um seine Familie und um seine Freunde hatte, starb frühe. — — Als er seinen herannahenden Tod fühlte, stärkte er seinen Glauben durch den Genuß des heiligen Abendmahls, betete für die Seinen, und entschlief mit der Ruhe

eines Christen, der nicht erst in den letzten Stunden anfängt, an sein Schicksal nach dem Tode zu denken, sondern dessen ganzer Wandel Vorbereitung auf die Ewigkeit gewesen war.

Raban Freyherr v. Canstein,

Churfürstl. Brandenburgischer Oberhofmarschall, Cammerpräsident ꝛc.

Starb 1680.

Ein sehr frommer Vater eines frommen Sohnes *). Er führte vor dem Angesichte der großen Welt, in der er lebte, wie in seinem Hause ein leuchtendes Christenthum.

Er hatte in allen Dingen Gott vor Augen, und diente ihm ohne Heucheley. Alle

*) Des berühmten Carl Hildebrand von Canstein, von dessen frommen Leben wir gleich nachher reden werden.

seine Geschäfte fieng er mit dem Gebet an, welches er aus einem wahren Eifer im Christenthum auf seinen Knien vor Gott ausschüttete. Bey seinen wichtigsten Geschäften, ließ er nicht einen Tag hingehen, daß er nicht dreymal auf seinen Knien Gott andächtig angebetet hätte. Nach dem Exempel Daniels hat er auf diese Art in der ganzen Zeit, da er am Hofe war, seinen Schöpfer geehrt, er ehrete ihn in seinem ganzen übrigen Leben bis in seine letzte Krankheit, so lange es seine Kräfte zuliessen. Er war ein aufrichtiger Bibelfreund, las und hörte mit seinem Hause Gottes Wort fleißig. In Gesellschaft desselben genoß er öfters mit besondrer Andacht das heilige Abendmahl. Er liebte überaus fromme Gelehrte, gern gieng er mit ihnen um, und rechtschaffnen Geistlichen gab er bey jeder Gelegenheit Beweise seiner Hochachtung und Liebe. Nach seinen mannigfaltigen mühsamen Geschäften war es seine Gemüthserholung, daß er die Schriften der Kirchenväter und einsichtsvoller Gottesgelehrten las. Die Erkenntniß Gottes und der christlichen Religion

gion blieb das vornehmste Ziel, darauf er seine Gedanken richtete.

Sein Christenthum zeigte sich thätig durch sein ganzes Leben. Denn wie er sichtbare Ehrfurcht gegen Gott überall an den Tag legte: so bewies er auch seinem Landesherrn überall die eifrigste Dienertreue; dieser widmete er die Tage seines Lebens, seine Gemüths- und Leibeskräfte. Er hat seinem Fürsten und dessen Hause, durch seinen scharfen Verstand, große Wissenschaften und Erfahrungen; durch seine Unerschrockenheit und Standhaftigkeit, in den vielen Arbeiten, Mühseligkeiten und Verdrießlichkeiten, die ihm sein hoher Beruf verursachte, sehr wichtige Dienste geleistet.

Darneben erfüllte er gewissenhaft die Pflichten eines guten Hausvaters. Die Stunden, die er von Staatsgeschäften frey hatte, widmete er der christlichen Regierung seines Hauswesens und der Sorge für die Erziehung seiner Kinder. Er hat in seinen persönlichen und häuslichen Schicksalen viel gelitten; aber

er

er litt mit Geduld und Zufriedenheit, er wandelte unter den Seinigen als ein Christ, dessen Größe man auch besonders aus seiner Ruhe und Freudigkeit im Leiden erkennet.

Viele, sehr viele Arme und Nothleidende erfuhren es, daß sein Glaube ein thätiger Glaube — reich an Werken der Barmherzigkeit und Dienstbeflissenheit war.

Er starb (wie es in der Nachricht von seinem Tode schön gesagt ist) als ein christlicher Sokrates; — mit Freudigkeit nahm er den Kelch des Todes aus Gottes Hand.

Seine beyden Söhne ließ er an sein Sterbebett kommen, den ältesten erinnerte er an die Worte, die David bey seinem Sterben zu seinem Sohn Salomo sagte, 1 Buch der Könige, im andern Kapitel, v. 2. 3. Er ermahnte ihn, derselben stets eingedenk zu bleiben, und redete ihn mit denselben an: Ich gehe hin den Weg aller Welt, so sey getrost, und sey ein Mann (wie du durch deinen Namen Carl dazu ermuntert wirst) und

warte

warte auf die Güte des HErrn, deines Gottes! Wandle auf seinen Wegen, und halte seine Gebote, auf daß du in allem wie ein weiser Mann handelst, und du in allem Gottes Segen haben mögest, den er den Frommen verheissen hat.

Dem jüngsten Sohn legte er wie ein sterbender Jakob die Hand auf den Kopf, und segnete ihn mit dessen Worten, 1 Buch Mos. 48, 15. f.

Gott, der mich mein Lebenlang ernähret hat, bis auf diesen Tag; der Engel, der mich erlöset hat von allem Uebel, segne diesen Knaben.

Wie selten sind in der großen Welt, und an den Höfen der Könige und Fürsten, Gottesfürchtige von einem so leuchtenden Beyspiel, wie der sel. R. von Canstein: Um desto theurer in den Augen Gottes, und seiner Freunde,

sind

sind aber nun auch die Weisen und Rechtschaffnen, die sich durch das Geräusch der Welt — durch Zerstreuungen — Tändeleyen — Ergötzungen — Reitzungen der Sinne — Pracht — Eitelkeit — falsche Grundsätze, verderbte Gewohnheiten, Scherze über ehrwürdige Dinge und Spöttereyen über Religion, Tugend, Unschuld und Keuschheit, — nicht in der Uebung der Gottseligkeit träge und wankend, oder wohl gar von derselben abtrünnig machen lassen.

Große und Edle der Erden! Wollt ihr eine Größe und Würde, die nicht in der Todesstunde verfliegt, wie Nebel an der Sonne; so habt vorzügliche Ehrfurcht und Liebe gegen Gott!

Wehe denen von euch, die ihr ganzes Leben in eitelen Tändeleyen und sinnlichen Zeitverkürzungen verträumeten — denen es unerträglich war, sich guten ernsthaften Gedanken zu überlassen; — deren Seele immer leer blieb an Erkenntnissen und Empfindungen der Religion! Wehe ihnen, wenn sie in Unglück kommen! —

men! — wenn ihnen der Arzt die letzte Erklärung macht: es seye keine Rettung vom Tode. Die Armen! Wie beben sie muthlos! wie klagen und weinen sie oft weibisch!

Sie geben Thatbeweise zu der Stelle ab, die im sechzigsten Stücke des Andächtigen steht:

"Wie elend sind die Hohen und Reichen "der Erde, wenn ihre Seele im Unglück ganz "leer ist von guten Gedanken, und sich gar kei"ner Stunden bewußt ist, darinn sie die Hülfe "und Freundschaft Gottes gesucht haben! Ihr "Unglück wird ihnen dadurch gedoppelt schwer, "weil die Ergötzungen, Zerstreuungen und Be"quemlichkeiten dieses Lebens ihr einziges Gut "sind, und sie nun, da ihnen dasselbe fehlet, "keinen Trost in dessen Stelle haben, womit "sie ihr Gemüth aufrichten können. Jeder Ge"danke an ihre vorige Herrlichkeit und Freude "ist ein Pfeil, der sie tief verwundet; er "wäre es aber nicht, wenn sie den Frieden "Gottes in ihrer Seele hätten, und die Zu"versicht, er werde ihnen für das vergängliche

"Glück

"Glück der Erde unvergängliche Seligkeiten
"des Himmels ertheilen.

Carl Hildebrand, Freyherr von Canstein.

Geb. 1667. gest. 1719.

Folgte je ein guter Sohn der letzten Ermahnung seines sterbenden Vaters: so war es dieser würdige Mann. Von Jugend auf hatte er Gott vor Augen, und im Herzen, strebte nach nützlichen Kenntnissen und guten Sitten. Er litt als Jüngling eine schwere Krankheit; er gelobte in derselben: **Wenn ihn Gott von dieser Krankheit errettete: so wollte er ihm sein Lebenlang dienen** — Gott errettete ihn; und die ganze übrige Zeit seines Lebens diente er Gott mit Rechtschaffenheit. Er kam mit dem sel. Spener in Bekanntschaft, und dankte Gott oft herzlich für die Güte, daß er ihm diesen

sen rechtschaffnen Mann zum Freunde geschenket. Durch den Umgang mit demselben wurde er völlig zu der christlichen Gemüthsverfassung geführet, daß er in der Erkenntniß Jesu und in dem Glauben an dessen Evangelium seine Ruhe und Hoffnung des ewigen Lebens suchte. Er liebte ihn daher auch mit zärtlicher Dankbarkeit, hielt seine Predigten und Schriften sehr hoch, und erbauete sich vornemlich durch dieselben.

Er hat zwar sein Leben ohne öffentliche Bedienung zugebracht. Aber sein ganzer Sinn und alles sein Bestreben gieng darauf, gründliche und ausgebreitete Erkenntnisse der Religion zu erlangen, und mit diesem Schatze, zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung seines Reiches auf Erden, zu wuchern.

Es traf also in der Wahrheit bey ihm ein, was der Spruch, den er voran in seine Bibel und in sein griechisches neues Testament geschrieben hatte, in sich enthält:

Du bist mir alles o HErr, und zu dir nahen, ist alles mein Gut.

Von seinem zeitlichen Vermögen machte er zur Ehre Gottes, zur Beförderung der christlichen Religion, und zum Nutzen des menschlichen Geschlechts einen gewissenhaften Gebrauch.

Ein unvergeßliches Denkmal davon wird die berühmte Cansteinische Bibelanstalt zu Halle bleiben, wodurch die H. Schrift um einen Preis überall verbreitet worden ist, der vorhin nie so wohlfeil gewesen war.

Sichtbarer Segen Gottes hat auf dieser Anstalt geruhet! Segen Gottes ruhe ferner darauf!

Er übte mit Lust und Eifer alle Tugenden des Christenthums, besonders die christliche Demuth und Bescheidenheit. Er lebte in einem vertraulichen kindlichen Umgang mit Gott, und hatte ein sehr gutthätiges Herz.

Bey dem collegio sacrarum litterarum, welches der sel. Frank errichtete, unterhielt er verschiedne Mitglieder durch ein reichliches Stipendium. — Er war sehr behülflich dazu, daß unter Aufsicht des sel. D. Michaelis die hebräische Bibel zu Stande kam, wozu viele Kosten erfodert wurden, weil viele geschriebne und gedruckte Codices gesammlet und miteinander verglichen werden mußten. — Als der sel. D. Michaelis durch die sehr mühsame Arbeit, bey unversäumten akademischen Vorlesungen, so entkräftet war, daß man besorgen mußte, er würde unter derselben erliegen, und das ganze heilsame Werk dadurch unterbrochen werden: so nahm der selige von Canstein ihn auf anderthalb Jahre zu sich, und verschaffte ihm bey mehrerer Ruhe die beste Erquickung und Pflege.

Dem berühmten Johann Jakob Rambach erwies er große Wohlthaten, und half ihm treulich zu seinem Fortkommen. Auch andre rechtschaffne Gelehrte sind durch seine Unterstützung glücklich, und zum Dienst der Welt tüchtig geworden.

Dem Hallischen Waisenhause vermachte er sein Haus zu Berlin, seine Bibliothek, und seinen Antheil an einem Kupferbergwerke.

Auf sein rechtschaffnes und ernstliches Christenthum mußte ein glückseliger Tod als ein Lohn folgen. Seine letzten christlichen Gesinnungen werden in der Nachricht von seinem Ende auf folgende Art beschrieben. "Der "Glaube an den HErrn Jesum, dadurch "wir vor Gott gerecht und selig werden, war "bey ihm lauter und ungefärbt. Alle eigne "Würdigkeit, Gerechtigkeit und Tugend, und "alles Verdienst der Werke, achtete er für "nichts gegen die Erkenntniß Jesu Christi, sei"nes HErrn, in welcher er beständig suchte er"funden zu werden, als einer der da nicht "hätte seine eigne Gerechtigkeit, die aus dem "Gesetz, sondern die durch den Glauben an "Christum kommt. — Er bezeugte es mit inni"ger Dankbarkeit gegen Gott, daß er ihn vor "andern die evangelische Wahrheit von der "Begnadigung eines armen Sünders vor "Gott durch Jesum Christum lebhaft und in

"ihrer ganzen Vortreflichkeit habe erkennen "lassen."

Auf seinem Sterbebette pries er oftmals mit ausgestreckten Armen und fest zusammen gefalteten Händen, unter vielen Dank- und Freudenthränen, die unaussprechliche Barmherzigkeit, die ihm Gott in seinem ganzen Leben erwiesen hatte, und besonders noch in seinen letzten Stunden erzeigete. Als man ihm den Spruch vorsagte: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir fürnehmlich Jesus Christus erzeigete alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten, zum ewigen Leben, bat er, denselben noch einmal zu sagen, und verordnete ihn zum Text seiner Leichenpredigt.

In seiner letzten äussersten Mattigkeit hörte man ihn einigemal mit gen Himmel gerichteten Augen die Worte seufzen: **O wundervolle Güte Gottes!**

Er bat die Umstehenden, mit für ihn zu beten, daß Gott ihm nur Gnade zur Ge-

duld verleihen wolle. — — Dann pries er Gott, der das Gebet anderer für ihn erhöre, und mit großer Kraft und Gnade ihn in der Schwachheit unterstütze. —

Er sprach manches, dadurch er bewies, daß er mit einer Gott ergebnen Seele sein Ende erwarte.

Indem er alle pflichtmäßige Sorge für die Erhaltung seines Lebens anwandte, bezeugte er: er bleibe dabey doch in Gottes Hand und Macht, und ergebe sich seinem Willen, es gienge zum Leben oder Sterben. Wenn er aber ja noch länger zu leben verlangte: geschähe es blos deswegen, zuerst, daß er sich der Heiligung mehr, als geschehen wäre, befleißigen, und dann auch einige unter Händen habende nützliche Werke unter göttlicher Gnade zum Stande bringen könne.

Einen seiner Freunde, der von ihm Abschied nahm, ermunterte er zur fernern Treue gegen Gott, und endigte mit den Worten:

Wir werden uns in der Ewigkeit mit Freuden einander wieder sehen, und in vollkommener Liebe ewig miteinander vereinigt bleiben.

Er wandte sich zu einem andern Freunde und sagte, mit der Ruhe und Freudigkeit eines Engels im Angesicht, Ach ja, daß wir mit einander vor dem Throne Gottes mit Palmen in unsern Händen erscheinen! Wobey er in einen besondern Fluß der Rede kam, und unter andern mit ausgebreiteten und dann wieder gefalteten Händen herzlich sprach:

Gnade ist es ja, daß uns Gott zu seinem Bilde erschaffen; Gnade, daß er uns durch seinen Sohn versöhnet; Gnade, daß er uns durchs Evangelium zur Erkenntniß unsers Heils in ihm bringet; Gnade, daß er uns heiliget; Gnade, daß er uns zur Herrlichkeit führet.

Nicht lange hernach befahl er, dem Abt zu Closter Bergen D. Breithaupt und dem Professor Franke in Halle nebst seinem herzlichen

Gruße zu schreiben: Sie möchten jeder eine besondre Predigt halten, darinn sie die ewig gültige Gerechtigkeit Jesu Christi, in welcher wir vor Gottes Gericht gerecht erkannt und gesprochen werden, samt allen daran hangenden Heilsgütern und Seligkeiten, vortrügen und ausführten.

Er hatte noch den Trost, daß der fromme Professor Franke von Halle zu ihm geeilt kam, und ihn mit seinem Zuspruch und Gebet stärkte, bis er sanft einschlummernd starb.

Der fromme v. Canstein hinterließ unter seinen Schriften ein Tagebuch voll ächtes Christen-Sinnes. *)

Nur einige Beyspiele davon schreibe ich ab.

1698. den 19. November.

Nach vorgegangnem Kampf eine süsse Versicherung gehabt, daß mein Heiland meine Gerechtigkeit, und daß keine Verdammung sey an denen, die in ihm sind. Wahrhaftig der HErr ist barmherzig und langmüthig. Wenn du den

Auf-

*) Die Schreibart ist nach den Ausdrücken der damaligen ascetischen Schriftsteller gebildet.

Aufsatz meines Lebens lesen wirst, du seyst wer du wollest, habe hierauf Acht, und lerne den Artikel von der Rechtfertigung, und preise auch nach meinem Tode die mir von Gott erzeigte Gnade!

1711. den 31. May und 1. Jun.

Bin schlüßig worden, eine Arbeit über das neue Testament zu übernehmen. Dem HErrn ist am besten bekannt, aus welchen bewegenden Ursachen, in welcher Absicht. Ach HErr! sey doch in mir mächtig durch deine allmächtige Gnade. Mache mein Herz gewiß, daß, wie du dazu das Wollen gewirket, also werdest du auch dazu das Vollbringen geben. Du kennest meine Schwachheit, aber so vielmehr wird dir von mir und andern dafür Lob und Preis gebracht werden. Erfülle auch bey dieser Arbeit deine Verheissung, Ps. 32, 8. Ich will dich unterweisen, und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst. Ich will dich mit meinen Augen leiten. Nun, meine Augen sehen nach dir, der du alles in allem bist in deinen

Kindern. Verwirf mich nur nicht von deinem Angesicht.

1714. den 9. März

Hat es dem allein weisen Gott und himmlischen Vater gefallen, mich, wie ich glaube, in Gnaden heimzusuchen mit einem nicht geringen Verlust an zeitlichen Gütern, indem mein ganzes Vorwerk zu Dallwitz in einer Stunde in die Asche gelegt worden. Nun! Er ist der HErr, von dessen Hand ich alles empfangen, dessen Hand auch solches wieder zurück nimmt. Er gebe mir nur seinen heiligen Willen hierunter zu erkennen, daß ich denselben vollkommen an mir vollbringen lasse. Er ersetze insonderheit an geistlichen Gütern, was mir an zeitlichen abgegangen. Seine Weisheit, Güte und Wahrheit werde mir dabey nur mehr offenbar. Daß doch keines von dem Guten zurück bleibe, so er nach seiner ewigen Güte mir zu geben beschlossen hat! HErr, du erforscheſt mich. Leite mich auf ewigem Wege, und laß mich stets deine Herrlichkeit im Glauben sehen.

1718.

1718. den 4. März.

Starb meine geliebteste Ehegattin — — (hiebey stehen vortrefliche Zeugnisse der Gott-ergebenheit. Der Schluß davon ist:) Ich will gern alles übernehmen, was du zur Verherrlichung deines Namens mir in der übrigen Zeit meines Lebens auflegen wirst, daß ich doch das Maaß meiner Arbeit und Leiden, so du mir nach deiner gütigsten allweisen Regierung bestimmet hast, willig erfüllen möge. Und dann nimm mich ein zu deiner ewigen Ruhe. Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, wenn ich erwache nach deinem Bilde. Ps. 17.

1719. den 28. Julii

Schrieb er bey der Zurückkunft von seiner Reise nach Halle:

Göttliche Güte und besondre Providenz habe ich auf meiner Reise erfahren, dafür ich dem HErrn demüthigsten Dank sage. Er lasse mich mehr und mehr ihm geheiligt seyn.

Dieß waren die letzten Worte, die er in sein Tagebuch schrieb.

Beyspiel weiblicher, fester Herzensgüte.

Als im letzten Kriege die Heßischen Truppen im Hildesheimischen die Winterquartiere verliessen, blieb ein kranker Zugknecht nicht weit von Woltorf, einem Dorfe in der Gegend des Städtchens Peine, hülflos liegen. Ein levitischdenkender Bauer, sah seinen Mitleid und Hülfe fodernden Zustand und — gieng vorüber.

Zufälliger Weise erzählte er es in einem andern Hause dieses Dorfes. Mann! sagte gleich die Frau vom Hause zu ihrem Ehegatten, was dünket dich, wollen wir den elenden Kerl herein holen, und ihm helfen so gut wir können? Er ist doch ein Mensch! — Behrens,

rens, ihr Mann, wollte nicht so gleich einwilligen, weil, wie er sagte, zu befürchten wäre, das ganze Haus möchte voll Läuse und Krätze werden. Da er ähnliche Einwendungen mehr machte, überredete sie ihn doch so weit, daß er hingieng und es der ganzen Gemeine anzeigte, und zum Besten des Elenden und verschmachtenden Kranken Vorstellung that. Aber alle seine guten Vorstellungen wurden einhellig verworfen. Dies hörte die gutherzige Behrensen von ihrem Manne; und bat aufs neue dringend und anhaltend um Hülfe für den Verlassenen. O, sagte das edle Weib, nun müssen wir helfen! — du weißt doch wohl, daß es der liebe Gott befohlen hat. Will keiner sich des armen Menschen annehmen: so wollen wir barmherzige Samariter seyn. Geh! hol die Pferde, und spann vor den Wagen, und bring den Menschen herein ins Haus! Der Mann konnte nicht mehr widerstehen, und der Kranke wurde herein geholt. Man zog ihm reine Wäsche und Kleider an, und vergrub seine zerrissenen Lumpen. Es wurde alsobald ein

Arzt gerufen, der ihn in Kurzem völlig heilte. Wie die edle Retterin, welche lutherisch war, hörte, der Kranke sey ein Katholik, schickte sie ungesäumt nach Peine, und ließ einen katholischen Geistlichen daher zu ihm holen. Kurz, sie pflegte den Geretteten so gut und unermüdet, daß er wieder ein tüchtiger Arbeiter wurde.

Aus Dankbarkeit diente er noch fünf Jahre treulich auf ihrem Hofe.

Dieses brave Weib ist itzt gestorben. Ihr Ehemann lebt noch.

Die

Die edle Erstattung.

Häusliche Heldenthat eines schweitzerischen Greises.

Ein zürchischer Landmann zwischen sechzig und siebenzig Jahren, der sich durch Fleiß und gute Wirthschaft ein beträchtliches Gut erworben hatte, dachte darauf, bey zunehmender Schwachheit seines Körpers alle seine Sachen in Richtigkeit zu bringen, und stieß unter dieser Beschäftigung zufälliger Weise auf eine alte Rechnung eines Zimmermanns, der ihm vermuthlich vor vielen Jahren eine große Menge Holz verkauft, oder ein Haus gebauet hatte. Auf den ersten Blick, den er gleichsam im Vorbeygehen darauf warf, ahndete er, daß die Summe der Rechnung für die Posten zu klein wäre; rechnete nach und fand, daß sich der Zimmermann um neun Carolinen zu seinem Schaden verrechnet hatte. "Guter Gott! Wie

"hat

"hat sich der ehrliche Mann geirret! — Ists "möglich", daß ich beym Empfang der Rech- "nung einen so großen Fehler übersehen konn- "te? — Wie leid thuts mir, daß ich ihm, "Gott weiß es, unwissend, so viel zu wenig "bezahlte, und diesen Fehler erst itzt, vier "und vierzig Jahre nach seinem Tode bemerke; "doch, Gott Lob, daß ich ihn itzt noch bemer- "ke, und noch vergüten kann. Seine Kinder "und Kindeskinder leben noch. Diesen gehört "schleunige Erstattung." — — Gedacht, ge- than. Er bat, weil er selbst nicht mehr von Hause kommen konnte, einen Freund, diese Summe den Hinterlaßnen zuzustellen.

Ich war so glücklich, (sagt der gute Mann, der diese Geschichte in den Ephemeriden er- zählt,) dieses unsichtbaren Gerechten (dann bis heute weiß ich seinen Namen noch nicht) sichtbare Hand zu seyn, und diese neun Caro- linen unter fünf Nachkömmlinge des Zimmer- manns zu vertheilen. — Wem zittert nicht eine Zähre der Freude über diesen Strahl der Mensch- heit ins Aug! Sey dieß ein Theil deiner Be-

lohnung

lohnung redlicher Mann, daß die Erzählung von deiner That, an die du gewiß nicht dachtest, und die dir vermuthlich nie zu Gesichte koumen wird, viel Gutes wirken, viel Menschlichkeit wecken wird! — — Was wäreſt du zu thun fähig, Redlicher? und der, ſo es nicht fühlt, was der? Nur ſolche Gerechtigkeit, Menſchen! und ich will euch alle Großmuth ſchenken. Nicht jeder hat Gelegenheit groß, aber jeder Gelegenheit gerecht zu handeln.

Woltemade.

Oeffentliche Heldenthat eines holländiſchen Greiſes.

Das Oſtindiſche Schiff, der junge Thomas, lag vollkommen reisfertig nach Batavia, an dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Alle Vornehme und Geringe waren luſtig und aufgeräumt, und erinnerten ſich mit Vergnügen an die treuherzige und freundſchaftliche Be-

wirthung ihrer Landsleute, die sie nun verlassen sollten. Man wartete mit Ungeduld auf einen günstigen Wind zur Abfahrt. Aber sie warteten umsonst. Den 30 May 1773 wars, als sich ein fürchterlicher Sturm erhob. Das schwerbeladene Schiff wiegte sich nach allen Seiten, stieg in die Höhe, sank in die Tiefe, krachte — und sieh nun auf einmal alle Hände beschäftigt, hier — was zu verwahren, dort — zu befestigen; dieß — wegzuschaffen, jenes — herzustellen. Mit jedem Augenblick nimmt Geschäftigkeit und Schrecken, Sturm und Gefahr überhand. Die Erfahrensten wissen keinen Rath mehr, die Beherztesten werden muthlos, und alle Hoffnung verschwindet aus aller Herzen und Antlitz. — Ein furchtbarer Tag! Eine erschreckliche lange, lange Nacht, und wieder der entsetzlichste Tag! Und immer Sturm! Und jeden Augenblick neue Fluten von Todesangst, neue Abgründe voll Entsetzen, und — — noch die zweyte grause, unbeschreiblich fürchterliche Nacht! — auf die noch ein entsetzlicherer Tag folgte. —

Es war der 1 Junius Morgens zwischen 6 und 7 Uhr! — Nun — alle — alle Ankerseile zerrissen! Das Schiff von ungeheuren Wellen ergriffen — an den Strand geworfen und — splitterte. Izt riß ein Brett weg! dann wieder eins! Hier stürzte ein Balken, dort wieder ein ungeheures Stück! Alles voll Wasser, alles mit Wellen bespritzt — jeden Augenblick in offnem Abgrund des gegenwärtigen Todes! Welch Rufen! Flehen! Verzweiflung in aller Mund! Auf allen Gesichtern! Kein Versuch, kein Gedanke mehr von Rettung, von Herstellung! Kein Rath mehr! Keine Aussicht! Alles jammert und winselt, was sonst nur lachte! Alles betet, was sonst nur fluchte! Ohn alle Hoffnung nach Hülfe flehn sie mit lautem übertäubendem Ruf ihre Landesleute in der Ferne um Beystand an. Aber diese, wie versteinert — was können sie? Ihr Herz blutet beym entsetzlichsten Anblick; "Verlohren alles! Alles verloren!" Eine Stimme, Eine Empfindung bey allen! — Nur bey Einem nicht. Nur Woltemade ahndete noch Möglichkeit einiger Rettung; Woltemade ein

Milchbauer, ein Greis zwischen sechzig und siebenzig, der nur fühlte sich Mann genug, auf einen Versuch zu denken, sich mit dieser unbeschreiblichen Gefahr in einen Kampf einzulassen! Tausend Gedanken und Schwierigkeiten ohne Zahl drängten sich um ihn her — Aber die Menschheit schlug sich durch — er schwieg, staunte — ward blaß und glühend — schlug sich vor die Stirn, ließ eine Thräne fallen! stampft, und rief zu den Umstehenden:

"Wollen wir Menschen, Menschen nicht "helfen? Müßig zusehn, Menschen, Menschen "vor uns zu Grunde gehen? Was hilfts da "stehn und jammern? Können wir nichts thun? "Menschen helft Menschen, oder ihr seyd "Menschen nicht mehr! — Wer wollte nicht, "aber wer kann, was können wir" — riefen sie; — "Helfen können wir!" Er rief lauter, muthiger: "Wer will, kann! Wer will, kann," und flugs auf sein Pferd, und in die Wellen des Meeres hin, und fort. "Was wollt ihr? Seyd ihr rasend!" rief man ihm nach. "Retten will ich! Wer retten

"will,

"will, mir nach! Mir nach!" — Wer will dem Rasenden nach? — Ewiges Gekreisch aller kleinen Seelen, und dieser — wer will dem Rasenden nach? — Aber — Wer will, kann, fühlte Woltemade und arbeitet sich durch, durch überwälzende Wellen — wohl dreyhundert Schritte weit, fort, bis er das halb zerscheiterte Schiff erreicht hatte. "Muth! Muth! Muth! Muth!" rief er mit einer Stimme, die Sturm und Wellen überschrien, den Unglücklichen zu: "Auf Gott vertraut! "Auf Gott vertraut! Laßt Ungeduld euch nicht zu "Grunde richten! Es ist noch Rettung übrig! "Ich will thun, was ich kann! Euch nach einan- "der herüber holen. Am Schweife meines Pfer- "des haltet euch fest! Auf einmal zween! Nur "mehr nicht! Um Gottes willen mehr nicht!" Zween der entschlossensten oder der verzwei- feindsten sprangen ins Wasser, ergriffen den Schweif seines Pferdes, und Woltemade fort mit ihnen, fort durch Sturm und Wellen — zum Ufer hin und — — glücklich am Ufer. — Welch ein Anblick für die am Lande! Welch ein Strahl der Hoffnung für die Schiff-

brüchigen! Welche Traumentzückung für die Gerettete! Und welch ein Triumph für Woltemade — — was Triumph? Wuth über die müßigen Bewundrer! Wuth über die Gränzen der Menschheit! Er hat noch nichts gethan. Sieht nicht was gerettet, sieht nur, was noch nicht gerettet ist. — Fort Woltemade wieder mit seinem Pferde zu den Verlaßnen zurück, Wieder zween, rief er, aber um Gotteswillen nur zween! Und siehe nun auch das zweyte Paar am Schweife seines Pferdes hängend durch die Fluten, die jeden Augenblick alle zu verschlingen drohen — auch diese gerettet; — und nicht stille gestanden Woltemade! Aus Gefahr in Gefahr zurück! Aus des Todes Rachen in des Todes Rachen! Wer kanns erzählen, der's nicht sieht? Wer erzählen, der's sieht und hört? Hört und sieht den Mann, das Pferd, die Wellen, den Sturm, die Danksagungen der Geretteten! Das Flehen der Hoffenden! Das Stampfen der Verzweifelnden! Das Erstaunen, das Nachrufen der Zuschauer am Lande! "Nicht weiter Woltemade! Zurück! Zurück!" — Aber nicht müde Woltemade!

made! Wieder hin! Wieder her, und so gerettet das dritte Paar! — Welch ein Verstummen um ihn! Welch ein Zudringen! Und all ein Aug auf ihn! All ein Aug voll Thränen! die sah er nicht! "Er da wieder!" Das hört er nicht! Hört nur das Rufen der Gestrandeten! Und fort wieder er! stärker als alle! und unter immer lauterm Zujauchzen — — — bringt er das vierte Paar; stellt sie, setzt sie auf die Erd; und wieder aufs Pferd — wieder hin — wieder her, und auch mit dem fünften Paar da! Da und wieder weg! Und wieder in die Fluten — um das sechste zu holen! — "Allmächtiger Gott! Ists ein Mensch? Ists "ein Engel?" ruft einer dem andern zu! "Ists ein Engel Gottes?" So wahr Gott lebt — er kömmt zurück mit dem sechsten Paar! — — Und eh man sichs versieht — da alles staunt, und ruft, und ihn halten will, ihn todt glaubt vor Arbeit und Müdigkeit! sieh ihn schon wieder in den Fluten — schon wieder beym Schiffe! und wieder mit zween zurück! — Wer kann sich vorstellen den von Wasser triefenden und schwer athmenden Ret-

ter unter vierzehn geretteten — Anbetern, unter dem Haufen erstaunter Zuschauer — Aber was anbeten? Was erstaunen? "Retten! Ret-"ten! Gott wie viel ist noch zu retten übrig!" Woltemades einziger Gedanke, und reißt sich los — wieder dem Wasser zu. "Um Gottes "willen, riefen alle, wie einer, um Gottes "willen, itzt nicht mehr! Genug! Genug! "Ihr sinkt ja, das Pferd sinkt! Erflehen laßt "euch! erflehen! Um Gotteswillen, nicht "mehr!"

— Woltemade blaß von seiner Heldenarbeit, zitternd vor Müdigkeit, blaß und zitternd von Sehnsucht nach neuer dringender Rettung, stand einen Augenblick still: "Großer Gott, "rief er, du hast mich siebenmal geführt und "gerettet! Ich bete dich an! Hilf mir auch noch "das achtemal! Und ich will dich ewig anbe-"ten! Noch zwey Leben schenke mir! Auch des "Schiffcapitains noch! Ach dieses noch! die-"ses!" — riefs und wollt ins Wasser zurück, aber konnte nicht — alles stand um ihn, hielt ihn, riß ihn zurück: — —

"Um

"Um Gotteswillen nicht! Ihr könnts nicht
"mehr! Es ist nicht zuzusehen! Wir lassen
"euch nicht — bey unsrer Seelen, wir las-
"sen euch nicht! Und lassen müßt ihr mich,
"so wahr Gott lebt, rief er, mit Heftigkeit
"und Muth — Ich habe die Elenden ge-
"sehen! Ich habe das Geschrey ihrer Ver-
"zweiflung gehört — Ihr habts nicht gesehen!
"habts nicht gehört! Wie konntet ihr so re-
"den! — Ich geh in Gottes Namen, ich
"gehe! noch dießmal! Ich geh, und nun kein
"Wort mehr! Was? der Schiffcapitain, der
"sollte zu Grunde gehn? Ich nicht den noch
"retten? Gott! Wie er den Verlaßnen Muth
"einsprach! — Er sie — diese vierzehn alle,
"vor sich her ließ! Wie eine Mutter ihre Kin-
"der! Zurück blieb! Er! Hättet ihr den ge-
"sehn! den gehört, — zu Fuß eiltet ihr zu
"zu ihm hin! Auf euren Händen trügt ihr
"ihn aus der Gefahr heraus, statt mich ab-
"zuhalten! Laßt mich! Laßt mich!" Riefs —
riß sich los — welch ein Anblick für Men-
schen, Engel und Gott! Stürzt sich zum ach-
tenmal ins Getöse der Wellen, arbeitet sich

wieder zu dem Schiffe hin, und ruft, wie zuvor, aber ruft umsonst — Drey springen ins Wasser, zwey ergreifen den Schweif, einer den Zügel des müden Pferdes, und zieht Kopf und Hals mit sich unters Wasser; es will empor streben, das Pferd des Helden, Athem suchen, kanns nicht. Je bänger das Pferd empor arbeitet, desto bänger sucht sich der Unglückliche, der sich ihm angehängt, von den Wellen hin und her geschleudert, an ihm fest zu halten. — Woltemade — immer noch gegenwärtigen Geistes, bemüht sich seinem armen Pferde zu helfen, aber bemüht sich umsonst. Tiefe von unten, überschlagende Wellen von oben, Müdigkeit und Athemlosigkeit des Pferdes — Gewicht der Anhängenden — mit alle dem kämpft der Held, kämpft und erliegt, sinkt, und mit ihm versinkt und erliegt jeder Funke von Hoffnung. — — Woltemade! Gerechter Gott im Himmel! — Man vergißt des krachenden Schiffs, des Geheuls der Verzweifelnden am Strand; sieht nur Woltemade! ruft nur: Woltemade! Nie fühlte sich die Menschheit wütiger und lebendiger! "Ach

"daß

"daß wir nicht giengen! knirschten sie mit "den Zähnen, wir nicht folgten! Er allein, "allein, allein gieng! Woltemade! O könnten "wir für dich sterben! Woltemade!" — Verstummen! dann Thränen, dann stampfende Wuth! Alles wechselt schnell, dann wieder Woltemade!

Mir bricht das Herz, gerechter Gott! Vergieb Menschen im Dranggefühl der Menschheit, (das Beste, was du ihnen gabst) gerechter Gott! Vergieb mirs, ich wüthe, daß ich nur erzählen, und so nicht handeln, so nicht retten kann! Gerechter Gott! vergieb mirs! Warum keinen Engel vom Himmel! Zur Rettung des Engels auf Erden! Siebenmal Rettung? Das achtemal Untergang!

Gerechter Gott! mußt er sterben, daß er sich seiner Menschheit nicht überhübe? sterben auf der höchsten, höchsten Stuffe, zu welcher Glauben und Liebe erheben kann? Nun — — — meine Seele sterbe des Todes dieses Helden, und mein Ende sey wie sein Ende! S. Ephe-

meriden

meriden der Menschheit, fünftes Stück S. 112 - 121.

Boussard.

Herr von Crosne, Intendant von Rouen, schrieb an den Herrn Necker, über des braven Lootsen Boussard edelmüthige That folgenden Brief:

Den 31. August, des Abends, wollte ein Schiff von Rochelle in den Hafen steuren; ein heftiger Sturm und das ungestümme Meer verhinderten es. Der Lootse auf demselben, machte nach vier vergeblichen Versuchen eine falsche Richtung des Schiffes, wodurch es in Gefahr kam. Als der unerschrockne Boussard dieß sahe, warnete er ihn durch ein Sprachrohr und Zeichen, aber der Capitain des Schiffs konnte der Dunkelheit und des Sturmes wegen nichts davon hören und sehen; und das Schiff scheiterte.

Bey

Bey dem Geschreye der Unglücklichen, die Schiffbruch litten, und in Gefahr zu ertrinken waren, entschloß sich Boussard sie zu retten, obgleich es ihm viele wiederriethen, und an dem glücklichen Erfolg zweifelten. Aber er führte seinen Entschluß aus, und ließ sein Weib und Kinder wegbringen, die ihn davon abhalten wollten. Er ließ sich einen Strick umgürten, davon das eine Ende an dem Wall befestigt wurde, und stürzte sich mitten in die ungestümme See, um den Strick ans Schiff zu bringen, damit die unglückliche Mannschaft sich daran halten und ans Land gezogen werden möchte. Er kam ans Schiff, aber eine große Welle schlug ihn zurück. Wohl zwanzigmal wurde er so zurück geschlagen, heftig auf den Grund geworfen, und mit Schiffstrümmern überdeckt, aber nichts schwächte seinen Eifer, die Unglücklichen zu retten. Eine Welle zog ihn unters Schiff, man hielt ihn für todt, als er wieder zum Vorschein kam und einen Matrosen im Arm hielt, den er ans Land brachte.

Nach vielen vergeblichen Versuchen, und unglaublichen Anstrengungen, kam er ans Schiff, er warf den Strick in dasselbe, diejenigen von der Mannschaft, die Kräfte hatten es zu ergreifen, und sich daran fest zu halten, wurden ans Land gezogen.

Boussard glaubte nun alle gerettet zu haben. Kraftlos, verwundet und zerquetscht von den vielen Stößen auf den Grund des Meeres und an das Schiff, kam er ans Land, und fiel in Ohnmacht. Man leistete ihm alle Hülfe, und er erholte sich, nachdem er von dem eingeschluckten Seewasser frey geworden. Man sagte ihm darauf, daß noch ein Gewinsel auf dem Schiff gehört würde. Alsobald riß sich Boussard aus den Armen derer, die ihm Hülfe geleistet hatten, los — lief ans Meer — stürzte sich wieder herein, und war so glücklich noch einen Mann zu retten, der zu schwach gewesen war, sich erst an dem Strick zu halten. Von zehn Menschen, die auf dem Schiff gewesen waren, wurden acht durch Boussards heldenmüthige Menschenliebe gerettet.

Auf

Auf diese erhaltene Nachricht schrieb der Herr von Necker an denselben.

Braver Mann!

Ich habe die herzhafte That erfahren, die ihr verrichtet; und gestern habe ich sie dem Könige gemeldet, der mir befohlen hat, euch seine Zufriedenheit zu bezeugen, und euch zu sagen, daß er euch ein Geschenk von tausend Livres, und ein Jahrgeld von dreyhundert Livres angewiesen habe. — Fahret fort, andern zu helfen, wenn ihr könnt, und betet für euren guten König, der brave Leute liebt und belohnt.

Der heldenmüthige Mann hat am Hofe und von verschiedenen Großen viele Gnadenzeichen empfangen, und seine Mitbürger achten ihn sehr hoch.

(Ein ähnliches Beyspiel heldenmüthiger Menschenliebe, von Peter Marte ausgeübt, steht unter den Beyspielen kindlicher Liebe.)

Unter

Unter denen, die zur Rettung ihres in groſser Gefahr schwebenden Mitmenschen, Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit bewiesen haben, verdienen auch genannt zu werden:

1) Der Lootse Gunder Kiölsen-Friestadt, der im vorigen Herbst an den Norwegischen Küsten das Kriegsschiff Schleswig, das der Scheiterung an Klippen nahe war, mit groſser Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit rettete, und es in den Hafen Eggersund brachte. Der König machte ihm dafür auſser seinem verdienten Lohn ein Geschenk von hundert Thalern. Herr von Winterfeld, der Schiffskommandeur, muſste ihm auch die Ehre erweisen, daſs er an dem Tage, da das Schiff wieder abgelte, alle Lootsen, Fischer, und umher wohnende Leute auf dasselbe kommen lieſs, und in ihrer Gegenwart dem Friestadt eine Medaille, die für verdienstvolle Leute geschlagen ist, an einem blauen Bande in die Knopflöcher band. Durchdrungen von lebhaftestem Dank rief der brave Mann aus:

Gott

Gott segne den König, und mit ihm riefen alle so.

2) Peter Hans Hosche, ein Bürger von Basel, der mit Lebensgefahr einen seiner Mitbürger Wernhard Schöllin aus dem Rheine, da er beynahe ertrunken war, gerettet hat. Der Gerettete ist ein Mann, der schon einigemal, und zwar mit glücklichen Erfolgen, bey Feuersbrünsten sein Leben in Gefahr gesetzt hat, um die Habe seiner Mitbürger und des Staates selbst zu retten. — —

Mit dem Maaß, damit ihr messet, soll euch wieder gemessen werden. — Den Menschenfreund wird der HErr erretten zur bösen Zeit. Der HErr wird ihn bewahren und beym Leben erhalten. Luc. 6, 38. Ps. 41, 2. 3.

Züge aus dem Charakter des Evagoras

Königes von Salamin.

Isokrates, der richtige Kenner wahrer Tugenden und Verdienste, vergleicht den Evagoras, der nur über einen kleinen Staat herrschte, mit den berühmtesten Monarchen, und stellet ihn als das Muster eines großen Fürsten und guten Königes vor. Er zeigt viele wirklich große und edle Vorzüge des Geistes und Herzens von ihm an, die es bestätigen, daß er recht geurtheilet hat. Einige derselben will ich nur anführen: — —

Ehe er zur Regierung kam, wandte er die meiste Zeit dazu an, sich zu den großen Geschäften derselben tüchtig zu machen. Er studirte, er las, er bemerkte, er fragte kluge Män-

Männer, er dachte nach, um sich die nöthigen Kenntnisse eines Regenten zu erwerben.

Als er zur Regierung gekommen war, ließ er es seine größte Sorge und Beschäftigung seyn, die Menschen kennen zu lernen — diese nöthigste und nützlichste Wissenschaft eines Fürsten, und seiner vornehmsten Diener. Er war aus Liebe zu seinem Volke aufmerksam auf alle diejenigen, die demselben Nutzen oder Schaden verursachen konnten. Er bemühte sich ihre geheimsten Neigungen, die verborgnen Triebfedern ihrer Handlungen, ihre verschiednen Talente, und die Grade ihrer Fähigkeiten zu entdecken. Er that dieses aus dem Grunde, damit er einem jeden seinen rechten Platz anweisen, seine Verdienste gehörig belohnen, und die Glückseligkeit einzelner Bürger mit dem allgemeinen Besten zugleich befördern könnte.

Ihm war es nicht genug, durch die Augen seiner Räthe zu sehen. Er forschte selbst auf die ihm möglichste Art, nach der wahren Beschaffenheit der Staatssachen; und nach sei-

nen eignen Erkenntnissen von den Tugenden und Lastern seiner Unterthanen und Diener belohnte und bestrafte er dieselben.

So viele Einsicht und Erfahrung in Regierungssachen er aber auch hatte; so berathschlagte er sich doch über dieselben immer mit verständigen Männern, gab ihren Einwendungen und Gründen Gehör, wenn sie richtig waren, und machte sich ihre Erinnerungen zu Nutze.

Aus andern Regierungsformen suchte er alles aus, was für sein Land schicklich und vortheilhaft war.

Er gab sich nicht ein stolzes Ansehen, sondern durch wahre Größe seiner Seele und Handlungen erwarb er sich Hochachtung und Liebe.

Das Vertrauen seiner Unterthanen, seiner Nachbaren und selbst seiner Feinde erwarb er sich besonders dadurch, daß er ein öffentlich erklärter aufrichtiger Mann war, der unverletzlich Treue und Glauben hielt,

der

der gerade nach seinen Worten that, und seine Versprechungen pünktlich erfüllte. Alle Verstellungen, alle Lügen, alle Ränke und hinterlistige Absichten waren ihm abscheulich. Ein bloses Wort von ihm, wurde heilig wie ein Eid geachtet, und nichts in der Welt war im Stande, ihn zu bewegen, daß er es im geringsten verletzt hätte.

Als ein Vater seines Volkes, gab er sich alle Mühe, die Barbarey, Unwissenheit, Trägheit und Feigheit, die er darinn fand, auszurotten, hingegen Arbeitsamkeit, Thätigkeit und nützliche Kenntnisse überall zu verbreiten. Unter seiner Regierung kamen daher auch Künste, Wissenschaften und Handlung zu Salamin in Flor. — Er führte eine nüchterne mäßige Lebensart, darum war er auch immer gesund, und starb in einem ruhigen glücklichen Alter. Isokrates betheuert es oftmals, bey diesen und noch vielen andern Lobeserhebungen des Evagoras, daß er die lauterste Wahrheit rede.

Wohl den Ländern, deren Prinzen, ehe sie zum Regiment kommen, mit aller Sorgfalt lernen, wie man es zum Segen des Volkes führen müsse!

Wohl den Ländern, deren Fürsten, wenn sie das Regiment erlangt haben, ihren weisen christlichen und guten Regierungsgrundsätzen, die sie sich eingesammlet haben, unveränderlich treu bleiben, die dann gewissenhaft streben, sie immer in ihrer Seele auszubreiten, und zu befestigen, und für ihre Unterthanen nutzbarer zu machen!

Ach wie manchen heidnischen Regenten wird es am Tage des Gerichts und der Ewigkeit besser gehen, als vielen, die in der Christenheit regierten!

Die letzten Worte Ludwig des Heiligen.

Als Ludwig der Heilige, König von Frankreich, seinem Ende nahe war: ließ er seinen Prinzen, der ihm unter dem Namen, Ludwig der Kühne, gefolgt ist, zu seinem Sterbebett rufen, und gab ihm zuletzt noch folgende väterliche Lehren:

"Mein Sohn! Liebe Gott von ganzem Herzen; denn ohne dieß ist keine wahre Glückseligkeit. Eher leide alles Unglück, als daß du eine Todsünde begiengest — Schickt dir Gott Widerwärtigkeiten zu: so danke ihm auch dafür, trage sie mit Geduld, und glaube, daß Gott dir dieselben zuschickt, dich zu prüfen, oder zu strafen, allezeit aber zu deinem Besten. — Wenn er dich mit Glückseligkeiten segnet, mein Sohn! so demüthige dich

vor ihm, und misbrauche sie nicht dazu, daß du ihn den Geber derselben dadurch beleidigst! Bedenke, daß seine Güte sie dir geschenkt hat, ihn zu verherrlichen.

Sorge dafür, daß du geschickte und redliche Seelsorger habest — gieb ihnen die Freyheit, getrost und offenherzig über Gewissenssachen mit dir zu reden. Nach deinem Vermögen, aber auch mit weiser Ueberlegung, stehe den Armen und Bedrängten bey. In deinem Hause und um dich habe nur gute Leute. Sey ein Verehrer des göttlichen Worts! Leide keine Verleumder und Ohrenbläser! Strafe andern zur Warnung die Lästerer und falschen Ankläger. Uebe gegen alle deine Unterthanen unpartheyische Gerechtigkeit aus; in zweifelhaften Fällen, und bis die Wahrheit dir völlig bekannt ist, neige dich eher auf die Seite des Armen, als des Reichen. Besitzest du offenbar ungerechtes Gut, gieb es dem wieder, dem es zugehört! Bist du noch ungewiß, so suche gewiß zu werden. — —

Laß den Unschuldigen nicht unterdrückt werden. Sorge dafür, daß an den Gerichtsstätten lauter rechtschaffne Leute seyen; daß deine Ausgaben nicht deine Einnahme übersteigen. — — Zuletzt mein Sohn gebe ich dir den höchsten Segen, den nur ein guter Vater seinem geliebten Sohn geben kann. Ich bete für dich zu Gott, daß er dir Gnade schenke, seinen heiligen Willen zu vollbringen, damit wir uns nach diesem Leben einander wiedersehn, und miteinander Gott ewig loben und preisen mögen.

Beyspiel heldenmäßiger Liebe fürs Vaterland. *)

Die Stadt Calais, die vom König Eduard aufs äusserste gebracht war, hatte keine andre Hülfe zu gewarten, als von der patriotischen Tapferkeit ihrer Mitbürger, denen der Hunger aber noch ärger zusetzte, als der Feind vor der Stadt. Alle Zugänge, worauf Lebensmittel in die Stadt konnten gebracht werden, waren abgeschnitten. In dieser äussersten Noth entschloß sich der Commandant Jean de Vienne, alle unnütze Personen aus der Stadt zu schaffen, und nur die-

*) Dieß seltne Beyspiel von Großmuth und Liebe fürs Vaterland, ist im Journal Encyclop. T. VII. erzählt, und in den Gelehrten Beyträgen zu den Braunschweigischen Anzeigen 1767. 10. St. übersetzt.

diejenigen darinn zu behalten, die im Stande wären, sie zu vertheidigen.

Der Zustand von Calais wurde indeß von Tage zu Tage erbärmlicher. Jean de Vienne, nachdem er mit allen Einwohnern einen Kriegsrath gehalten hatte, gab endlich das Zeichen zur Uebergabe der Stadt. Der König von England schickte sogleich einige Officiere ab, um mit der Stadt Unterhandlungen zu pflegen. Der Commandant verlangte für die sämtlichen Einwohner einen freyen Abzug. Mein Herr, antwortete ihm Gautier, wir wissen einen Theil von dem Willen unsers Königs. Es ist gar nicht seine Meynung euch so abziehn zu lassen, sondern er verlangt, daß ihr euch ohne weitere Bedingungen seiner Gnade unterwerfen, und es auf ihn allein ankommen lassen sollt, wen er von euch freysprechen, oder hinrichten lassen will, denn er ist ausserordentlich aufgebracht darüber, daß ihm die Einwohner von Calais einen so hartnäckigen Widerstand geleistet haben, und diese Belagerung ihn so erstaunlich viel Volk gekostet hat. Der Comman-

dant beschwor die englischen Abgesandten, alles zu thun, das Herz ihres Königes zu versöhnen, welches diese Männer auch thaten, und insonderheit nahm sich Manny dieser unglücklichen Stadt eifrig an. Der König gab bey ihren dringenden Bitten endlich die Antwort: "Ich "will nicht allein wider euch alle seyn. Ihr "Gautier könnt dem Commandanten von Ca- "lais sagen, die gröſte Gnade, die er von mir "zu erwarten habe, sey diese: — daß sechs "der angesehensten Bürger aus der Stadt mit "blosem Haupt, und baarfuß, und mit einem "Strick um den Hals mir die Schlüssel der "Stadt und des Castells überreichen, und sich "meiner Willkühr unterwerfen; die übrigen "in der Stadt mögen dann Pardon haben."

Als dieses grausame Urtheil in Calais bekannt wurde: geriethen alle Einwohner in die heftigste Bestürzung, man hörte durch die ganze Stadt nichts als Weinen und Wehklagen, niemand hatte noch die Opfer ernannt, die Eduard bezeichnet hatte. Jean de Vienne war selbst für Schmerz ganz ausser sich. Die Zeit verstrich

strich indessen. Eustach de St. Pierre versammlete daher, von patriotischem Eifer entflammt, seine Mitbürger.

"Meine Herren, fieng er an, arm und "reich, die ihr hier versammlet seyd, es wäre "unverantwortlich, ein solches ganzes Volk "durch Hunger, oder auf andre Art umkommen "zu lassen; so lange noch ein Mittel dagegen "übrig ist; und es wird derjenige gewiß Gna- "de und Barmherzigkeit vor Gott finden, wel- "cher es von diesem Unglück erretten kann. "Ich habe ein großes Vertrauen, bey unserm "Gott Verzeihung zu finden, wenn ich vor die "Rettung dieses Volks sterbe. Ich bin der "erste, der sich hiezu erbietet."

Dieses große Beyspiel machte sogleich einigen andern eben so viel Muth, indem noch fünf angesehne Einwohner von Calais sich mit eben der Standhaftigkeit dazu entschlossen. Jean d'Aire, ein angesehner reicher Bürger, stand sogleich auf, und bezeugte, daß er seinen Gevatter Eustach begleiten wolle. Ihm folgte Jakob Wissan, ein reicher tugendhafter Bür-

ger, und Verwandter der beyden ersten. Sein Bruder Peter Wissan gab sich nach ihm an, und endlich noch zween andre, deren Namen die Geschichte nicht nennt, ob sie es gleich gar sehr verdient hätten, auf die Nachwelt zu kommen.

Diese edlen Bürger, welche wie Missethäter, die man zu einem schimpflichen Tode führt, gebunden, und mit elenden Lumpen bedeckt wurden, führte Manny vor den König Eduard. Einer von ihnen, welches, wie man glaubt, Eustach de St. Pierre war, nahm also das Wort:

Gnädiger König! Ihr seht hier unsrer sechs vor euch; wir waren noch vor kurzem angesehne Bürger und reiche Kaufleute in Calais. Wir bringen euch die Schlüssel von der Stadt und dem Castell, und überlassen uns eurer Willkühr, um das übrige arme Volk in Calais zu retten, welches schon so viel erlitten hat; ihr wollet nach eurer bekannten Großmuth Mitleiden mit uns haben.

Alle, die bey diesem traurigen Auftritt zugegen waren, zerflossen in Thränen, nur der König allein weinte nicht. Er war viel zu sehr wider die Einwohner von Calais ihrer langen Gegenwehr wegen aufgebracht, und trieb die Härte so weit, daß er befahl, diese Unglücklichen zum Tode zu führen. "Ey, gnädiger "König, rief der gutherzige Manny, besänf"tigt euren Zorn! Ihr seyd wegen eurer Groß"muth in der ganzen Welt berühmt, hütet euch "also eine Handlung zu begehen, wodurch ihr "allen euren Ruhm verlieren würdet. Alle "Welt wird euch grausam nennen, wenn ihr "diese ehrlichen Bürger hinrichten lasset, die "sich freywillig eurer Gnade ergeben haben, "um ihre Mitbrüder zu erretten."

Der König schien sich einige Augenblicke zu bedenken, aber sein Zorn erstickte gar bald seine Großmuth — — Nichts weiter! rief er grimmig aus, laßt den Scharfrichter kommen!

Also war alles zu dieser abscheulichen Hinrichtung bereit. Der König wurde durch die Fürbitten, die man für diese unglücklichen

Schlacht-

Schlachtopfer einlegte, immer wüthender, und er stieß so gar seinen Sohn, den Prinzen von Wallis, zurück. Diese sechs edlen Männer giengen also schon unerschrocken zu ihrem Tode, als die Königin noch einen Versuch machte, das Herz ihres Gemahls zu erweichen. Sie war eben schwanger, warf sich ihm zu Füssen, und gab nur mit Thränen und Seufzern zu verstehen, warum sie sich so vor ihm erniedrige. Eduard konnte nicht länger widerstehn. Ich wollte, rief er mit Thränen in den Augen, ihr wäret wo anders! Ihr bittet mich so dringend, daß ich es euch nicht abschlagen kann — ich überlasse sie euch; — ihr könnt mit ihnen machen, was euch gefällt.

Einige

Einige Züge aus dem Charakter des Xenocrates.

Er war ein weiser, edelmüthiger, uneigennütziger Mann. Alexander der Große ließ ihm einmal eine große Summe Geldes zum Geschenk anbieten. Er bat darauf seine Abgesandten zum Abendessen. Die Mahlzeit war hinreichend, mäßig, und einfach. Den folgenden Tag fragten sie ihn, wo sie das Geld auszahlen sollten, welches sie für ihn mitgebracht hätten. Aber er antwortete ihnen: hat die gestrige Mahlzeit euch nicht belehret, daß ich kein Geld mehr nöthig habe? Zudem braucht Alexander das Geld eher als ich, weil er viele Menschen zu ernähren hat. Als seine abschlägige Antwort sie betrübt machte, nahm er eine kleine Summe an, um nicht den Schein zu haben, als wenn er die ihm angebotne königliche Wohlthat mit Stolz und Verachtung verwürfe.

Zu Athen hatte man einen großen Begriff von seiner Frömmigkeit. Denn als er einmal in einer Angelegenheit vor Gericht Zeuge seyn sollte, und sich dem Altar näherte, um es mit einem Eid zu bekräftigen, daß seine Aussage wahr sey; so stunden alle Richter auf, und wollten nicht zugeben, daß er schwöre, sondern erklärten, daß sie sein bloses Wort für so kräftig als einen Eid hielten.

Als er einmal in einer Gesellschaft war, wo allerley Verleumdungen gesprochen wurden, nahm er keinen Theil daran, sondern saß immer ganz stumm. Es fragte ihn iemand nach der Ursache seines tiefen Stillschweigens; er antwortete: Es hat mich oft gereuet, daß ich gesprochen, aber noch niemals, daß ich geschwiegen habe.

Er hatte einen vortreflichen Grundsatz in der Erziehung der Kinder: diesen nämlich: — daß man mit den Kindern von Jugend auf lauter vernünftige und tugendhafte Reden führen, und dieselben oft wiederholen sollte, damit sich ihr Ohr ganz daran gewöhnte, und die-

dieselben tief in ihr Herz drüngen; damit alle Worte, die ihr Herz verderben könnten, ihnen nicht nur ganz unbekannt blieben, sondern auch, wenn sie dieselben hörten, widrig und misfällig wären.

Möchten doch alle Eltern, Hofmeister und Schullehrer diese Regel beobachten! Unaussprechlicher Schade entsteht daraus für die Jugend, daß in ihrer Gegenwart unbehutsame, zweydeutige, schlüpfrige, thörichte und strafbare Reden geführet werden. Manche Kinder fangen den Funken der Wollust — des Spottgeistes über die Religion, und der Lästersucht, durch solche Reden auf.

Bey vielem Rauhen und Verwerflichen in der Spartanischen Erziehungsart, war dieß doch auch ein treflicher Grundsatz, auf dessen Vollbringung sie sorgfältig hielten, daß die jungen Leute, in dem Umgang mit ältern und klügern Personen, allerhand nützliche Reden hörten. Es war besonders bey Tische gewöhn-

lich, daß diese viel Rühmliches aus der Geschichte, und von den Tugenden guter Bürger erzählten. Von schändlichen und bösen Dingen durfte durchaus nichts gesprochen werden. Es wurde auch kein unanständiges und grobes Wort gehört. — Christen! Christen! auch hier beschämen euch oft Heiden.

☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆

Magnus Berg,

ein berühmter Künstler aus Norwegen.

Geb. 1666. gest. 1739.

So groß sein Name unter den Künstlern ist, so vielen Ruhm erwarb er sich bey allen, die ihn kannten, durch seinen gottseligen Wandel, durch seine Uneigennützigkeit, und Gutthätigkeit gegen die Armen, durch seine Ehrerbietung gegen seine Obrigkeit, Vaterlandsliebe, redliche Neigung gegen seine Freunde und Anverwandte, und durch seinen christlichen Abschied von der Welt. Sein ganzes

Betragen bewies es, daß er es mit Gott und seinem Nächsten redlich meinte.

Neider und Feinde machten ihm viel Verdruß; er trug sie geduldig, und vermied sorgfältig alles, wodurch er ihnen Grund zur Feindschaft und Erbittrung geben konnte. Er führte daher ein stilles eingezogenes Leben. Es war ihm eine große Freude, wenn arme, verlaßne, betrübte und niedergeschlagne Leute zu ihm kamen, die er nach seinem Vermögen unterstützte, tröstete, und erquickte. Solche christliche Liebeserweisungen setzte er nicht nur bis an sein Ende fort, sondern veranstaltete es auch, daß sie noch nach seinem Tode fortdauerten, denn in seinem Testament hat er es verordnet, daß zwölf arme Leute monatlich ein Allmosen zu ihrer Erquickung empfangen sollten.

Sein Freund, der sein Leben beschrieben, giebt von seinem christlichen Charakter einen Zug an — der allen wahren Christen zur Nachahmung zu empfehlen ist.

Er ist niemals dafür gewesen, viel von dem Guten blos zu reden, sondern vielmehr solches in der That auszuüben. Ohne Worte hat er weit mehr Nutzen geschafft, als mancher, der vieles davon schwatzt, wie man andern nützlich werden müsse.

D. Joh. Conr. Siegism. Topp.

Starb zu Helmstädt 1757.

Empfindungen der Gottesfurcht und strenge Gewissenhaftigkeit wurden diesem berühmten Rechtsgelehrten, schon in seiner zarten Jugend von seinen sehr frommen Aeltern eingeprägt, und blickten nachher durch sein ganzes Leben hervor.

Die Religion pries er immer als den stärksten Bewegungsgrund an, gegen alle Menschen Gerechtigkeit auszuüben und die übrigen schuldigen

digen Pflichten zu erfüllen. Er pflegte daher auch oft zu sagen, daß alle bürgerliche Gesetze und Strafen kraftlos wären, die Menschen zu bessern, wenn in dem Herzen derselben nicht wahre Religion und Frömmigkeit herrschten. Bey allen seinen Lehren und Verwaltungen der Gerechtigkeit, sah er nicht blos auf menschliche Gesetze und auf bürgerliche Rechte, sondern er richtete sich immer besonders genau nach den Vorschriften, die Gott von Recht und Unrecht gegeben. Religion war es auch, die ihn immer selbst antrieb, nach seinem besten Wissen und Gewissen gerecht in allen Fällen zu denken, zu urtheilen und zu handeln. Die Religion machte ihn zu einem billigen, uneigennützigen, mäßigen und durchaus rechtschaffnen Mann. Er hatte einen wahren Abscheu an allen Ränken, Verdrehungen der Gesetze, Bestechungen, und unerlaubten Mitteln seinen Zweck zu erreichen, wodurch so mancher vor der Welt angesehner Rechtsgelehrter vor Gott und seinem Gewissen schändlich geworden ist. Er konnte nicht ohne sichtbare Gemüthsbewegung und Abscheu davon reden. Gern half er jedem

durch Rath, Anschläge, Fürsprache, und auf jede Art wie er nur konnte. Gegen die Armen war er sehr freygebig, gegen jeden demüthig und liebreich. Mit der ächten Demuth eines Christen, hatte er für Jesum, den Erlöser der Menschen, die aufrichtigste Ehrerbietung, und schätzte über alles die Gerechtigkeit und Begnadigung vor Gott, die er uns durch seinen Versöhnungstod erworben hat. Er dachte sehr oft und andächtig an sein Ende, er sah dem großen Gerichtstage der Welt mit freudigem Glauben entgegen, mit eifrigem Gebet und Verlangen bereitete er sich zu der himmlischen Freude.

Sein Charakter wird in dem Denkmal, welches ihm der Prof. Wernsdorf errichtet, kurz mit den Worten geschildert:

"Er vereinigte die Gerechtigkeit und Tu-
"gend des Lebens beständig mit der Gerech-
"tigkeit eines Rechtsgelehrten. Beyde hatten
"ihren Grund in der Religion und Gottes-
"furcht, davon er überall so vortrefliche Be-
"weise gegeben, daß er als ein Beyspiel der
"Frömmigkeit leuchtete, und unter die reli-

"giösen Juristen zu zählen ist, die den Nu-
"tzen der Rechtsgelehrsamkeit durch eine deut-
"liche Einsicht göttlicher Wahrheiten und Rech-
te, wie durch eine fromme Ausübung derse-
"ben, erhöhet haben."

Beyspiel
einer edeldenkenden Familie unter den Wilden. *)

Einer von der Nation der Chaktas sprach einmal sehr schlecht von den Franzosen, und sagte: die Colapissas wären ihre Hunde und Sklaven. Ein Wilder der letzten Nation, den dieß sehr kränkte, tödtete ihn, und flüchtete nach Neu-Orleans. Die Nation der Chaktas, die den Mord rächen wollte, schickte Gesandten nach Neu-Orleans, und verlangte die Aus-

*) Aus des Schiffskapitains Bossü Reisebeschrei-
bung der Nordamerikanischen Völker.

liefrung des Thäters. Sie schlugen alle Geschenke aus, die man ihnen anbot, sie wegen dieser Sache zu besänftigen, und drohten endlich, das Dorf der Colapissas anzustecken, wenn man ihnen den Thäter nicht herausgeben würde. Man sah sich also genöthigt, ihnen denselben in die Hände zu liefern.

Das unglückliche Schlachtopfer hieß Tichu-Mingo (Diener des Caziken.) Die versammelten Chaktas nahmen ihn in Empfang; die Colapissas hatten sich ebenfalls nach dem Ort der Auslieferung begeben. Tichu-Mingo hielt nach der Gewohnheit dieser Völker eine Rede im Stehen, und sprach:

"Ich bin ein wahrer Mann, und fürchte den Tod nicht; aber ich zittre vor dem Schicksal meiner Frau, meiner vier unerzognen Kinder, und meines alten Vaters und meiner schwachen Mutter, die ich ganz allein durch meine Jagd ernährte. Ich empfehle sie der Fürsorge der Franzosen, da ich ihrer Ehre wegen, die ich vertheidigt habe, aufgeopfert werde."

Kaum

Kaum hatte er diese Rede geendigt, als sein Vater, der gegenwärtig war, mitten unter die beyden Nationen hervortrat, und also anfieng:

"Aus Tapferkeit stirbt mein Sohn; da er aber noch jung und stark ist, ist er auch viel geschickter, seine Mutter, und seine Frau und Kinder zu ernähren; er muß also auf der Erde bleiben, für sie zu sorgen. Ich für mein Theil, ich habe meine Laufbahn mehrentheils vollendet, und lange genug gelebt, und ich wünschte, daß mein Sohn mein Alter erreichen möchte, meine kleinen Kindeskinder zu erziehen. Ich bin zu nichts mehr nütze, und einige wenige Jahre von meinem Leben mehr oder weniger, sind mir sehr gleichgültig. Ich habe als ein Mann gelebt, als ein Mann will ich auch sterben, und verlange daher, seine Stelle zu vertreten, und an seiner Statt zum Opfer zu werden."

Die ganze Familie des ehrwürdigen Greises zerfloß in Thränen, als er so sprach, und einer nach dem andern umarmte ihn.

Er nahm seine kleine Kindeskinder nach einander auf den Arm, empfahl sie der Vorsorge der Franzosen, und ermahnte die Kleinen, jederzeit dieser Nation getreu zu bleiben. Er gieng hierauf auf die Verwandten des Ermordeten zu, bot ihnen seinen Kopf an, und er wurde auch von denselben angenommen, weil ein solcher Tausch bey diesen wilden Völkern sehr gewöhnlich, und es gar nicht nothwendig ist, daß der Mörder selbst hingerichtet werde, wenn nur ein Verwandter von ihm, oder auch nur jemand von eben der Nation an seine Stelle tritt. Der redliche Vater streckte seinen grauen Kopf auf einen alten Baumstamm, und man hieb denselben mit einer Axt herunter. Alles wurde durch diesen Tod versöhnt. Der junge Mensch mußte ihnen das Haupt seines Vaters ausliefern, und indem er es von der Erde aufhob, brach er in folgende Worte aus: Verzeihe mir deinen Tod, und erinnere dich meiner im Lande der Seelen!

Alle Franzosen, die bey diesem Auftritt gegenwärtig waren, konnten ihre Thränen nicht zurück=

halten, und bewunderten die heldenmüthige Standhaftigkeit dieses Greises.

Eine Heldenthat der Menschenliebe und des Patriotismus,

ausgeübt

von

Pelissier de Feligonde,

beständigem Sekretair der Litteratur- und Ackerbaugesellschaft zu Clermont-Ferrand.

Eine große Menge armer Leute, die wegen eines sehr harten Winters die größte Hungersnoth ausstehen mußten, verliessen ihre Hütten, und kamen nach Clermont, Hülfe zu suchen. Diese Elenden waren schon äusserst abgezehrt, und bald mußten sie vollends unter ansteckenden Krankheiten erliegen. Bey diesem traurigen Anblick wurde Herr von Feligonde

gerührt, seine Menschenliebe entbrannte, und durch die Unterstützung noch einiger andern edelmüthigen Mitbürger, sah er sich im Stande, diesen Unglücklichen einen Zufluchtsort zu eröfnen. Einige, die durch ihre starke Leibesbeschaffenheit die Anfälle des Hungers und der Kälte überwunden hatten, wurden zu öffentlichen Arbeiten gebraucht, die übrigen brachte man in geschwind hiezu eingerichtete Säle.

Herr von Seligonde schloß sich nebst seinem Bruder, einem Canonikus zu Clermont, fast mit diesen Elenden ein, und wandte alle mögliche Sorgfalt auf ihre Genesung. Er tröstete und ermahnte sie zur Geduld, und erwies ihnen die allergeringsten kleinen Dienste und Hülfsleistungen.

Aber ungeachtet aller Vorsichtigkeit vermehrt sich die Anzahl der Kranken, die Luft der Säle wird angesteckt, und eine Art von Pest äussert sich. Die Familie und die Freunde des Herrn von Seligonde thun alles mögliche, um ihn aus seinem Hospital herauszuziehen. Der Weise, sagte einer seiner Vertrautesten zu ihm,

sucht die Gefahr nicht auf, die er vermeiden, kann. Ja, antwortete Feligonde, aber er flieht auch nicht vor der, wozu ihn sein Gewissen verpflichtet. Ich bin der Aufseher dieses Hauses, ich habe den Armen meinen Beystand versprochen; man verläßt sich auf mich, ich muß mit gutem Exempel vorgehn.

Er blieb also unerschüttert, in diesem angesteckten Krankenhause. Es währete aber nicht lang: so ward er von der Seuche befallen, und starb nebst seinem würdigen Bruder als ein Held in der Menschenliebe und im Patriotismus, unter den Unglücklichen, für deren Leben er sorgen wollte.

Einige

Einige Züge aus dem Charakter der Kriegsräthin Randel. *)

——In froher Unschuld deiner Jugend, in dem Schmuck eines wohlgebildeten Verstandes und edlen Herzens, beglücktest du einen Gatten, der dich mit inniger Wonne liebte, und in diesen Reitzen die stete Nahrung und Erhöhung seiner Liebe finden mußte. —— Immer für mich besorgt und meinen Wünschen zuvorkommend, war dein Gemüth aufmerksam auf jede häusliche Ordnung, und dein Geist begierig nach jedem Unterricht der Weisheit, aus der Geschichte und der Schöpfung! Und alle diese Geschäftigkeit war für dich selbst genügend, ohne Gepränge vor andern. Erweisungen der Menschenliebe, Geschmack an den Schönheiten der Natur und des geselligen Lebens in dem kleinern Zirkel der Freundschaft, gaben

*) Sind aus dem Denkmal der Liebe und Freundschaft genommen, welches ihr ihr Ehegatte gewidmet, und worinn die gerade Wahrheit spricht.

gaben dabey deiner wohlgeordneten Seele so viel abwechselnde Reitze und Erquickung, daß kein Hang nach eitlen unwürdigen Zerstreuungen oder Wünschen dich hinziehen konnte. — Und so ergoß sich auch dein Herz in süsse Zärtlichkeit für deine entfernten Angehörigen. — — Auch den Umgang mit deinem eigenen Herzen in einsamen Stunden vergassest du hierüber nicht, und eine solche Beschäftigung mit dir selbst führte dich gerade zu dem hohen Umgang mit Gott, als der angenehmsten Empfindung einer guten Seele. Hiervon, Edle! überführen uns noch deine hinterlassenen schriftlichen Ermunterungen und Gebete, die keinen Zeugen haben wollten, und erst nach deinem Abschied aus der Welt entdeckt wurden. So einer Emporschwingung zum Himmel konnte dein Geist früh empfänglich werden, weil du ihn unter den unschuldigen Freuden des Lebens mit Vertrauen zu dem Vater der Menschen genähret hattest. Darum weidete sich dein Gemüth gern an den Vorträgen und Schriften solcher Männer, die die Religion Jesu Christi in ihrer ursprünglich liebenswürdigen edlen Einfalt

lehren, und auch dir zur größern Weisheit, Besserung und Beruhigung deiner Seele behülflich waren. So stand dann auch diese Religion des Gewissens und der Gnade Gottes durch unsern göttlichen Mittler dir da mächtig bey — wo alle Kraft der Menschen zu ohnmächtig wird. Auch deine zarten Bekümmernisse über menschliche Schwachheiten ließ sie bald aufhören, und gegründete Beruhigung an ihre Stelle treten. Je näher die Stunde deines Scheidens kam, je mehr verbreitete sich auf deinem Gesicht die unnachahmliche Heiterkeit, vom inneren Trost des lebendigen Gottes herbeygeführt, und gab dir eine freudige Aussicht in die neue Welt. O! deine unbeschreiblich erquickende dem zustimmende Versicherung: "du stürbest im Vertrauen auf Gott, der dich zum Himmel riefe, "du liebtest mich als deinen besten Freund!" mit den letzten Kräften der Sprache und dem liebreichen Händedrücken. — Möge das Andenken davon doch nie aus dessen Seele weichen, den sie zunächst angieng! Du segnetest ihn, du segnetest deine Angehörigen und Freunde, vornehmlich deine anwesende zärtlich leidende Schwester —

ster — O! wir haben diese Stimme eines Engels tief in unsrer Seele gefühlt. — Wie das sanfte Untergehn des Abendsterns war endlich dein Abscheiden.

Der Beschluß dieses Denkmals ist zu lehrreich, als daß ich denselben nicht zum Theil meinen Lesern wiedersagen sollte.

"Wir wollen unsrer itzigen Bestimmung, der Erziehung zur Ewigkeit treu bleiben; wollen auch die Welt, aller Leiden ungeachtet, für kein Jammerthal ansehen. Sie lösen sich alle am Ende zu wohlthätigen Zwecken auf. Die Welt ist das Werk des Schöpfers, der Spiegel seiner Vollkommenheit, und selbst sein sichtbarer Wink zu unschuldigen Freuden. Sie so zu gebrauchen, daß wir sie nicht misbrauchen, sey das Maas unsrer sinnlichen Freude. Aber immer sey der beste Theil des Menschen unser würdigstes Ziel; das Glück unsers unsterblichen Geistes um so viel mehr die wahre überwiegende Summe aller unsrer Wünsche und Handlungen!

Sich den Himmel schon hier, durch anhaltendes Bestreben nach edlen und gemeinnützigen Kenntnissen, nach Reinigkeit der Seele, nach wohlthätiger Menschenliebe, in seinem Herzen anrichten, voll Vertrauen auf den Vater über alles, und in dem Bewußtseyn seines Wohlgefallens auf eine ganze frohe Ewigkeit hinsehen können — — — Wer in der Welt kann dafür etwas bessers geben? Wo ist der Weise aus irgend einem Zeitalter, der etwas größeres und zuverläßigeres gewiesen hätte? Wer mag noch ihn verkennen, den Geist des Christenthums und dessen göttlichen Stifter?

Inhalt.

der

in diesem Buch befindlichen Lebensbeschreibungen, Charakteren und Zügen.

Seite

Beyspiele brüderlicher Liebe und Zärtlichkeit = 3
Dorvey zu London = 3
Abt Villard = 5
Consul Fabius = 7
Robert, Herzog der Normandie = 7
Proculejus = 8
Paulus Aemilius, P. Scipio Aemilianus und Fabius = 8
Beyspiele gutdenkender Blutsverwandten = 10
H*** ein Frauenzimmer = 10
Georg Villiers, Herzog von Buckingham = 12
Vicomte Fielding = 13
Weise und rechtschaffne Eltern = 14
Lord Wilhelm Cecil = 14
Doddridge = 16
Fürst von Dessau = 18
Fürst zu * * = 19
Cornelia = 22
Charl. Amalia Wilhelmina, Herzogin zu Holstein-Sonderburg = 22

Morgen-

Inhalt.

Seite

Morgenlied einer Prinzeßin zu Holstein-Sonderburg an ihrem Confirmationstage = 27
R * * J * * = 30
Gebet der Eltern für ihre Kinder = 32
Beyspiele kindlicher Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit = 33
Thomas Morus = 33
Georg Lord Littleton = 34
Pyra, ein deutscher Dichter = 39
Feldherr * * vormaliger Page = 40
Der Deserteur aus Kindesliebe = 43
Drey Söhne in Japan = 46
Epaminondas = 49
Der junge Cimon = 49
Kaiser Decius = 49
C. L. H. Hölty = 50
Lebensbeschreibungen gutgesinnter Menschen = 55
Ernst der Fromme, Herzog zu Sachsen = 57
Hans Hubrig = 99
Maria Misler, geb. Schramm = 103
Miramion, ein französisches Frauenzimmer = 123
Marquisin von Lambert = 124
Elisabeth Krausin = 126
Johanna Gray, enthauptet = 129
Maria Barbara Eleonora Gräfin von Schaumburg Lippe = 131
Albrecht Heinrich, Prinz von Braunschweig, und Lüneburg = 141

Friederich

Inhalt.

	Seite
Friederich Heinrich Carl Prinz von Preußen	160
Johann Lock	169
Addison	177
Johann Paul Trier	182
Lavaters sterbender Freund	195
Gute Art, eine Wohlthat zu erzeigen	201
Braddock und Graham	201
Schleunert	219
Edle That eines alten Mauren	223
Leo Juda	227
Wolfgang Muskulus	228
Empfindungen des Dankes gegen Gott nach der Krankheit	234
Charl. Ludom. von Dacheröden	241
Helena Sibylla Mollerin	246
Nachricht von einem wackren dänischen Landmann	247
Johann Hartwig Ernst Graf von Bernstorff	251
Johann Matthias Liebrecht	271
Raban Freyherr von Canstein	281
Carl Hildebrand Freyherr von Canstein	288
Beyspiel weiblicher, fester Herzensgüte	300
Die edle Erstattung	303
Häusliche Heldenthat eines schweitzerischen Greises	303
Woltemade	305
Oeffentliche Heldenthat eines holländischen Greises	305
Boussard	316

Züge

Inhalt.

Seite

Züge aus dem Charakter des Königs Evagoras = 322
Die letzten Worte Ludwig des Heiligen = 327
Beyspiel heldenmäßiger Liebe fürs Vaterland = 330
Einige Züge aus dem Charakter des Xenocrates = 337
Magnus Berg = 340
D. Joh. Conr. Siegism. Topp = 342
Beyspiel einer edeldenkenden Familie unter den Wilden = 345
Eine Heldenthat der Menschenliebe = 349
Einige Züge aus dem Charakter der Kriegsräthin Randel = 352

Worms,

gedruckt mit Kranzbühlerischen Schriften.

Inhalt.

Seite

Züge aus dem Charakter des Königs Evagoras = 322
Die letzten Worte Ludwig des Heiligen = 327
Beyspiel heldenmäßiger Liebe fürs Vaterland = 330
Einige Züge aus dem Charakter des Xenocrates = 337
Magnus Berg = 340
D. Joh. Conr. Siegism. Topp = 342
Beyspiel einer edeldenkenden Familie unter den Wilden = 345
Eine Heldenthat der Menschenliebe = 349
Einige Züge aus dem Charakter der Kriegsräthin Randel = 352

Worms,

gedruckt mit Kranzbühlerischen Schriften.

Inhalt.

Seite

Züge aus dem Charakter des Königs Evagoras = 322
Die letzten Worte Ludwig des Heiligen = 327
Beyspiel heldenmäßiger Liebe fürs Vaterland = 330
Einige Züge aus dem Charakter des Xenocrates = 337
Magnus Berg = 340
D. Joh. Conr. Siegism. Topp = 342
Beyspiel einer edeldenkenden Familie unter den Wilden = 345
Eine Heldenthat der Menschenliebe = 349
Einige Züge aus dem Charakter der Kriegsräthin Randel = 352

Worms,

gedruckt mit Kranzbühlerischen Schriften.

Inhalt.

Seite

Züge aus dem Charakter des Königs Evagoras = 322
Die letzten Worte Ludwig des Heiligen = 327
Beyspiel heldenmäßiger Liebe fürs Vaterland = 330
Einige Züge aus dem Charakter des Xenocrates = 337
Magnus Berg = 340
D. Joh. Conr. Siegism. Topp = 342
Beyspiel einer edeldenkenden Familie unter den Wilden = 345
Eine Heldenthat der Menschenliebe = 349
Einige Züge aus dem Charakter der Kriegsräthin Randel = 352

Worms,

gedruckt mit Kranzbühlerischen Schriften.